



universität
wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Kinship: Aspekte der Dekonstruktion von ‚Familie‘ bei Barbara Frischmuth

verfasst von | submitted by

Carolin Guckler BED

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the stu-
dent record sheet:

UA 199 506 511 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Geschichte und Politische Bil-
dung

Betreut von | Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Anna Babka

Danke an Anna, Barbara und meine Mama.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
1 Relektüre als status quo – der Stand der Forschung.....	6
1.1 <i>Kinship – auch in der Literatur – ein (Un-)Ordnungssystem.....</i>	13
1.2 <i>Reartikulation eines Kinship Verständnisses</i>	16
1.3 <i>These eines „Performativen Kinships“</i>	18
2 „Kinship Performativität“ – Zwei Protagonistinnen als Zeichen der Dekonstruktion von Kinship.....	23
2.1 <i>Fanny wo stehst du?</i>	26
2.1.1 Maurice und Max – ein Leben zu zweit	34
2.1.2 Opposition Fannys im Kinship-Zwischenraum	40
2.1.3 Fanny und das Blut – in or beyond the bloodline?	44
2.1.4 Kin-Sein – ein geplagtes Entgegenkommen.....	49
2.2 <i>Anna und das Ende der Kinship-Grenzen</i>	55
2.2.1 Rückwirkende Vorbedingungen der Kinship	58
2.2.2 Verlust - Platz für Trauer um die ‚Mutter‘	61
3 Ordnungssysteme im Kinship-Rollen-Reigen	64
3.1 <i>Mutterdoppel - die Rollen von Emmi & Irene ineinander gelesen.....</i>	67
3.1.1 Mütterliche Körperlichkeit und Kinship queergelesen.....	76
3.2 <i>Nomadic Kin - Bewegung im Kinship.....</i>	82
3.3 <i>Kindschaft und Kinship als Norm der Alternative für Inimini</i>	88
Conclusio	94
Literaturverzeichnis	97
<i>Primärliteratur</i>	97
<i>Sekundärliteratur.....</i>	97
<i>Internetquellen.....</i>	100
Abstract.....	102

Einleitung

Bei Frischmuth zerfallen, entgrenzen und vernetzen sich die Möglichkeiten der 'Familie'. Das Œuvre Frischmuths mit den Kinship-Studies zu verbinden, ergibt sich nicht nur aus den Titeln ihrer Werke, die von *Einander Kind* (1990), *Über die Verhältnisse* (1987), *Die Ferienfamilie* (1981) bis zu *Bindungen*, die Fragen von Kinship anzeigen und verschiedenste Räume eröffnen, sondern auch aus der Vielfalt an Lebens- und Beziehungsformen, die in diesen verhandelt werden. Dort, wo es um Zusammenleben geht, ist der Begriff der ‚Familie‘ oder der Kinship nicht weit entfernt. Das Œuvre Frischmuths wurde sowohl in der journalistischen als auch in der akademischen Rezeption oft unter der Prämisse der ‚unangepassten‘ Frauenfiguren und alternativer Formen von ‚Familie‘ besprochen, doch diese Arbeit soll einen Schritt weitergehen. Da die Forschungsperspektiven der Kulturwissenschaften oder Sozialwissenschaften interdisziplinär mit der Literatur verbunden werden sollen, wird in einem ersten Schritt die Forschungsrichtung der Kinship-Studies in ihrer Genese nachgezeichnet. Durch das Ausmaß an Forschung über das Zusammenleben, beginnend mit den Feldstudien seit dem 18. Jahrhundert, wird das Interesse der Forschung an Familien- und Verwandtschaftskonstruktionen deutlich. Auch wenn sich das Vokabular geändert hat, mit dem wir ‚Familie‘ beschreiben, hat sich die Illusion und unser Verhalten gegenüber gewissen Verpflichtungen wenig angepasst.

Für die Dekonstruktion der Denkfigur ‚Familie‘ soll ein Fokus der Arbeit mit Kinship auf den Queer- und Genderstudies liegen. Mit Judith Butlers umfassendem Œuvre zu Kinship, zum Beispiel mit *Is Kinship Always Heterosexual* (2004), kann die Funktionsweise der Subjekte im Roman in ihren Zuschreibungen und Funktionsweisen hinterfragt werden. Das epistemologische Feld der Kinship- und Identitäts-Diskurse suggeriert ein Ideal, das maßgeblich um die heteronormative ‚Familie‘ kreist. Der Fokus dieser Arbeit liegt im Beschreiben und Dekonstruieren bzw. dem Lesen der Dekonstruktion der ‚Familie‘ in Frischmuths Texten. Damit ein neues Denken entstehen kann, soll der Begriff Kinship den Fokus auf die Möglichkeiten des Zusammenlebens und Zusammendenkens eröffnen, die mit ‚Familie‘ limitiert werden. Da die ‚Familie‘ und das Individuum nicht getrennt gedacht werden können, soll der Begriff der Performativität ins Zentrum der Auseinandersetzung gerückt werden.

Der Begriff der Performativität wird von Judith Butler dafür eingesetzt, um die gesellschaftliche Konstruktion von Gender und Sex darzulegen. *Wie zusammenleben* von Roland Barthes stellt gleichzeitig eine Frage und Forderung dar, denen wir in dieser Arbeit auf den Grund gehen. Genauso soll die ‚Familie‘ nicht als natürliche

Voraussetzung des Zusammenlebens konstruiert werden und dafür zentrale Themen der ‚Mutterschaft‘, der Freund*innenschaft und ‚Kind-Sein‘ in ihrer Transformation im Hinblick auf Konstruktionen von Identitäten diskutiert werden. Wir werden in eine „Familie“ hineingeboren, wobei sich unsere Rolle innerhalb dieser Struktur im Laufe unseres Lebens verändern und neu gestalten kann. Kinder kommen zur Welt und staatlich anerkannte Rituale wie die Ehe werden vollzogen. Auch andere Formen von Verwandtschaftsbeziehungen existieren, doch wenn der Staat restriktiv agiert und einer Vielfalt an Kinship entgegenwirkt, werden insbesondere queere Beziehungen oft abgewertet und marginalisiert.

Die naturalisierten Rollenzuschreibungen machen etwas mit uns, lassen uns eventuell neue Räume der Beziehung nicht betreten, aus Angst und Scham, von der Gesellschaft abgewertet zu werden. Die Protagonist*innen der Romane, Fanny und Anna, stehen an einer Schwelle der Öffnung von Kinship. Diesen Spuren wird in der vorliegenden Arbeit gefolgt und es wird gezeigt, dass diese Zeichen und Möglichkeiten der Dekonstruktion von Kinship darstellen. Dazu wird maßgeblich *Antigones Claim* (2000) von Judith Butler herangezogen. Im ersten Teil der Arbeit wird Butler zum zentralen Ausgangspunkt des Auslotens von Kinship in Hinblick auf die Protagonist*innen mit Fokus auf Fanny. Die Frage, wie sie als marginalisiertes Zentrum im Roman in ihrer Handlung Bindungen herausfordert, ist eine nach der ‚familiären‘ Wirkungsmacht. Ist Fanny wirklich so bindingslos, wie sie denkt? Auch Anna, die Protagonistin in *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war*, erhält den Status einer Abtrünnigen, als sie von der ‚Familie‘ verschwindet. Die Frage, warum Anna verschwunden ist, soll auch in Bezug auf die Macht und Gesetze der ‚Familie‘ dargestellt werden.

Die Absurdität der Rollenzuschreibung innerhalb der jeweiligen Formen von Kinship wird im zweiten Teil der Arbeit näher ausdifferenziert und zwar im Sinne der Hinterfragung haltgebender Begriffsmuster der ‚Familie‘. Der Fokus liegt auf der ‚Mutterschaft‘, die unter Rückbezug auf wegweisende Werke wie etwa *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute* (1986) von Elisabeth Badinter in den Fokus gerückt wird. Auch Theorien der „nomadic subjects“ und „posthumanistische“ Kinship mit Tieren, denen auch Donna Haraway mit *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene* (2016) einen Platz einräumt, werden zur Dekonstruktion der Rollenmuster und Beleuchtung von Konzepten verwendet.

Die Literatur wird im ersten Kapitel zum Stand der Forschung behandelt, da diese als Ausgangspunkt ein breites und umfassendes Verständnis des wissenschaftlichen Epistems Kinship verständlich machen soll. Die Möglichkeiten des Zusammenlebens

müssen deutlich auseinandergeschrieben werden, um dem machtvollen Konstrukt der heiligen, nuklearen ‚Kernfamilie‘ etwas entgegenzusetzen. Unter anderem verdient die eingeschränkte und verarmte Auffassung der Freund*innenschaft mit *Ein Leben außerhalb. Lob der Freundschaft* (2023) von Geoffroy de Lagasnerie genauere Betrachtung, um diese Dimension zur Ausweitung starrer symbolischer Positionen heranzuziehen. Mit der Forschung beginnt nicht nur ein Beschreiben und Analysieren von Kinship, sondern auch ein Moment der Erkenntnis, dass Kinship nie ausschließlich in der Konstruktionsleistung von Heteronormativität bestanden hat, sondern machtvolle Diskurse, die die Gesellschaft prägen, unser Begehren frei zu wählen, unterdrücken.

1 Relektüre als status quo – der Stand der Forschung

„Wir sollten niemals das, was wir eigentlich sind, mit dem verwechseln, was die Gesellschaft aus uns gemacht hat. Unsere Vorstellung davon, was wir alles sein und wie wir leben könnten, ist sehr verarmt und eingeschränkt. Viele kommen gar nicht auf die Idee, dass sie ein Leben jenseits einer traditionellen Familie führen könnten.“¹

Dieses Zitat aus einem Interview mit Geoffroy de Lagasnerie, einem französischen Philosophen, zeugt von der Wirkungsmacht unreflektierter Spielregeln der Gesellschaft. De Lagasnerie hat mit seinem Buch *Ein Leben außerhalb. Lob der Freundschaft* ein Plädoyer dafür verfasst, aus traditionellen ‚Familienmodellen‘ auszubrechen und diese weiter als bisher verstanden zu denken. Zur Analyse zwischenmenschlicher ‚familiärer‘ Relationen ist die Implikation des Begriffs Kinship², der eine Arbeit an den dynamischen Effekten von Beziehungen und ein vielfältigeres Verständnis ermöglicht, notwendig, um die offensichtlichen sowie versteckten Effekte gelebter Strukturen zu verdeutlichen³. Denn als wirkungsmächtige, historisch gewachsene Systematisierung ist es wichtig zu begreifen, dass ein Verständnis von ‚Familie‘⁴ die längste Zeit auf der Superiorität der heterosexuellen Ehe beruht hat. Die globale Ideologie der Heirat und Familie hat in diesem Sinne auch zu einer Form von Soziation geführt: zur Heirat zwischen Frau und Mann in nuklearer Familie. Besonders schwierig stellt sich die Überwindung der Annahmen in Bezug auf die biologische Basis der Reproduktion heraus.⁵ Die ‚Familie‘ ist als ein traditionelles Paradigma sozialer Beziehungen zu verstehen. Zu erwähnen ist hierbei, dass Kinship Studies, ausgehend von den 1850er Jahren, auf einer Reihe anthropologischer Untersuchungen basieren, die die normativen ‚Familie‘ zur legitimen

¹ Vgl. Joeres, Annika/Lagasnerie Geoffroy de: *Der Staat sollte Freundschaften genauso fördern wie Ehen* <https://www.zeit.de/entdecken/2023-03/geoffroy-de-lagasnerie-freundschaft-familie> (04.04.2024).

² Def.: Der Begriff Kinship wird im Englischen einerseits für die Beschreibung der Beziehung zwischen Mitgliedern der gleichen ‚Familie‘, andererseits als Ausdruck eines Gefühls von Nähe zu Menschen oder Dingen verwendet. <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/kinship> (22.02.2024).

³ Vgl. Erdmute, Alber u.a. (Hrsg.): *The politics of making kinship. Historical and Anthropological Perspectives*. United States: Berghahn Books 2022. S. 291-292.

⁴ Anm.: ‚Die Begriffe ‚Family‘ und ‚Familie‘ werden hier in Anführungszeichen gesetzt, um zu verdeutlichen, dass sie nicht als feste Definitionen verstanden werden, sondern als soziale Konstrukte, die einer Dekonstruktion unterzogen werden. Ebenso werden Bezeichnungen und Rollen innerhalb der ‚Familie‘, wie ‚Mutter‘, ‚Vater‘, ‚Schwester‘ usw., als analytische Kategorien betrachtet. Diese werden jedoch ebenfalls in ihrer Fragilität und konstruierten Natur durch Anführungszeichen markiert. Diese Praxis zielt darauf ab, die Dekonstruktion der sprachlichen Strukturierung der Welt aufzuzeigen. Im Sinne der poststrukturalistischen Zeichentheorie, wie sie von Jacques Derrida mitentwickelt wurde, wird die Begrenztheit einer endgültigen Bedeutung dieser Begriffe hinterfragt. Subjektpositionen sind demnach gesellschaftlich eingebettet und vorstrukturiert. Vgl. Jurczyk, Karin: *Familie als Herstellungsleistung: Elternschaft als Überforderung?* In: Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Wiesbaden: Springer 2018, S. 143-166, hier S. 148; Culler, Jonathan D.: *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*. (aus dem Englischen von Manfred Mombberger) Reinbek: Rowohlt 1988.

⁵ Vgl. Butler, Judith: *Is kinship always heterosexual*. In: Butler, Judith: *Undoing Gender*. New York, Abington, Oxfordshire: Routledge 2004. S. 102-130. hier S. 102.

Form naturalisieren.⁶ Unter anderem nimmt dieser Denkansatz seine Anfänge in den Arbeiten des Amerikaners Lewis Henry Morgan, der mit *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family* (1871) unterschiedlichste globale Kinshipssysteme auf Basis einer evolutionär gewachsenen Systematik des Zusammenlebens verglichen hat. Seine Tätigkeiten legen den Fokus auf Klassifikation, Benennung und Naturalisierung von Hierarchien, die von der Promiskuität ‚unzivilisierter Völker‘ ausgehend zur ‚europäischen Norm‘ von Monogamie und Zivilisation führen. Seine Erkenntnisse über das symbolische versus genealogische Verständnis von Kin sind weitreichend gewesen, so haben sie auch Karl Marx und Friedrich Engels in ihren Abhandlungen zu *The Origin of the Family, Private Property and the State* (1884) beeinflusst.⁷ Unter anderem haben es sich Lewis Henry Morgan und auch Henry Sumner Maines⁸ (ein britischer Jurist) in ihrer Kinship-Forschung zur Aufgabe gemacht, die Naturalisierung der nuklearen Kernfamilie in ihren natürlichsten Ursprüngen zu suchen, zu legitimieren sowie empirisch und juristisch zu belegen.⁹

Eine vollständige Nachzeichnung der Genese der Kinship Studies lässt sich im Rahmen dieser Arbeit nicht umsetzen. Ein Einblick in die frühen Ziele und Interessen der Forscher des 19. Jahrhunderts gibt unter anderem das Werk *Kinship and the Social Order: The Legacy of Henry Morgan* (1969). Die positiven Erkenntnisse der Forschung von Henry Morgan für die Sozialanthropologie werden im 20. Jahrhundert u.a. von Meyer Fortes erneut gelesen. Meyer Fortes, selbst Sozialanthropologe, vertritt die These, dass Strukturalismus der ‚modernen‘ britisch, amerikanischen Sozialanthropologie direkt von Henry Morgan abstamme.¹⁰ Auch Ethnologe Claude Lévi-Strauss¹¹ Arbeit ist wesentlich durch die Theorie des Strukturalismus geprägt, wobei sich dieser auf generative Systeme

⁶ Vgl. Shenk, Mary K./Mattison, Siobhán M.: *The rebirth of Kinship. Evolutionary and Quantitative Approaches in the Revitalization of a Dying Field.* (Human nature 22/1-2) 2001. S. 1-15. hier S. 3.

⁷Vgl. Shenk/ Mattison (2001), S. 3.

⁸ Vgl. Maine, Henry Sumner: *Ancient Law.* Repr.: London 1927.

⁹ Vgl. Fortes (2017), S. 11-12.

¹⁰ Vgl. Fortes (2017), S. 4.

¹¹ Anm.: Claude Lévi-Strauss' Werk *The Elementary Structures of Kinship* widmet sich umfassend der Rezeption der Theorien von Henry Maine bis Emil Durkheim, dem Prinzip der Reziprozität/„gift-giving“, Heirat und Verlust sowie der Analyse asymmetrischer Strukturen. Vgl. Lévi-Strauss, Claude: *The Elementary Structures of Kinship* (aus dem Französischen von Bell, James Harle/von Sturmer, John Richard) Boston: Beacon Press 1969.

der „Reziprozität“¹² auf Basis des „exchange of women“¹³ gestützt hat. In der Dominanz dieses Prinzips sieht Lévi-Strauss ebenso das Inzest-Verbot verwurzelt, da eine Frau erst durch Freigabe für einen anderen Mann verfügbar wird.¹⁴ In der theoretischen Diskussionen über Verwandtschaft begegnet man bis in die 1970er Jahre oft der Tendenz westlicher Forschung, das Feld der Kinship Studies in seinen anfänglichen Lesarten auf genealogisches und biologisches Denken zu reduzieren. Die Wirkungsmacht der strukturell-funktionalen Lesart von ‚Familien‘ auf „descent“ und „alliance“ ist in einer dekonstruktiven Neuauslegung von David Schneider mit *American Kinship* (1995²) gelungen. In einem weiteren Buch, der *Critique of the study of Kinship* (1984)¹⁵, übt er Kritik an der strukturalistischen Lektüre, indem er eine tiefgehende Analyse von Kinshiptheorien anstrebt.¹⁶ Er plädiert dafür, Kinship auf seinen symbolischen Gehalt, als kulturspezifisches Zeichensystem zu verstehen. In diesem Sinne hat er mit seiner Kritik auch zu einem Rückgang der Studienfrequenz um Kinship in den 1970er und 1980er Jahren beigetragen.¹⁷ Die Revision veralteter Vorstellungen von familiärer Zugehörigkeit über Blutlinie und Macht zeigen den zähen Prozess einer Öffnung für neue Denkansätze in diesem Feld.¹⁸ In ständiger Relektüre werden die Perspektiven der Kinship reflektiert, wie sie auch Simone de Beauvoir nach der Auffassung von Claude Lévi-Strauss in *Das Alter* (1970) sowie *Das andere Geschlecht* (1949) erneut betrachtet hat.¹⁹ Dadurch, dass sich diese Arbeit um eine poststrukturalistische sowie dekonstruktive Lesart bemüht, werden vorangegangenen Perspektiven²⁰ als Rahmung und Ausgangspunkt für wiederholtes Lesen erwähnt. So ist die Relektüre ein Modus, die

¹² Anm.: Das Prinzip der Reziprozität vermittelt und lindert gegensätzliche Beziehung zwischen sich selbst und anderen. Der Transfer von Wertigkeiten funktioniert nur in einer sozioökonomischen Struktur des Austausches, so Beauvoir, die hier die Vitalität sozialer Verbindungen sieht. Vgl. Musset, Shannon M: *A review of The Elementary Structures of Kinship by Claude Lévi-Strauss*. In: Simons, Margaret A./Timmermann, Marybeth (Hrsg.) *Simone de Beauvoir: Feminist writings*. Chicago u.a.: University of Illinois Press 2015. S. 49-66. hier S.54.

¹³ Anm.: Die soziologische/anthropologische Theorie der „gift-exchange“ basiert auf einem 1950 veröffentlichten Essay von Mauss, Marcel: *The Gift. The form and reason for exchange in archaic societies*. London/New York: Routledge, 2001.

¹⁴ Vgl. Shenk/Mattison (2001), S. 4; Mussett (2015), S. 53.

¹⁵ Vgl. Schneider, David: *A Critique of the Study of Kinship*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Pr. 1984. Schneider, David: *American Kinship: A Cultural Account*. Chicago: Univ. of Chicago Pr. 1995².

¹⁶ Vgl. Butler (2004), S. 103.

¹⁷ Vgl. Shenk/Mattison (2001), S. 4; Erdmute (2010), S. 10.

¹⁸ Anm.: Unter anderem spricht Judith Butler über David Schneider in ihren Ausführungen zu *Kinship beyond the Bloodline*. Vgl. Butler, Judith: *Kinship beyond the Bloodline*. In: Bradway, Tyler/Freeman, Elisabeth: *Queer Kinship*. Durham/London: Duke Univ. Pr. 2022. S. 25-47; Ebtehaj, Fatemeh: *Regulating Society*. In: Ebtehaj, Fatemeh/Lindley, Bridget/Richards, Martin (Hrsg.) *Essay Kinship Matters*. Oxford: Hart Publishing 2006. S. 1-18. hier S. 2-3.

¹⁹ Vgl. Musset (2015), S. 51-52.

²⁰ Anm.: Weitere wichtige Vertreter*innen der Kinshipstudies des 20. Jahrhunderts sind unter anderem: Parson Talcott *The social System* (1951), Maurice Godelier *The enigma of the Gift* (1999), Marilyn Strathern *The Gender of the Gift: Problems with Women and Problems with Society in Melanesia* (1988).

Produktion sozialer Vernetzungen radikal zu durchleuchten und, wie auch Christopher Chamberlin (2022), das „displacement“ von Kinship aus seinem Produktions-Diskurs zu verstehen.

“I consequently engage the foundations of the queer and feminist critiques of kinship in order to pluralize their terms of intervention into anthropology, the field that first formalized kinship as object of study in the late nineteenth century.”²¹

Die erneute Auseinandersetzung mit veralteten, essentialistischen Diskursen in der Kulturwissenschaft reflektiert das Wirken und Wesen der Kinship vergangener Zeitabschnitte. Gleichzeitig eröffnet sie jedoch die Möglichkeit, Erkenntnisse über den Fortschritt und den produktiven Einfluss des Feminismus, der Dekonstruktion und der Queer Studies auf das Verständnis von Verwandtschaft zu gewinnen. Seit den 1990er Jahren sprechen Forscher*innen von einer Renaissance der Verwandtschaftsethnologie. Das Konzept der „relatedness“²² tritt an die Stelle des genealogischen Denkens von Verwandtschaft.²³ Durch Perspektiven von Anthropologinnen wie Sylvia Yanagisako und Carol Delaney, die den Fokus auf patriarchale Machtpositionen in Verknüpfung mit reproduktiver Technologie moderner Gesellschaft in *Naturalizing Power* (1995)²⁴ legen, manifestiert sich eine wertvolle ‚Wiedergeburt‘ von Kinship. So argumentieren auch Mary K. Shenk und Siobhán M. Mattison (2001) für eine Reevaluation empirischer Evidenzen sozialer Verbindungen.²⁵ Viele Forscherinnen, wie Jane Collier²⁶, die in ihren Analysen den Fokus auf Geschlecht, Macht und Ungleichheit legen, haben dazu beigetragen, die Ambivalenz und Mehrdeutigkeit von Verwandtschaft lesbar zu machen.²⁷ Ihre Arbeiten ermöglichen es, den Begriff der Verwandtschaft neu zu artikulieren und eine Gesellschaft außerhalb der heteronormativen Vorstellung von Familie zu konzipieren. Gleichzeitig stellen sie die Stärke von Verwandtschaft in Frage und initiieren Prozesse, die die symbolische Erweiterung der Bedeutung von Verwandtschaft ermöglichen. Die Akademikerin Kath Weston fokussiert in *Families we*

²¹ Vgl. Chamberlin, Christopher: *Akinship* In: Bradway, Tyler/Freeman, Elizabeth (Hrsg.): *Queer Kinship. Race, Sex, Belonging, Form*. Durham/London: Duke University Pr. 2022. S. 203-226. hier S. 206.

²² Anm.: Nach Janet Carsten wird hierbei bewusst offen definiert. Es sei eine veränderbare Zustandsbeschreibung, verwandt sind die Menschen, die sich selbst als verwandt verstehen. Diese „relatedness“ kann auf unterschiedlichen Parametern aus „nature, nurture, law“ beruhen. Vgl. Carsten, Janet: *Cultures of Relatedness. New Approaches of Kinship*. Cambridge: Cambridge Univ. Pr. 2000. S. 4-5.

²³ Vgl. Erdmute (2010), S. 10-11.

²⁴ Vgl. Yanagisako, Sylvia/Delaney, Carol (Hrsg.): *Naturalizing Power: Essays in Feminist Cultural Analysis*. New York: Routledge 1995.

²⁵ Vgl. Shenk/Mattison (2001), S. 5.

²⁶ Vgl. Collier, Jane F. *Gender and Kinship: Essays Toward a Unified Analysis*. Stanford: Stanford Univ. Pr. 1990.

²⁷ Vgl. Shenk/Mattison (2001), S. 4.

Choose (1991) aus einer Queeren Perspektive auf die Konstruktion von Kinship von homosexuellen Menschen.²⁸ Dass dieses Reembodiment nicht zum Tod des Systems Kinship führt²⁹, sondern weiterausführt und queert, kann anhand „reale Familienmodelle“ gezeigt werden. Unter anderem versetzt Elisabeth Freeman mit dem Essay *Queer belongings*³⁰ (2007) die Kinship Studies in die Lesart des Queeren, indem Sexualität(en) aufgelöst und ein sehr weites Verständnis sozialer Verbindungen gelebt wird.³¹

Eine wesentliche Vertreter*in feministischer, queerer Perspektiven in der Kinship ist Judith Butler. In verschiedenen Texten, darunter im Sammelband *Undoing Gender* (2004), den Aufsätzen *Is Kinship Always Already Heterosexual*³² sowie dem Werk *Antigones Claim: Kinship between Life and Death*³³ (2000) verknüpft sie gegebene Perspektiven von Kinship mit neuen kritischen dekonstruktiven Ansätzen. Des Weiteren möchte ich mich in dieser Arbeit auch um neuere Lesarten des Zusammenlebens bemühen und diese als ergänzende Perspektiven heranziehen. Unter anderem *Wie zusammenleben*³⁴ von Roland Barthes und *Ein Leben außerhalb. Lob der Freundschaft*³⁵ von Geoffroy de Lagasnerie, die einerseits aus soziologischer andererseits philosophischer Ebene die Mehrdimensionalität von Kinship diskutieren.

Die unterschiedlichen Felder, aus und mit denen Kinship gelesen werden kann, zeigen, dass es wichtig ist, interdisziplinäre Forschungsansätze zu betonen. Die intensive Erforschung der Anfänge der Kinship Studies, dient dazu, die Genese und den Prozess der Bewusstwerdung für die Anwendung an einem literarischen Oeuvre nachzuvollziehen. Unter anderem gibt Judith Butler in *Antigones Claim* ein Exempel für die Relektüre klassischer Literatur anhand eines Queer-readings des Dramas Antigone von Sophokles, in dem Kin eine wandelbare Bedeutung in und aus sich zu tragen vermag. Sie betont ein fragiles Netz von Kin, indem die Figur Antigone metaphorisch für den

²⁸ Vgl. Lewin, Ellen: *Lesbian and Gay Kinship* Kath Weston's "Families We Choose" and *Contemporary Anthropology*. *Signs* 18/4 (1993)

²⁹ Anm.: Unter anderem kann hier auf Claire Démar verwiesen werden, welche für völlige Freiheit durch radikale Schlussfolgerungen gegen das Gesetz der Blutlinie und Generation steht. Eine schrittweise Auslöschung der „paternity“ führe zu einer Auslöschung der „maternity“ – kein Gesetz der Blutlinie bleibt bestehen. Vgl. Arni, Caroline: *Toward a Political Economy of the Maternal Body*. In: Erdmute, Alber (Hrsg.): *The politics of making Kinship. Historical and Anthropological Perspectives*. United States: Berghahn Books 2022. S. 262-290. hier S. 276.

³⁰ Vgl. Freeman, Elisabeth: *Queer Belongings: Kinship Theory and Queer Theory*. In: Haggerty, Geroge E./McGarry, Molly: *A Companion to Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, and Queer Studies*. Oxford, UK: Blackwell Publishing 2007. S. 293–314. [ebd. siehe Fußnote ¹⁸].

³¹ Vgl. Freeman (2007), S. 296.

³² Vgl. Butler, Judith: *Undoing Gender*. Routledge: New York/London 2004.

³³ Butler, Judith. *Antigone's Claim: Kinship Between Life and Death*. New York: Columbia Univ. Pr. 2000.

³⁴ Barthes, Roland: *Wie zusammen leben. Simulationen einiger alltäglicher Räume im Roman*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007.

³⁵ Lagasnerie, Geoffroy de: *Ein Leben außerhalb. Lob der Freundschaft* [aus dem Französischen von Andrea Hemminger]. Frankfurt am Main: S. Fischer 2023.

Zerfall und das Ende dieser Konstruktion steht.³⁶ Paradoxien ehemaliger und gegenwärtiger Debatten der Normalisierung von Queerer Kinship können ebenfalls in *Feeling Family* (2017)³⁷ von Yv E. Nay oder auch *Staying with the trouble: Making kin in the Chutulence* (2016)³⁸ von Donna Haraway sowie *Queer Kinship. Race, Sex, Belonging, Form* (2022)³⁹ von Tyler Bradway und Elizabeth Freeman zu einem tieferen Verständnis von Kinship beitragen. In diesen liegt der Fokus auch auf Kinship und Intersektionalitäten. Unter anderem werden entlang der ‚Unmöglichkeit‘ einer „black“ Kinship Mechanismen von „Akin“⁴⁰ aufgezeigt. Letzterer Begriff wird in der Arbeit im Zusammenhang mit den sozialen Grenzen der Zugehörigkeit zur Kinship der frischmuthschen Protagonistinnen verwendet. Der Fokus wird vermehrt auf der Forschungsliteratur des angloamerikanischen Sprachraums⁴¹ liegen und es werden zuvor genannte Werke zur Analyse der Kinshipstrukturen herangezogen. Um ein umfassendes interdisziplinäres Bild in gesellschaftlicher sowie literarischer Auseinandersetzung zu entwerfen, werden Werke deutschsprachiger Forschung, u.a. der Sammelband *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion* (2017)⁴², *Verwandtschaft heute* (2010)⁴³, oder Forschung zur Mutterschaft⁴⁴ als ergänzende Perspektiven genutzt.⁴⁵

³⁶ Vgl. Babka, Anna/Posselt Gerald: *Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie*. Wien: Facultas 2024². S. 197.

³⁷ Vgl. Nay, Yv E.: *Feeling family: Affektive Paradoxien der Normalisierung von "Regenbogenfamilien"*. Wien: Zaglossus 2017.

³⁸ Vgl. Haraway, Donna. *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene*. Durham/London: Duke University Pr. 2016.

³⁹ Vgl. Bradway, Tyler/Freeman, Elizabeth (Hrsg.): *Queer Kinship. Race, Sex, Belonging, Form*. Durham/London: Duke University Pr. 2022.

⁴⁰ Anm.: Akin wird die soziale Unmöglichkeit von „Black Kinship“ bezeichnet. Und betont in diesem Sinn die Historizität des modernen Kinship, die innere Stimmigkeit seiner Struktur sowie er Impetus der Transformation. Vgl. Chamberlin (2022), S. 204-205.

⁴¹ Anm.: Im Feld der Kinshipforschung sind u.a. auch Linda Stone mit *Kinship and Gender: An Introduction* (1997) sowie Marilyn Strathern mit *Kinship Law and the Unexpected* (2010) in Bezug auf Debatten um Reproduktionstechnologien; Susan McKinnon und Fenella Canell mit *Vital Relations: Modernity and the Persistent Life of Kinship* (2013) in Bezug auf Kapitalismuskritik bei Kinship von großer Bedeutung für einen feministischen Blick. Vgl. Yanagisako, Sylvia: *Kinship. Still at the core* (Journal of Ethnographic Theory 5/1 2015). S. 389-494. hier S. 490.

⁴² Vgl. Jergus, Kerstin/ Krüger, Jens Oliver/ Roch, Anna: *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion*. Wiesbaden: Springer 2017.

⁴³ Anm.: Eine Einleitung in die deutschsprachige Forschung bietet das Werk: Erdmute, Alber u.a. (Hrsg.): *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*. Berlin: Dietrich Reimer 2010. S. 8.

⁴⁴ Anm.: Eine Einführung bietet: Badinter, Elisabeth: *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München: Dt. Taschenbuchverl. 1985². Heidinger, Isabella: *Das Prinzip Mütterlichkeit – geschlechterübergreifende, soziale Ressource. Gegenstandstheoretische und handlungsorientierte Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010. In Bezug auf das Oeuvre von Frischmuth u.a. Ryanda, Joanna (Hrsg.): *Die Architektur der Weiblichkeit – Identitätskonstruktionen in der zeitgenössischen Literatur von österreichischen Autorinnen*. Poznan: Wydawnictwo „Rys“ 2007, S. 67-83. [weitere Beispiele siehe Fußnote²⁸]

⁴⁵ Anm.: Die Forschung aus dem deutschsprachigen Raum und die Genese der ‚Familienforschung‘ lässt sich in dem Sammelband: Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): *Familien. Eine interdisziplinäre Einführung*. Weinheim: Juventa 1999, nachzeichnen. Diese stützen sich auf eine historische ‚Familienforschung‘ und nicht auf den Einfluss der Literatur des angloamerikanischen Raums.

Insbesondere in Bezug auf die Forschungsperspektiven rund um ‚Familie‘, die sich dem Werkkomplex von Barbara Frischmuth bedienen, sind folgende Analysen zu nennen. In dem Sammelband *Dossier extra: Barbara Frischmuth (2007)*⁴⁶; enthaltene Artikel *Weibliche Emanzipation in der postfeministischen Gesellschaft Frischmuths Roman. verschwunden war* von Dagmar C.G. Lorenz sowie *Vielleicht ein wenig Abenteuer, das den Aufwand noch lohnt. Lebensformen und Liebesdiskurse bei Barbara Frischmuth* von Ingrid Spörk⁴⁷ bieten wesentliche Bezugspunkte einer Abhandlung zum Thema ‚Familie‘ vor allem in Bezug auf die Rollen-Identität als Mutter und der Spielmuster der Weiblichkeit. Frischmuth entwirft u.a. in der Erzählung *Bindungen*⁴⁸, nach Spörk, wesentlich offenere Formen des Zusammenlebens.⁴⁹ Die Sammelbände von Anna Babka und Peter Clar: *Im Liegen ist der Horizont so weit weg. Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth (2016)*⁵⁰, *Ich schreibe, also bin ich. Schreibweisen bei Barbara Frischmuth (2019)*⁵¹ sowie Daniela Bartens und Ingrid Spörks Sammelband *Barbara Frischmuth. Fremdgänge. Ein illustrierter Streifzug durch einen literarischen Kosmos (2001)*⁵², in welchen unter anderem Interkulturalität, Feminismus und Grenzüberschreitungen eine wesentliche Rolle spielen, sollen ebenso in Verknüpfung mit den Kinship Studies produktiv werden.⁵³ In Bezug auf die vorliegende Arbeit werden zwei Werke von Frischmuth als Ausgangspunkt der Analyse herangezogen: *Bindungen* sowie *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war*.⁵⁴ Der Text *Integration und Integrationsvorbehalte* von Monika Wójcik-Bednarz⁵⁵, in welchem *Der Sommer, in dem*

⁴⁶ Vgl. Spörk, Ingrid/Cimenti, Silvana: *Dossier extra: Barbara Frischmuth*. Graz/Wien: Droschl 2007.

⁴⁷ Spörk, Ingrid. „Vielleicht eines der wenigen Abenteuer, das den Aufwand noch lohnt“. *Lebensformen und Liebesdiskurse bei Barbara Frischmuth*. In: Cimenti, Silvana und Ingrid Spörk (Hrsg.). *Barbara Frischmuth*. Graz, Wien: Droschl 2007. S 175-196.

⁴⁸ Frischmuth, Barbara/ Schutting, Julian: *Bindungen: und andere Erzählungen*. St. Pölten/ Salzburg/ Wien: Residenz-Verl. 2013.

⁴⁹ Vgl. Spörk (2007), S. 175, 180.

⁵⁰ Vgl. Babka, Anna/Clar, Peter (Hrsg.): *Im Liegen ist der Horizont so weit weg. Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth*. Wien: Sonderzahl 2016.

⁵¹ Vgl. Babka, Anna/Clar, Peter (Hrsg.): *Ich schreibe, also bin ich. Schreibweisen bei Barbara Frischmuth*. Wien: Sonderzahl 2019.

⁵² Bartens, Daniela/ Spörk, Ingrid (Hrsg.): *Barbara Frischmuth. Fremdgänge. Ein illustrierter Streifzug durch einen literarischen Kosmos*. Salzburg/ Wien/ Frankfurt: Residenz Verlag 2001,

⁵³ Anm.: An dieser Stelle müssen auch diverse Dissertationen und Diplomarbeiten, die sich mit der Rolle der Frau, Mutter und in gewisser Weise auch der ‚Familie‘ widmen, erwähnt werden. Schwingenhammer, Renate: *Stille Welten – Die Darstellung der Frau in der Mann – Frau – Beziehung in Texten von Marlen Haushofer, Barbara Frischmuth und Elfriede Jelinek*. Diplomarbeit Universität Wien, Oktober 1994; Rabenstein, Susanne: *Überwindung der Verhältnisse. Der weibliche Lebenszusammenhang anhand Elfriede Jelineks Die Liebhaberinnen, Brigitte Schwaigers Wie kommt das Salz ins Meer und Barbara Frischmuths Über die Verhältnisse*. Diplomarbeit Universität Wien, Dezember 1995; Horváth, Andrea: *Wir sind anders. Gender und Ethnizität in Barbara Frischmuths Romanen*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007.

⁵⁴ Vgl. Frischmuth, Barbara: *Der Sommer, in dem war*. Berlin: Aufbau-Verl. 2004.

⁵⁵ Vgl. Wójcik-Bednarz, Monika: *Integration und Integrationsvorbehalte*. In: Babka, Anna/Clar, Peter (Hrsg.) *Im Liegen ist der Horizont immer so weit weg*. Wien: Sonderzahl 2016. S. 107-115.

Anna verschwunden war unter dem Paradigma eines multikulturellen Zusammenlebens betrachtet wird, eröffnet der Perspektive ‚Familie‘ breitere Existenzmöglichkeiten. Besonders dieser Roman ist auch in Hinblick auf ‚Familiendynamiken‘ und Lebensformen untersucht worden. Der Roman behandelt das kommentarlose Verschwinden der Titelfigur Anna, die mit einem Türken namens Ali verheiratet und ‚Mutter‘ zweier ‚Kinder‘, Inimini und Omo, ist. Die aufgegebenen Ansprüche, die Belastungen durch Annas Affäre, die Anforderungen des Alltags an den nun alleinerziehenden „Vater“ sowie die Reaktionen der „Familienmitglieder“ – insbesondere der ‚Mutterfiguren‘ Emmi und Irene – können in ihrer Dynamik als Ausdruck des Bruchs mit der heteronormativen ‚Familie‘ und der drohenden Fragmentierung verstanden werden.⁵⁶ Auch in der zweiten behandelten Erzählung *Bindungen*, welche in dem Text *Schreiben für eine neue Familienkultur. Zu den Familienmodellen in der Prosa von Barbara Frischmuth (Bindungen, Die Ferienfamilie)*, die von Joanna Ławnikowska-Koper⁵⁷ besprochen worden ist, können die Beziehungen Fannys, die nach einem undefinierbaren Bruch im Haus der Familie ihrer Schwester Malwine Zuflucht findet, analysiert werden. Jakob und Malwine stellen die Routine des Lebensmodells einer ‚eheorientierten Familie‘ dar, die Fanny mit ihrer Anwesenheit stört.⁵⁸ Der Hund Sascha, das ‚Kind‘ Zeno, der Ehemann Jakob sowie vergangene Bindungen, wie mit dem Archäologen Maurice, werfen Fragen nach prekären Lebensentwürfen und Entscheidungen auf, die zum Teil in fragmentarischen Rückblicken erzählt werden.

1.1 Kinship – auch in der Literatur – ein (Un-)Ordnungssystem

Nach Judith Butler umfassen Kinship-Praktiken grundlegende menschliche Abhängigkeiten und Erfahrungen wie Geburt, Aufzucht, Unterstützung, Krankheit und Tod. Kinship ist keine autonome Sphäre außerhalb des Politischen, der ‚community‘ und Freund*innenschaft. Gegen David Schneider, der für den Tod von Kinship argumentiert, spricht sich Butler aus, dafür aber für den Tod des formalisierten konventionellen Epistems von Kinship.⁵⁹ Butler argumentiert, dass dieses System nicht abseits von Besitzdenken (auch von Personen) oder der Fiktion der Blutlinie gelesen werden kann. Formen der Veränderung von queeren Kinship-Verbindungen, die ‚neue‘

⁵⁶ Vgl. Wójcik-Bednarz (2016), S. 106-107.

⁵⁷ Vgl. Ławnikowska-Koper Joanna: *Schreiben für eine neue Familienkultur. Zu den Familienmodellen in der Prosa von Barbara Frischmuth (Bindungen, Die Ferienfamilie)*. In: Bialek, Edward/Szomorhun, Arletta/Zymomrya, Iwan (Hrsg.) *Konstrukte und Dekonstruktionen. Aufsätze und Skizzen zur österreichischen Literatur*. Dresden: Neisse Verlag 2013. S. 289-306.

⁵⁸ Vgl. Ławnikowska-Koper (2013), S. 295-296.

⁵⁹ Vgl. Butler (2004), S. 14-15.

Zusammenhänge legitimieren, werden unter anderem durch ethnologische Studien erforscht, können aber auch in der fiktionalen Welt der Literatur gesucht und gefunden werden.⁶⁰ Wie diese Verbindungen gelebt werden, kann anhand unterschiedlicher Parameter bestimmt werden. Ein Beispiel dafür ist das „Kinning“⁶¹, das die Frage der Relationsmöglichkeiten mit Genderlogiken verbindet, und folglich auch theoretische Lücken im kritisierten bürgerlichen Kernfamilienmodell aufzeigt.⁶² Innerhalb gesellschaftlicher Beziehungsgefüge stellen Legitimationskrisen von Kinship einen Wendepunkt dar, der die Idee der „Kinship-Performativität“ begünstigt. Bei genauerer Betrachtung offenbaren sich in diesen Krisen oft Momente, die das heteronormative ‚Familienmodell‘ karikieren. Nicht nur, indem sie etwa Alternativformen oder Bezeichnungen abseits der Benennungsregeln unserer heteronormativen Gesellschaft erwecken, sondern gerade dadurch, dass sie sich innerhalb dieser Systeme nicht fügen, verfällt die Macht des Erhalts. Nach Butler werden die Mechanismen, die die Grenzen des „Desire“ bestimmen, durch den Staat in Heiratsmodellen verborgen legitimiert – der Staat setzt damit unter anderem eine Schranke für unsere Sexualität⁶³ (die sich seit der rechtlichen Etablierung neuer Verpartnerungsformen auch verschieben lässt).⁶⁴ In einer ambivalenten Abhandlung zu – kin/akin und Infragestellung der Zugehörigkeiten verfällt der Herrschaftsanspruch des Systems und seine Performativität enthüllt die Zwänge, Normen und Werte, mit denen wir leben: Das ist eine normative Krise von Kinship, die uns als Schlussfolgerung das Udenkbare innerhalb des Diskurses aufzeigt.

Das Verständnis des Felds von Sexualität ist laut Butler eng verwoben mit den Möglichkeiten von Kinship. Hybride Formationen der Legitimität, die nicht genau benannt werden können, zeigen die Konfliktfelder, die es zu behandeln gilt, um damit verbundene Konstrukte aufzubrechen.⁶⁵ Das Aufdecken dieser Wirkungsmechanismen soll in mehreren Passagen in den Erzählungen von Barbara Frischmuth festgemacht werden. Es wird versucht, ein Stück Dekonstruktion innerhalb der Texte lesbar zu machen. In diesem Sinne geben die genannten interdisziplinären Impulse Anstoß für eine Untersuchung von Zusammenleben und Kinship.

⁶⁰ Vgl. Butler (2004), S. 15-16.

⁶¹ Anm.: Die symbolische und sozialkonstruktivistische These, dass Verwandtschaft gemacht wird, zeigt auch der Begriff „Kinning“, in dem Kinship in seiner Prozesshaftigkeit verstanden wird. Vgl. Erdmute (2010), S. 21-20.

⁶² Vgl. Jergus/Krüger/Roch (2017), S. 8.

⁶³ Vgl. Butler (2004), S. 18.

⁶⁴ Anm.: Seit 1.1. 2019 dürfen auch gleichgeschlechtliche Paare in Österreich standesamtlich heiraten. (<https://www.wien.gv.at/menschen/queer/sexuelleorientierung/recht/ep.html#:~:text=Öffnung%20der%20Zivilehe,Seit%201.,Paare%20in%20Österreich%20standesamtlich%20heiraten> (08.04.2024)).

⁶⁵ Vgl. Butler (2004), S. 19.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, diese Auffassung von und Abhandlungen zur ‚Familie‘ weiterzudenken und in der Literatur von Barbara Frischmuth zu untersuchen. Der Hauptfokus liegt dabei auf der These, dass beide Protagonistinnen in den zur Analyse herangezogenen Büchern bis zu einem gewissen Grad an der Schwelle der Auflösung der von uns gemachten Ordnung stehen. Dabei gehe ich zugleich der Frage nach, wie soziale Dispositive nach diversen Möglichkeiten des Zusammenlebens in ihrer Superiorität hinterfragt sowie unterwandert werden können.

Im ersten Teil der Arbeit werden Beziehungen zu und von den Protagonistinnen Anna in *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* und Fanny in *Bindungen* von Kippunkten und Ungereimtheiten ihrer Position, bzw. von ihrer Leerstelle ‚Familie‘ analysiert. Im Anschluss wird das konkrete Kinship im Spiel von Zu- und Abschreibungen dekonstruiert. In diesem Sinn versuche ich, die Simulation ‚alltäglicher‘⁶⁶ Räume zu beschreiben, die das Vorstellbare von Zusammenleben und den damit verbundenen Machtpositionen als eine Art ‚Gesellschaftsspiel‘ darstellen. Dieses Spiel zwingt durch seine Regulierungen unter anderem Sexualität und den weiblichen Körper zu bestimmten Fortschreibungen.

In den Erzählungen wird dieses verdeckte Spiel, die damit verbundenen Positionen und Hierarchien in Form von ‚Vater-Mutter-Kind‘⁶⁷ internalisiert weitergesponnen und sie bieten mir daher einen guten Ausgangspunkt, sich der Dekonstruktion dieser Positionen und Beschreibungen im zweiten Teil der Arbeit verstärkt zu widmen. Unter anderem sollen hier die Theorien und Konzepte, die sich mit der Möglichkeit eines queeren Lebens im Kinshipraum befassen, in den Fokus gerückt werden. Ausgehend von weiteren Protagonist*innen in den Romanen werden die Muster und Raster, die im narrativen Kinship Rahmung, Zuordnungen und auch weibliche Rollenzuschreibungen⁶⁸ konstruieren, in ihrer Dekonstruktion gelesen. Sowohl Anna als auch Fanny befinden sich in netzartigen Konstellationen, in denen Zuschreibungen an die Figuren als stark durch

⁶⁶ Anm.: Auch Roland Barthes versucht in seiner Vorlesungsreihe am Collège de France (1967-1977) diese „Simulation alltäglicher Räume“ in Romanen zu beschreiben. Vgl. Barthes, Roland: *Wie zusammen leben*. Frankfurt am Main: edition suhrkamp (2402) 2007.

⁶⁷ Anm.: Formen der Familie werden unter anderem in der Diplomarbeit *Formen von Familie bei Frischmuth. Eine Analyse unterschiedlicher Familienkonstellationen im Werk von Barbara Frischmuths* narratologisch und deskriptiv verhandelt und besprechen unter anderem den Roman *Der Sommer in dem Anna verschwunden war*. Vgl. Kausl, Helene: *Formen von Familie bei Frischmuth. Eine Analyse unterschiedlicher Familienkonstellationen im Werk von Barbara Frischmuths*. Universität Wien 2020.

⁶⁸ Anm.: Frischmuths Texte verschreiben sich unter anderem in versierten Formen einer weiblichen Ästhetik, die Themen des weiblichen Lebens aufgreifen. Dementsprechend kann dies als Ausgangspunkt einer queerfeministischen Lesart von Kinship herangezogen, aber nicht ausschließlich darauf reduziert werden. Vgl. Brüggmann, Margret: *Traumtänzerin mit Fangnetz. Formen weiblicher Ästhetik bei Barbara Frischmuth*. In: Bartsch, Kurt (Hrsg.): *Barbara Frischmuth*. Graz/Wien: Droschl, 1992. S. 23-40. hier S. 24-26.

die bestehenden ‚Familienmuster‘ normiert scheinen. In den jeweiligen Erzählungen spannen sich Fächer der Bedeutung abstrakter Begriffe wie Vertrauen, Verlangen, Status und Liebe über Beziehungsformen auf, deren Uneindeutigkeit staatlich reglementierte Grenzen problematisiert. Zwischen den Handlungsspielräumen, der „agency“⁶⁹, eines maternalen Feminismus und postkolonialer Theorie, wie dem „othering“⁷⁰, erscheint ein queeres Leben als denkbar, indem eine Öffnung von Begrifflichkeiten wie u.a. ‚Mutter, Bruder, Schwester‘ etc. neue Vorstellungen und Handlungsweisen von Subjekten ermöglicht. Damit setzte ich ein notwendiges Intervenieren zwischen die Zeilen des Geschriebenen, benenne Bezeichnendes, erfasse Leerräume eines Kinship, das jetzt bisher nur imaginierte Realitäten schafft. Obwohl Frischmuths Literatur, die sich oftmals dem Erschaffen von Traumwelten und romantischer Ironie befasst, sich „einem Kind in uns bedient“⁷¹, muss das bedingungslose „Einander Kind sein“⁷² nicht nur in der fiktionalen Literatur bestehen, sondern in die Realität überführt werden.

1.2 Reartikulation eines Kinship Verständnisses

Durch die Dekonstruktion kulturwissenschaftlicher Lesarten von Jaques Lacan bis G.W.F. Hegel in *Antigones Claim* wird die gewohnte Verständlichkeit von Welt reartikuliert. So formuliert Judith Butler bisher redundant geglaubte politische Macht von Antigone im Drama von Sophokles unter vergangenen Lesarten folgendermaßen:

„What struck me first was the way in which Antigone has been read by Hegel and Lacan, but also by the way in which she has been taken up by Luce Irigaray and others not as a political figure, one whose defiant speech has political implications, but rather as one who articulates a prepolitical opposition to politics, representing kinship as the sphere that conditions the possibility of politics without ever entering into it.“⁷³

Barthes nimmt sich einer Analyse von *Wie zusammenleben* den Erzählungen, wie sich die Gemeinschaftsbildung fortsetzt, an. Das Denken soll die Möglichkeit einer Idiorhythmie⁷⁴ zulassen, das nicht außerhalb der politischen Welt möglich ist. Roland

⁶⁹ Anm.: Die agency oder Handlungsfähigkeit verweist auf die Fähigkeit oder das Vermögen eines Individuums oder einer Gruppe, wirksam in die gesellschaftlichen Verhältnisse einzugreifen. Subjekte werden in diesem Sinne in ihrer komplexen ökonomischen, ideologischen und diskursiven Prozesswerdung als aktive Akteur*innen hervorgebracht. Vgl. Babka/Posselt, (2024²), S. 65.

⁷⁰ Anm.: Im Konzept der Alterität oder Andersheit verwurzelt, bedeutet der Prozess des othering die Subjektwerdung immer in einem komplexen Bestimmungsverhältnis zum Anderen zu verorten. Edward Said *Orientalism* 1978 sowie Homie K. Bhabha *Die Verortung der Kultur* (1994) betonen in diesem Zusammenhang die Konstruiertheit kultureller Andersheit sowie den Umgang mit instabilen Stereotypen. Vgl. Babka/Posselt (2024²), S. 45.

⁷¹ Vgl. Brüggemann (1992), S. 27.

⁷² Anm.: Bezug auf den Titel eines Werkes aus dem Frischmuthschen Oeuvre *Einander Kind*. Vgl. Frischmuth, Barbara: *Einander Kind*. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl, 2000.

⁷³ Vgl. Butler (2000), S. 2.

⁷⁴ Anm.: Der Begriff von Roland Barthes wird in seiner Abhandlung zu *Wie zusammen leben* in Bezug auf ein negatives Verhältnis der Macht, welche uns einen Rhythmus auferlegt, eingeführt. Damit ist ein flexibel – eigenrhythmisch asynchroner Lebensrhythmus gegen die gleichschaltende Heterorhythmie gemeint.

Barthes Theoreme, die er in seiner Vorlesung am Collège de France zwischen 1976-1977 gehalten hat, beschreiben eine Gemeinschaft, in der persönliche Lebensrhythmen eines einzelnen Individuums Platz finden. Im Sinne einer Queeren Kinship kann die Möglichkeit eines lebberen, individuellen Lebens durch die Perspektiven, die Barthes, der sich so wie auch Butler mit einer schwierigen und komplexen Beziehung des Individuums zur Macht beschäftigt, ergänzt werden. Des Weiteren spricht Barthes auch von einer Simulation einiger „alltäglicher Räume“ im Roman, wobei diese Räume dynamische Utopien bilden.⁷⁵ Eine Utopie deshalb, weil laut Barthes das Bewusstsein nur in einer Schrift imstande ist, sich dieses Phantasmas [Anm. der Wirklichkeit eines idiorrhhythmischen Lebens] anzunehmen.⁷⁶ In einer philosophisch-politischen Lesart Barthes verweilend, könnte nun jeder phantastische Raum eines literarische Werks im Licht einer queeren dynamischen Erweiterung der Bedeutung von Kin gelesen werden. Auf diesem reziproken, dekonstruktiven Verständnis beruhend, spinne ich, unter einem Rückgriff auf bestehende Theorien aus der Dekonstruktion, Queerfeminismus⁷⁷/Genderstudies, das fragile Kinshipnetz innerhalb des Oeuvres von Barbara Frischmuth weiter und schiebe Vergangenes mit der Hand, wie störendes Spinnengewebe, beiseite.⁷⁸ Frischmuth selbst stellt mit dem Begriff „Kindschaft“ etwas gegen die „Herrschaft“ unreflektierter universeller Themen männlicher Lebensbereiche.⁷⁹ Anhand der Erzählung *Bindungen* sowie dem Roman *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* werden „Kins“ auf Basis eines gendertheoretischen Fundaments einer literaturwissenschaftlichen Praxis unterzogen und damit aufgezeigt, wie und ob diese Vorstellungen von ‚Familie‘ destabilisieren und ob diese Erschütterung entmystifiziert werden kann. Ein Rückbezug auf die Erkenntnisse kulturanalytischer, ethnologischer Kinship Studies bleibt unumgänglich, stellt das Re-Reading dieser mit und anhand literarischer Brüche eine Rückkehr zum Ausgangspunkt und zeitgleiche Abkehr vom asymmetrischen Machtverhältnis normgerechter Verwandtschaft dar. Insbesondere dadurch, dass der Fokus der Arbeit auf den weiblichen Protagonistinnen liegt, ist die

Obwohl dies ein Konzept des Strukturalismus darstellt, ist die Idee der Asynchronität zu einem durch Macht auferlegten Rhythmus in Bezug auf das Zusammenleben sowie der Zugehörigkeit des Individuums zur Gemeinschaft ein fruchtbares Konzept. Vgl. <https://www.avldigital.de/de/vernetzen/details/callforpapers/idiorrhhythmie-als-narratives-konzept-in-literatur-und-kultur/> (10.04.2024)

⁷⁵ Vgl. Barthes (2007) S. 29-30.

⁷⁶ Vgl. Barthes (2007) S. 33.

⁷⁷ Vgl. Nay (2017) S. 19.

⁷⁸ Anm.: Trope aus Haraways Spiel von Motiven um die Verwandtschaft.

⁷⁹ Anm.: Barbara Frischmuth spricht in ihrer Poetikvorlesung zu „Eleusis“ und der Vorstellung, dass Beziehungen zwischen Menschen, auch im Sinne von nichtbiologischer Kindschaft zu sehen sind sowie über Mythen als Vorbild für herrschaftsfreie Beziehungsformen dienen. Vgl. Brüggemann (1992), S. 31; 37-38.

Rolle der ‚Mutterschaft‘ innerhalb der gesellschaftlichen Erwartungen an Kinship von großer Wichtigkeit. Diese wird in der Forschung oftmals in die Sphäre apolitischer Kinship abgeschoben und erfährt selbst kaum soziale- und politische Relevanz.⁸⁰ Unter anderem er- und queerlese ich dafür Zusammenfassungen wie *The Routledge companion to motherhood*⁸¹, um besagte Theorien zu vernetzen. Alle Kapitel bedingen einander unter der Annahme, dass der Prozess des „Kinning“ (Kinship „machen“) performativ iterativ initiiert und tradiert worden ist und noch immer wird. Ein Versuch, die anschließenden Kapitel mit Beispielen und queertheoretischer Rahmung der Dekonstruktion zu verschreiben, lässt die These aufstellen, dass es sich um eine Art „Performatives Kinship“ handelt, welches durch den Prozess des „Kinning“ gebrochen und aufgezeigt werden kann. Im Sinne eines „speculative feminism“⁸², der eine Art Geschichtenerzählen und Faktenerzählen eines „patterning of possible worlds and possible times, material-semiotic worlds, gone, here and yet to come“⁸³ ermöglicht, wird hier mit der Erzählung Kinship qua einer Vorstellung von ‚Familie‘ gebrochen, in dem Haraway’schen „Durcheinander [muddle]“ eines komplexen Systems an den Wurzeln des Systembaums (herum-)gegraben.⁸⁴ Ich spekuliere in einer queeren Lektüre über die Lebensmöglichkeiten des Zusammenlebens und meine auch, in dem literarischen Oeuvres Frischmuth in den Figuren die Grenzen des Denkbaren zu erkennen, die als performativer Akt unsere Vorstellungen von Kinship einschränken.

1.3 These eines „Performativen Kinships“

Die Forschungsziele der „New Kinship Studies“ haben sich, wie oben dargelegt, seit den 1990er Jahren in Richtung einer Öffnung von „relatedness“ entwickelt. Obwohl diese, weil sie auch auf formale konstruktivistische Bezeichnungen des „Verwandschaft-Machens“ zurückgreifen, in Kritik durch u.a. Shapiro (2008) geraten sind, haben sie die

⁸⁰ Vgl. Erdmute (2022), S. 262.

⁸¹ Vgl. Hallstein, D. Lynn O'Brien/ Vandenbeld Giles, Melinda/O'Reilly, Andrea (Hrsg.): *The Routledge Companion to Motherhood*. New York u.a.: Routledge, 2020.

⁸² Anm.: Der Begriff „speculative feminism/speculative fabulation/string figures“ etc. [SF] bezeichnet eine Praxis, des „worlding“ ein Modus für Aufmerksamkeit, eine historische Theorie. In dieser Praxis herrscht eine spekulative Fabulation, die unsere Wahrnehmung queert, „defamilisiert“ eine Praxis, „which puts relations at risk with other relations“. SF kann uns die Möglichkeiten einer zukünftigen Welt, in der ein radikales Umdenken möglich wäre (u.a. in mehreren Bereichen, technologisch ohne physikalische Kräfte etc.) eröffnen. „Situating feminism“ beschäftigt sich mit dem situierten Wissen um die Beschränkungen der Möglichkeiten. Für folgende Ausführungen wird mit den Möglichkeiten des SF in der Form von Performativem Kinship gearbeitet, die Ausgangssituationen des Kinship werden aber im Sinne zweiterem Feminismus mitgedacht werden müssen, um mit der vorhandenen Literatur zu arbeiten. Vgl. Truman, Sarah E: *SF! Haraway's Situated Feminisms and Speculative Fabulations in English Class*. (Studies in Philosophy and Education 38/1 2019). S. 31–42. Hier S. 1-2, 6; Haraway (2016), S. 2.

⁸³ Vgl. Haraway (2016), S. 32.

⁸⁴ Vgl. Haraway (2016), S. 32.

Praxis des „Kinning“ erweitert.⁸⁵ Ziel dieser Ausführungen ist es daher, Kinship nicht als binär hierarchische Institution zu verstehen, sondern die gesellschaftlichen Produktionsmechanismen sowie die Intersektionalität dieser Konstruktion zu beleuchten.⁸⁶ Kinship ist nicht stabil fixiert. Butler erklärt, nach David Schneider, dass Kinship „a kind of doing“ ist, dass es nicht eine vorhergegebene Struktur reflektiert, sondern als „enacted practice“ verstanden wird.⁸⁷ David Schneider wird wegen des produktiven Einflusses seiner Lektüre, die der kulturellen, biologistischen Lesart entgegensteht, von Theoretiker*innen der Dekonstruktion produktiv rezipiert und weiterentwickelt. Seine These, dass Formen von Kinship durch den Staat geregelt sind und von der Gesellschaft normalisiert werden, soll auch hier als Ausgangspunkt herangezogen werden.⁸⁸

In ihrer Einleitung zu *Undoing Gender* spricht Butler davon, durch die normative Auffassung von Gender „undone“ zu werden. Durch diese normativen Praxen und Regularien werden bestimmten Personen die Möglichkeiten eines lebhaften Lebens verwehrt. Indem Gender zu einer unbewussten normativen Praxis wird, existieren trotzdem Individuen, die diesen Status nicht erreichen und in eine Sphäre politischer Deliberation fallen. Auf der Ebene eines Individuums verweben sich die zugeschriebenen Qualitäten und die Frage nach der Zugehörigkeit zu einem sozialen Leben.⁸⁹ Butler spricht in Bezug auf die Relationen, die ein Individuum in gewisse Fortschreibungen zwingen, von den symbolischen Positionen der strukturalistischen Praxis, die einen nachhaltigen Einfluss auf die Wahrnehmung unserer Welt haben. Besonders in *Antigones Claim* werden strukturelle Ungleichheiten von Butler deutlich auf den Punkt gebracht. Die Praxis des Kinship an sich muss nicht nur in einer kritischen Relation zu den Normen, die Individuen in unsere Gesellschaft in- und exkludieren, stehen, sondern auch zu ihrer Dekonstruktion sowie Spekulationen in der immer veränderbaren Welt beitragen. Mit *Antigone* wird gezeigt, welches „doing“ mit ihr passiert. Was tun die Normen innerhalb der Möglichkeiten ihrer Existenz mit ihr, was konstituiert und limitiert ihre Agency. Sie wird erstellt durch die Norm, die sie niemals gewählt hat. Butler spricht von der

⁸⁵ Vgl. Erdmute (2010), S. 12-13.

⁸⁶ Anm.: Kinship ist ein gesellschaftliches Konstrukt, dem wir seit der Geburt eingeboren und u.a. als „Doing parent“ in der Praxis von Inszenierung und Ausverhandlung gestaltet, in dem Elternschaft und ‚Familie‘ als Herstellungsleistung konstruiert werden. Der Begriff ‚Familie‘ aus dem Deutschen schränkt die Bedeutung ein – mit Kinship Performativität wird das Begriffsfeld um ein Beziehungsnetz erweitert, das mit der traditionellen Auffassung von Familie bricht und die Queerness der Existenz betont. Vgl. Jurczyk (2017), S. 143.

⁸⁷ Vgl. Schneider (1980²); S. 10.

⁸⁸ Vgl. Freeman(2007), S. 299.

⁸⁹ Vgl. Butler (2004), S. 1-3.

einschränkenden Funktion der Auffassung des Kinship, sie sieht dies in starker Verknüpfung zur Sexualität.⁹⁰ Auch vom Ausgangspunkt der Sexualität soll das verknüpfende Kinship unterlaufen werden.

Für die Ausführungen sind die Normen, die über das Funktionieren von Kinship und Kin regieren, relevant, da es genau darum geht, das Klassifikationssystem, das Verwandtschaft anhand verschiedenster Termini (z.B. ‚Mutter‘, ‚Vater‘, ‚Kind‘) zu beschreiben versucht, nicht reiterativ wiederzuverwenden, sondern die bekannten Netzwerke der Blutsverwandtschaft oder „bonds of affinity/consanguinity“ etc. als Ausgangspunkt der Beschreibung zu nehmen und mithilfe einer Performativen Theorie zu destabilisieren. Damit werden die menschengemachten Ordnungshierarchien auf den Prüfstand gestellt. In diesem Sinne geht es nicht darum, die Praxis einer „Doing Family“⁹¹, die innerhalb der Theoriegebilde des Kinship existiert, zu negieren, vielmehr geht es darum, aufzuzeigen, dass gerade die Benennung der ‚Family‘⁹² als Norm nicht der Realität des Kinship entspricht. Mit der Verwendung wird die Fluidität der Formen eingeschränkt und nicht auf eine viable Transformation des Umdenkens der Normen referiert. ‚Familie‘ und/oder Kinship sind keine statischen Institutionen, sondern ein Netz an sozialen Interaktionen und bleiben in der Dynamik bestehen.⁹³ Kinship ist nicht stabil und keine Basis für das gewöhnliche Verständnis wirksamer Gesetze, täglicher Praktiken etc. – Kinship wird ständig rekonfiguriert.⁹⁴ Wenn man so möchte, steht die Praxis des „Doing Kinship“ auf dem Prüfstand, indem wie zuvor mit einem Normerwarten gebrochen wird. Das marginalisierte Udenkbare wird als eine Facette einer heterogenen und vielfältigen Gesellschaft dargestellt, als historische performative Spannung, die sich in Mustern der Zugehörigkeit und des Ausschlusses entfaltet.⁹⁵ Die Basis dieser Idee bietet sich ganz im Sinne Judith Butlers für die Öffnung von „kinship to a set of

⁹⁰ Vgl. Butler (2004), S. 1-3, 5; 45-46.

⁹¹ Anm.: Das Konzept der „Doing Family“ besteht seit einem familienwissenschaftlichen „Practical Turn“ vor ca. 10 Jahren nicht mehr in der anthropologischen Essentialisierung der Familie. Der Fokus liegt auf der Care Arbeit innerhalb der Familie, die Herstellungsleistungen und prozessuale interaktive soziale Konstruktionsprozesse werden sichtbar gemacht. Dies geschieht alles innerhalb familialer Akteur*innen, die auch vor Legitimationskrisen stehen. u.a. gleichgeschlechtliche Partner*innen. Vgl. Jurczyk (2017), S. 144- 146.

⁹² Anm.: Der Begriff „Familie“ ist im 18. Jhdt. als Neuschöpfung allgemein verbreitet worden. Für diesen Zeitraum verbindet sich die Verwendung mit der Vorstellung einer bürgerlichen Kernfamilie, welche die Vielfalt des Kinship nicht mehr zeitgemäß abbilden kann. Vgl. Schwab D., Artikel „Familie“ In: Geschichtliche Grundbegriffe Bd. 2 Stuttgart 1975. S. 253-301.

⁹³ Vgl. Erdmute (2022), S. 174.

⁹⁴ Der dritte Teil des Sammelbandes *The politics of making Kinship* beschäftigt sich vor allem mit dem „making kin“ und „de-kinning“, reicht es für die Dekonstruktion dennoch nicht aus zu beschreiben, sondern sich in dem Prozess des Machens der Performativität mit einem Fokus auf Gender-Queertheoretische Praktiken der Denaturalisierung bewusst anzunähern. Vgl. Erdmute (2022), S. 291-292.

⁹⁵ Vgl. Butler (2004), S. 10.

community ties that are irreducible to family.“⁹⁶ Als Eckpfeiler einer sozialen Konstruktion von kins werden die Beziehungsnetze, wie bei Haraway als Fadenspiel, als „string figures as a trope“,⁹⁷ aus Erzählsträngen der Romane analysiert, die Figuren als Destabilisatoren einer gefestigten Vorstellung herangezogen, um Fragen nach Merkmalen unsere Identität zu dekonstruieren. Dies stellt uns aber vor die Herausforderung das Unverstellbare intelligibel zu machen.

Uns fehlen die Worte zu benennen, wie Queeres Kinship verhandelt werden kann, welche Bezeichnungen außerhalb und in seinem Bestehen dekonstruiert werden können. Wenn der Begriff ‚Mama‘ nicht mehr existiert, wer kümmert sich dann um das ‚Kind‘? Butler erklärt, dass nach Lévi-Strauss sowie Lacanschen Theoretiker*innen jede soziale Ordnung auf einer Struktur der Mittelbarkeit und Intelligibilität gründet, die als symbolisch aufgefasst wird.⁹⁸ Wo bricht die Gesellschaft mit den Erwartungen, die an die (Ver-)Mittelbarkeit eines Kinship gestellt werden? Wo bricht die ‚Mutter‘ mit den Erwartungen an sie, und ist sie dann noch eine ‚Mutter‘? Was genau macht sie für uns als ‚Mutter‘ verstehbar? Diese Antizipationen werden nicht von außen dem System zugeführt, sondern im Bestehen in- und auseinander getragen. Butler unterscheidet zwischen Normen, Regeln und Gesetzen. Die Norm operiert in einer sozialen Praktik als implizite Standard der Normalisierung. Kinship als Norm ist in seiner Handlungsweise schwer zu lesen, aber in den produzierten Effekten erkennbar.⁹⁹ Die Loslösung von bekannten Modellen scheint schier unmöglich, die Angst zu groß dem System irreparable Schäden zuzufügen und die „Ordnung und Sittlichkeit“¹⁰⁰ zu zerstören. Wenn die ‚Mütter‘ verschwinden, verschwindet dann die Gesellschaft?

Es liegt in der Hand der queertheoretischen Ansätze, die konstruierten Effekte des operierenden Systems aus einer poststrukturalistischen Epistemologie zu dekonstruieren. Die Trias von Geschlecht, Klasse und Ethnizität, die Identität von einem kulturellen Rahmen ausgehend denkt, soll um die Komponente der Kinship erweitert werden. Dies alles ergibt ein überlagerndes Muster an durchkreuzenden Identitäten und einer Mehrfachcodierung eines Subjekts.¹⁰¹ Individuen, die an restriktive Grenzregelungen

⁹⁶Vgl. Butler (2004), S. 28

⁹⁷ Vgl. Haraway (2016), S. 31.

⁹⁸ Vgl. Butler (2004), S. 43; Butler (2000), S. 29.

⁹⁹ Vgl. Butler (2004), S. 41.

¹⁰⁰ Anm.: Butler argumentiert in *Antigone's Claim* zur Dekonstruktion von Hegels Lesart Antigone gegen die reziproke Anerkennung der Sittlichkeit – ergo – außerhalb der Gesellschaft zu lesen. Antigone zu marginalisieren, ihr die Möglichkeit der reinen Existenz innerhalb der Gesellschaft zu rauben, zeugt von der Kraft des patriarchalen Habitus, der in der bewusst dekonstruktiven Lesart Antigones von Butler unterlaufen wird, bietet somit ein Zeugnis davon, wie soziale Normen und Diskurse die Intelligibilität von Kinship einschränken und beeinflussen. Vgl. Butler (2000), S. 12-13.

¹⁰¹ Müller-Funk (2008²), S. 273.

stoßen, sollen neue Möglichkeiten eröffnet werden. Machtregime, auch innerhalb der Kategorie Kinship, müssen in der Hervorbringung von Identität und Differenzkategorien besprochen werden. Was als ‚Familie‘ gilt, ist subjektiv und gesellschaftskritisch hergestellt, historisch wandelbar und subjektiv. Dieses Bewusstsein eröffnet uns Möglichkeiten, das Leben in einer Gemeinschaft neu zu denken.¹⁰²

„The thought of a possible life is only an indulgence for those who already know themselves to be possible. For those who are still looking to become possible, possibility is a necessity.”¹⁰³

¹⁰² Vgl. Correll, Lena/Kassner, Karsten: *Der Frauenleib als gesellschaftspolitischer Ort. Die Verschränkung von Kinderlosigkeit, Elternschaft und Demografie im familienpolitischen Diskurs in Deutschland seit den 1950er Jahren*. In: Jergus, Kerstin/ Krüger, Jens Oliver/Roch, Anna: *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion*. Wiesbaden: Springer 2017. S. 65-102. hier S. 65.

¹⁰³ Butler (2004), S. 219.

2 „Kinship Performativität“ – Zwei Protagonistinnen als Zeichen der Dekonstruktion von Kinship

So wie Antigone, bei Butler, stehen die Protagonistinnen im Werk *Bindungen* und *Der Sommer in dem Anna verschwunden war* Frischmuths nicht außerhalb einer Macht, gegen die sie opponieren. Als Figuren, die die Grenzen der Repräsentierbarkeit politischer Möglichkeiten darstellen, sind sie innerhalb eines Systems an Gesetzmäßigkeiten und Hierarchien zu lesen, die uns dazu auffordern, die reziproken Bedingungen ihrer Hervorbringung zu hinterfragen. Mit der Anerkennung des *Gender Trouble*, dass soziales und biologisches Geschlecht an sich performativ hervorgebracht ist, ist hier ein Schritt getan, mit der Realisation einer performativen sozialen, biologischen Geburt in eine bestehende ‚Familie‘ ein weiterer. Im Sinne Butlers könnte man die These einer Kinship Performativität in den Raum stellen. Kinship und Bindungen sind ein wesentlicher Teil der Identitätskonstruktion, die sich wie Gender als Intersektionalität nicht auf natürliche Weise, sondern gesellschaftlich geformt, dekonstruieren lassen.¹⁰⁴ Die Kinship der ‚Familie‘ ist mit einer Norm verbunden, die uns auf gewisse Positionen beschränkt, z.B. als ‚Mutter‘ limitiert und in dieser Relation das Selbst definiert.

„The norm governs intelligibility, allows for certain kinds of practices and action to become recognizable. (...) The question of what it is to be outside the norm poses a paradox for thinking, for if the norms renders the social field intelligible and normalizes that field for us, then being outside the norm is in some sense being defined still in relation to it.”¹⁰⁵

Über die Theorie der Performativität von Geschlecht, in der mit einer naturalisierten Binarität gebrochen wird, muss die Binarität der Zu-/Unzugehörigkeit von Kinship, wie in der Einleitung beleuchtet, in den Effekten seiner Hervorbringung gestört werden.¹⁰⁶ Die Ausführungen zu den Protagonist*innen in dem Buch *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* zeugen von einem Netz an Verfälschungen, welche wir über die Klassifikation symbolischer Normen und Werte zu Verwandtschaft/Kinship¹⁰⁷ verinnerlicht und verkörpert haben. Ausgehend von den Werten, die uns bei der Geburt zugeschrieben werden, wie die Zugehörigkeit zu einem Gender, werden wir auch in die Gesellschaft, in Hierarchien sowie in mehrere Subkategorien, nach denen wir unsere Gesellschaft konstruieren, hineingeboren, unter anderem auch in eine normierte, natürlich

¹⁰⁴ Vgl. Butler (2004), S. 209, 218.

¹⁰⁵ Butler (2004), S. 42.

¹⁰⁶ Vgl. Butler (2004), S. 42, 43.

¹⁰⁷ Anm.: In der deutschsprachigen Forschung gibt es kein sprachliches Alternativangebot, welches Kinship in ihren Ambivalenzen übersetzen kann, demnach wird vorwiegend mit dem Begriff Kinship gearbeitet, um die Vieldimensionalität von Bindungen nicht auf die ‚Familie‘ zu reduzieren. Aus stilistischen Gründen sollen die Begriffe Verwandtschaft oder Verbindungen in ähnlichem Rahmen den Begriff Kinship in den Argumentationen unterstützen.

gelaubte ‚Familie‘. Diesem Umstand nach scheint es, als müsse die (Selbst)-verständlichkeit von Verwandtschaftsnetzen, die aus der nuklearen ‚Kernfamilie‘, ‚Vater, Mutter, Tante, Onkel, Oma‘ etc., oder auch in leicht abgeänderter Form, weiterexistieren. In den Romanen Frischmuths können die klischeehaften Vorstellungen von Geschlechterrollen und ‚Familie‘ entlarvt und „die erfolgreiche Hinterfragung des patriarchalen Gesellschaftsmodells“, wie Ławnikowska-Koper beschreibt, zu einem dekonstruktiven Kinship beitragen. Das Schreiben Frischmuths soll in diesem Sinn auch aufzeigen, dass die „Rollen von Frau und Mann veränderbar sind“.¹⁰⁸ Abgesehen von diesen Vermutungen über Ziele, die Frischmuth mit ihrer Literatur verfolgen möchte, ist es wichtig zu betonen, welche Kraft und Viabilität aus diversen Rollen der Romane entsteht. Die Variabilität von Kinship innerhalb der Erzählungen veranschaulicht die Diskrepanz zwischen der Abweichung von (un-)geschriebenen Gesetzen und die Sprache der souveränen Macht, die aus den Protagonist*innen spricht. Die Praxis des Kinship muss sich, wie erwähnt, mit der Bewusstwerdung über die selbst auferlegten Grenzen und seinem performativen Charakter beschäftigen. So reicht das Bewusstsein der Figuren so weit, dass sie u.a. sprachlich an diese Grenzen stoßen, sie aber nicht subversiveren, indem sie z.B. die Benennungen ändern, sondern das System in ihren Handlungsweisen unterlaufen. Die Rollenzuschreibungen werden von einem Außen bestimmt, während die Protagonistinnen die bestehenden Muster hinterfragen und darauf unterschiedlich reagieren. Anna verschwindet aus der ‚Familie‘ und Fanny bleibt als Grenzgängerin in ihrer „Leerstelle“ der Dynamik einer ‚Familie‘ existent. Auch Freeman spricht in ihrem Essay davon, nicht nur das Set an Benennungen zu ändern, sondern die Art und Weise wie über Kinship, über den Körper gedacht wird, zu hinterfragen und schließt sich hier an Judith Butlers „Bodies matter“¹⁰⁹ für „Kinship matters“ an. Der Diskurs des Nachdenkens über den Körper, seine Normen und Grenzen betont den konstruierten Charakter des Denkens in unserer Welt.¹¹⁰

„If gender is constructed through relations of power and, specifically, normative constraints that that not only produce, but also regulate carious bodily beings, how might be agency be derived from this notion of gender as the effect of productive constraint.“¹¹¹

Der politische Determinismus, der in seiner Wiederholung ritualisierte Normen und Gesetze über den Körper, Geschlecht und, ergänzend zu Butler, Kinship entwirft, braucht

¹⁰⁸ Vgl. Ławnikowska-Koper (2013) S. 293-294.

¹⁰⁹ Anm.: Butler, Judith: *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of 'Sex'*. Routledge: New York/London 1993.

¹¹⁰ Vgl. Freeman (2007), S. 297/298; Butler (1993), S. xi.

¹¹¹ Butler (1993), S. x.

eine kritische Reartikulation.¹¹² Doch kann anhand dieser Subversionen ein Denaturalisieren der Konstruktion Kinship als performative Praxis entlarvt werden? Das Queeren von fundamentalen Komponenten der sozialen Ideologie u.a. ‚Mutterschaft‘, muss über eine persönliche Identität hinaus übergreifende andersartige Verhaltensformen aufzeigen. Nur damit können die erwarteten zentralen Kinship-relations in ihren politischen und/oder symbolischen Komponenten herausgefordert werden und aufbauend auf der dekonstruktiven Lesart u.a. von Butlers *Antigone* eine weitere Figuration von Kinship erstellt werden.¹¹³ Nach der Performanz, die laut Judith Butler in ihrer performativen Produktion, in Bewegung verstanden wird, müsste ausgehend von der Dekonstruktion des Paradigmas der Abgeschlossenheit¹¹⁴, Kinship ebenfalls durch den Filter der ständigen Ausverhandlung gelesen werden. Donna Haraway spricht von „sympoiesis“¹¹⁵ für ein kollektiv-produzierendes System, welches keine räumlichen oder zeitlichen Grenzen kennt, aber dafür das Potential überraschender Veränderung innehat.¹¹⁶ Im Sinne einer postkolonialen/posthumanen Theorie muss die Materie, die uns umgibt und derer wir Teil sind, in jeder Faser ihrer Vernetzung betrachtet werden. Haraway beschreibt: „It matters what relations relate relations.“¹¹⁷ Um nun wieder auf Butler zurückzukommen, sind diese Ausverhandlungen unter der Dimension der Regulative durch den Staat¹¹⁸ existent.

Ebenso muss unsere Sprache, die an der Kreation unterschiedlicher Zuschreibungen und in diesem Sinne auch an der Kinship-Terminologie beteiligt ist, hinterfragt werden.¹¹⁹ Die Einschränkungen der Lebensfähigkeit von Kinship Arrangements geht mit Verpflichtungen einher, die Sexualitätsmoral nicht außerhalb der gewünschten Heteronormativität zu verstehen. „Sex“ funktioniert nicht nur als Norm, sondern ist Teil einer regulierenden Praxis, die die Körper, die sie produziert, regiert.¹²⁰ Die regulierende

¹¹² Vgl. Butler (1993), S. xi.

¹¹³ Vgl. Gibson, Margaret: *Queering Motherhood: Narrative and Theoretical Perspectives*. Bradford: Demeter Press 2014. S. 6.

¹¹⁴ Vgl. Butler (2004), S. 24.

¹¹⁵ Anm.: Nach Haraway beschreibt die Sympoiesis als „gemeinsames Erschaffen“ die Welt in ihrer komplexen, dynamischen (Un-)Systematik. Dies bedeutet, die Materie in einem fortlaufenden, wechselseitigen Entfaltungsprozess innerhalb der Welt zu begreifen. Mit ihrem naturwissenschaftlichen Ansatz entfernt sie sich von einem anthropozentrischen Weltbild, um die (Un-)Ordnung der Welt anhand von Lebewesen und Einheiten zu erklären. Vgl. Haraway (2016), S. 58, 60.

¹¹⁶ Vgl. Haraway (2016), S. 3.

¹¹⁷ Vgl. Haraway (2016), S. 35.

¹¹⁸ Anm.: „The state is not a simple unity and its parts and operations are not always coordinated with one another. The state is not reducible to law and power is not reducible to state power. It would be wrong to understand the state as operating with a single set of interests or to gauge its effects as if they are unilaterally successful. I think the state can also be worked and exploited.“ Vgl. Butler (2004), S. 116.

¹¹⁹ Vgl. Schneider (1980²), S. 100-101.

¹²⁰ Butler (1993), S. 1.

Praxis ist eine produktive, so wie auch die Macht von Kinship. Dieses Verständnis zu reflektieren, versucht Schneider durch die Darlegung des „American“ Kinship, indem er die Benennungsraster und Rollenverteilungen ebenfalls über ihren symbolischen Wert liest, ihre Konstruktion durch ihre Intention unkonkretisiert.¹²¹ Im Sinne eines Raumes gegenkultureller Politik stellt sich auch Geoffroy de Lagasnerie die Frage, wie man den Mustern der Gesellschaft entkommt, ohne sich selbst zu verstümmeln, oder ob dies überhaupt möglich ist.¹²² Durch die Frage nach der (De-) Legitimation gewisser Verbindungen und Benennungen gibt Frischmuth für ihre Protagonistinnen eine Antwort. In *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* – wie der Titel vorwegnimmt – verschwindet Anna von der Bildfläche, indem sie in dem Raum, den sie bespielt, im Großteil des Romans nicht physisch existiert. Für Anna bedeutet dies also, dass sie sich nicht durch reiterative Legitimationsversuche gegen die hegemoniale Kontrolle etablieren und dadurch nicht bestehen bleiben kann. Anna existiert in einer Art negativen Identität¹²³, die durch Erzählungen anderer über sie konstruiert wird. Auch die Protagonistin Fanny in *Bindungen* verfällt in Erklärungsnot. Sie divergiert zwischen der außenseiterischen Position, sich in der ‚Familie‘ zu behaupten, sich als Aussätzige in ihrer eigenen ‚Familie‘ zu fühlen und der Suche nach Akzeptanz, für das, was, wo und wer sie ist.¹²⁴ Das Streben nach der Anerkennung irregulärer Verbindungsmuster steht in der Diskrepanz der Macht des Staats, die es zu unterwandern gilt. Butler argumentiert, dass in der Anerkennung des delegitimierten Kinship die patriarchale hegemoniale Wirkungsmacht des Staats nicht gebrochen wird. Als Gegenargument muss hervorgehoben werden, dass gerade im ersten Schritt, durch die Sichtbarmachung der Performativität Queeren Kinships, die Macht und soziale Hierarchie pervertiert und verändert werden können.¹²⁵ Folglich ist der Umgang mit „Leerstellen“ in den Erzählungen von Frischmuth mit der Frage verknüpft, wie die „Nicht-Beziehungen“ von Anna und Fanny sichtbar gemacht werden können.

2.1 Fanny wo stehst du?

In der Erzählung *Bindungen* von Frischmuth, kann man dieses „Zeichen von Dekonstruktion von Kinship“ vor allem anhand der Konstruktion von Weiblichkeit und

¹²¹ Vgl. Butler (2004), S. 104-105.

¹²² Vgl. De Lagasnerie (2023), S. 52.

¹²³ Anm.: Barthes versucht die Struktur eines Alibis zu erläutern, die in einer negativen Identität einen leeren Raum konstruiert. „Ich bin nicht dort, wo Sie mich vermuten; ich bin dort, wo Sie mich nicht vermuten“. Dazu mehr im Kapitel *Anna und das Ende der Kinship Grenzen*. Vgl. Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*. Berlin: Suhrkamp 2010. S. 269.

¹²⁴ Vgl. Butler (2013), S. 296.

¹²⁵ Vgl. Butler (2004), S. 115.

Mutterschaft¹²⁶ innerhalb einer ‚Familie‘ und ihrer Protagonist*innen lesen. In der Reminiszenz über die Vergangenheit und der Erinnerungen steht eine elementare Kinshipfrage, die Suche nach ‚alternativen Familien‘. Fanny steht als Außenstehende vor der Dreierdynamik einer nuklearen ‚Kernfamilie‘ (‚Mama-Papa-Kind‘). Diese entspricht in vielerlei Hinsicht unserer naturalisierten Auffassung von ‚Familie‘, die auf einer historisch legitimierten Konstruktion von Verwandtschaft basiert.¹²⁷ Der ‚Vater‘ Jakob bringt das Geld nach Hause, die ‚Mutter‘ Malwine sitzt im Garten und bereitet sich auf die Ankunft des Mannes vor, als ‚Hausmutter‘ repräsentiert sie die Integrität des Hauses und des ‚Ehemannes‘.¹²⁸

„Malwine zieht sich immer um, bevor Jakob nach Hause kommt. Als hätte er ein Anrecht auf absolute Frische und ein mattes Glänzen der Oberfläche.“¹²⁹

Sie übernimmt die Kindererziehung, das Empfangen von Gästen, das Sorgen, während Jakob, dem alles gehört und der als Augenarzt arbeitet, sich sonst der Ruhe und Entspannung hingibt.

„Es heißt, dass Jakob ein guter Arzt sei, der beste Augenarzt, den die Gegend je hatte. (...) Er fährt einen Volvo. (...) Er hat ein Haus. (...) Er hat einen Sohn, Zeno, den Malwine erzieht und den sie still zu beschäftigen weiß, wenn Jakob von der Ordination oder aus dem Krankenhaus zurückkommt und sich erst einmal entspannen muss. Und er hat Malwine, eine immer frische Malwine, (...)“¹³⁰

Diese ‚Familie‘ zeugt von einer bestimmten Auffassung von Kinship, und Normen, wie die der ‚Mutterschaft‘, welche romantische Nostalgie an eine binäre Rollenverteilung sowie Besitzdenken evoziert. Dort ist der Platz der Frau als ‚Mutter‘ in den eigenen vier Wänden naturalisiert.¹³¹ Das Bild einer Frau, die sich über ihren ‚Ehemann‘ und ihr ‚Kind‘ definiert.¹³² In dieser Dynamik performiert Kinship ein Schauspiel auf der Bühne des Romans, in dem eine Protagonistin wie Fanny keinen Platz hat und sich bewusst davon distanziert. Unter anderem zeigt sich dies durch den Rückzug Fannys vor ritualisierten Angewohnheiten von Malwine und Jakob, die im abendlichen Musikhören

¹²⁶ Anm.: Im Zweiten Teil der Arbeit wird näher auf die (De-)Konstruktion von ‚Mutterschaft‘ im Zsh. mit Kinship eingegangen. Forschungsperspektiven, die ‚Mutterschaft‘ und Kinship gemeinsam lesen, betonen eher die Emanzipation aus der ‚Familie‘, weniger die Variabilität von Kinship. (siehe Gürtler, Christa: Schreiben Frauen anders? Untersuchungen zu Ingeborg Bachmann und Barbara Frischmuth. Salzburg: Heinz Akad. 1985; Wolbang, Karina: *Grenzgängerinnen mit Hexenherz. Starke Frauen oder das milde Austarieren der Geschlechter*. In: Bartens, Daniela/Spörk, Ingrid: *Barbara Frischmuth. Fremdgänge. Ein illustrierter Streifzug durch den literarischen Kosmos*. Salzburg/Wien/Frankfurt: Residenz 2001.

¹²⁷ Vgl. Rich, Adrienne: *Of Woman Born: Motherhood as Experience and Institution*. New York: Virago Press 1976. S. 34.

¹²⁸ Vgl. Ławnikowska-Koper (2013), S. 298.

¹²⁹ Frischmuth (2013), S. 50.

¹³⁰ Frischmuth (2013), S. 75.

¹³¹ Vgl. Ławnikowska-Koper (2013), S. 299.

¹³² Vgl. Büskens, Petra: *The Impossibility of „Natural parenting“ for Modern Mothers. On social structure and the formation of Habit* (Journal of the Association for Research on Mothering 3/1 2001). S. 75-86. hier S. 77.

oder in Ausflügen als ‚Mutter-Vater-Kind‘ bestehen. Mit ihrer Präsenz stört und verändert Fanny diese bürgerlich romantische Dynamik.

„Ich will nicht gleich nach Hause zu Jakob und Malwine, die aneinander gelehnt ‚Der Tod und das Mädchen‘ hören oder ‚Waldstein Sonate‘, gespielt von Friedrich Gulda.“¹³³

Fanny, als Störfaktor eines zelebrierten, heteronormativen Kinship, findet sich auch in einer gewissen Bindungslosigkeit wieder, die es ihr schwer möglich macht, ihren Platz in diesem Beziehungsnetz zu finden. Sie ist die ‚Schwester‘, sie ist die ‚Tante‘, sie ist die ‚Schwägerin‘, die Kollegin. Mit diesen Termini aus den Verwandtschaftssystemen – aus dem Epistem, welches uns Zugehörigkeiten und Identitäten erklären soll – können wir Fanny nicht erklären. Sie gibt uns ein Rätsel auf, das ich über mehrere Ebenen der (Un-)Zugehörigkeit im Text transparent machen möchte. Denn auch Fanny sucht nach dem Dazugehören außerhalb der ‚Familie‘, die sie nicht versteht. Sie versteht sich als Archäologin und fragt nach wesentlichen Formen der Beziehung in der Sprache, die sie untersucht: den Bedeutungsformen der Hieroglyphen und Siegeln.

„Du kommst dir wie gepresst vor zwischen all dem Staub und der entschwundenen Farbe. All die Sprachen, von denen du keine wirklich kennst, die Namen in ihren vier, fünf, sechs verschiedenen Formen, all die möglichen Irrtümer in der Bestimmung, der Zuordnung, sie drohen dich dumm und stumm zu machen.“¹³⁴

Die Unwissenheit über die Form der Beziehung, die ihre ‚Schwester‘ gewählt hat, reflektiert auch ihr Denken über ihre Profession, die sie von dem normativen Leben abgehalten hat. Sie fragt sich, ob „sie [Malwine] auf etwas draufgekommen ist, was ich [Fanny] nie begreifen werde?“¹³⁵ Fanny ist sich der Regeln implizit bewusst, hat sie ihr Leben nicht einem Menschen, sondern dem Wissen verschrieben, wobei das wissenschaftliche Leben als Gegenschablone zum ‚wahren‘ Leben, der ‚Familie‘ steht. So spricht Malwine, als Personifikation der Hegemonialmacht eines patriarchalen Habitus, Fanny den Sinn der Arbeit ab. Im Diskurs des fiktiven Bildes einer ‚emanzipierten Frau‘ kann Fanny oberflächlich als individuelle, freie Professorin, als Gegnerin der Häuslichkeit stehen.¹³⁶

„Es freut mich, dass du langsam anfängst, wie ein Mensch zu leben“, sagt Malwine. „Man muss auch lockerlassen können. Arbeiten wirst du noch den Rest deines Lebens. (...) Du nimmst dich viel zu wichtig. (...) Du bist nicht dafür gemacht, die Professorin zu spielen.“¹³⁷

¹³³ Frischmuth (2013), S. 54.

¹³⁴ Frischmuth (2013), S. 88.

¹³⁵ Frischmuth (2013), S. 99.

¹³⁶ Vgl. Lenz, Ilse: *Neue Frauenbewegung, Feminismus und Geschlechterforschung*. In: Schäfer, Eva/ Fritzsche, Bettina/ Nagode, Claudia (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel* (Geschlecht und Gesellschaft 26) Opladen: Leske + Budrich 2002. S. 25-66. hier S. 39.

¹³⁷ Frischmuth (2013), S. 97-98.

Fanny wird in diesem Sinn ihr selbstgewähltes Leben abgesprochen. An der Figur werden die Einschränkungen des patriarchalen Systems sichtbar, deren Intelligibilität sie im Lebensentwurf ihrer ‚Schwester‘ zu ergünden versucht. Ihre Rolle als Professorin wird als Spiel aufgefasst, denn die Realität des Lebens ist die, die Malwine gewählt hat, die ‚Familie‘. Was die Machbarkeit und Wertigkeit von Kinship betrifft, gibt Malwine vor, wie sie auszusehen hat und trifft dabei bei Fanny auf Ablehnung und Flucht. So verliert (oder findet) Fanny sich in Spielen mit dem ‚Kind‘ Zeno wieder. Unter anderem bei Grabungsarbeiten im Garten, bei denen Fanny Zeno ihre Arbeit erklärt, verbietet ihnen Malwine weiterzumachen und so erfährt Fanny beim Spielen am eigenen Leib erneut, wie es ist, hierarchisch untergeordnet sowie von der Verwandtschaft diffamiert zu werden.

„Hör auf“, schreit Malwine, offensichtlich froh darüber, dass sie ihre Vorwürfe nur gegen Zeno richten kann. (...) „Mama, bitte, du kannst uns jetzt nicht alles verpatzen. Tante Fanny hat sogar Blasen an den Händen, weil sie so hart gearbeitet hat.“¹³⁸

Dem ‚Kind‘, gegen dessen Naivität ein Zurechtweisen gesellschaftlich anerkannt ist, steht Fanny als mündige Erwachsene gegenüber, die es besser wissen müsste. Malwine wiederum sieht sich in einer Erziehungsfunktion der entmündigten ‚Schwester‘, deren Lebensweise nicht verstanden, oder akzeptiert wird. Fannys Individuierungsprozesse geschehen in einem Prozess der Auseinandersetzung zwischen Normen, Symbolisierungen und eigenen Erlebnissen, Gedanken. Fanny hat ebenso als handlungsfähiges Subjekt die Kompetenz bestimmte Grenzen zu verändern, indem sie strukturelle Vorgaben an die Grenzen oder darüber hinaustreibt.¹³⁹ Wenn ich Fanny in Bezug zu Roland Barthes Theorie lese, besteht sie in ihrer Rolle als brüchiges Subjekt, das in der Abgeschiedenheit und im Rückzug, aber nicht allein leben möchte, für das Leben in Idiorrhythmie.¹⁴⁰ Idiorhythmisches Leben verhält sich gegen den, durch Macht vorgegebenen, Rhythmus in seinem eigene „rhythmos“. Darunter versteht man eine allgemeine Unbeständigkeit eines geschmeidigen, beweglichen Rhythmus einer flüchtigen Form.¹⁴¹ Sie sieht den Aufenthalt bei der ‚Schwester‘ als vorübergehend an, sobald sie genesen ist, wird sie sich wieder ihrer Arbeit annehmen, ihren „rhythmos“ den Gegebenheiten anpassen. Der Status ihres Zusammenlebens ist an die Macht der

¹³⁸ Frischmuth (2013), S. 109.

¹³⁹ Vgl. Wagner, Gabriele: Subjektkonstitution und Eigensinn – biographisches Handeln zwischen kreativer Grenzüberschreitung und sozialer Strukturierung. In: Schäfer, Eva/Fritzsche, Bettina/Nagode, Claudia (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel* (Geschlecht und Gesellschaft 26) Opladen: Leske + Budrich 2002.S. 293 -294.

¹⁴⁰ Vgl. Barthes (2007), S. 119.

¹⁴¹ Vgl. Barthes (2007), S. 81.

patriarchalen ‚Familie‘ geknüpft, an die „Koinobios“¹⁴². Die Vorstellung eines individuellen Lebens ist, laut Barthes, als eine Art Eremitentum mit „monachos“ kombiniert.¹⁴³ Beide Lebensformen treffen auf die Bedürfnisse Fannys nicht zu. So steht sie durch das Genesen in einer Form der Abhängigkeit von der ‚Schwester‘. Malwine übt Macht über Fanny aus, indem sie sie als nicht gesund oder zurechnungsfähig einstuft. Malwine möchte sich dieser Form des Kinship über die ‚Schwester‘ nicht rechtfertigen müssen, für sie ist es klar diese Form der Care Arbeit für die ‚Schwester‘ zu leisten, obwohl das ‚Kind‘ Zeno es hinterfragt:

„Warum ist sie bei uns“, fragte Zeno.
„Weil sie meine Schwester ist.“
„Sie war doch sonst nie bei uns“
„Sie ist krank gewesen.“
„Jetzt ist sie aber nicht mehr krank.“
„Sie muss sich erholen.“
„Und warum muss sie sich bei uns erholen“
„Weil ich es so will“, rief Malwine, „und damit Schluss.“
„Ich will es aber nicht“, sagte Zeno so leise, dass ich es gerade noch hören konnte.¹⁴⁴

Wenn eine andere Figur im Buch in der idiorrhhythmischen Lebensweise nach Barthes existiert, wäre dies das ‚Kind‘ Zeno. Ihm, auch wenn es nach diesem anfänglichen Dialog nicht so aussieht, kommt Fanny im Laufe der Erzählung immer näher. In Bezug auf Fannys Bedürfnisse ist dieses Verhalten eine Gefahr, denn Fannys „Graben“ oder „Umgraben“ lese ich als Metapher für das Suchen und Ergründen nach der Sinnhaftigkeit der heteronormativen Ehe und als Versuch eines idiorrhhythmischen Lebens. Die Auflehnung gegen Malwine bzw. die Grenzen des patriarchalen Zusammenlebens, das aus Malwine spricht, indem sie ihrem ‚Kind‘ und ihrer ‚Schwester‘ die Ausgrabungen und das Spielen im Garten verbietet, wird in dieser Passage sichtbar gemacht.

„Plötzlich wandelt sich meine Lust an, Malwine den grünen Kachelofenscherven nachzuwerfen, wie sie so aufrechten Schrittes und in ihrem langen Kleid, aufs Haus zugeht, ohne sich auch nur einmal umzudrehen, fest davon überzeugt, dass wir tun werden, was sie von uns verlangt.“¹⁴⁵

Fanny provoziert nicht nur gegen Malwine, sondern gegen die superiore Macht der Kinship, deren beider ‚Mutter‘, welche in Gesprächen zwischen den ‚Schwestern‘ zum Leben erweckt wird.

„Manchmal hatte ich schon fast Mitleid mit Mutter, wenn mir auffiel, wie leicht sie durch mein Verhalten zu provozieren war.“¹⁴⁶

¹⁴² Anm.: Neologismus Barthes aus den griechischen Wörtern „koinos“, gemeinschaftlich, und „bios“, Leben. Vgl. Barthes (2007), S. 57.

¹⁴³ Anm.: griech. Jemand der Einsam, ehelos und einsiedlerisch lebt. Vgl. Barthes (2007), S. 57.

¹⁴⁴ Frischmuth (2013), S. 60-61.

¹⁴⁵ Frischmuth (2013), S. 109.

¹⁴⁶ Frischmuth (2013), S. 97.

Das prekäre Patriarchat läuft mit Fanny Gefahr, in seiner Instabilität gebrochen zu werden. Sie sucht Anschluss an ein System, dessen Stabilität sie unterwandert. Unterstützung für weitere Bindungen findet sie unter anderem in einem Tier, dem Hund Sascha, der als Erster auf sie zugeht.¹⁴⁷ Selbstreflexiv fragt sie sich im Roman immer wieder nach der Möglichkeit, Bindungen zu erzeugen, sie erzählt wiederholt davon. Diese kurzen narrativen Blitzlichter, Begehren zu konstruieren, reichen über das Anthropozentrische hinaus: „Dieser Hund ist mir als Erster entgegengekommen. Und die anderen?“¹⁴⁸ Das Geheimnis oder das Phantasma der Bindungs(un)möglichkeit, dem Fanny nachjagt, ist ein unzuverlässiges, ruckweises Fragment der Welt und ihrer Erfahrungen. Möchte Fanny eine Antwort erhalten? Ich stelle ebenso die Frage einer ambivalenten Kinship. Ist es möglich, in der Alterität zwischen dem Erstellen der eigenen Identität und der Bindung zu anderen innerhalb einer patriarchalen Kinship fündig zu werden? Fanny sucht sich in einer Reflektion von Malwine. Diese Reflektion muss nicht in einer Verschmelzung mit dem ‚Anderen‘ verstanden werden, sondern impliziert Rekognition als normatives Ideal. Judith Butler bezieht sich auf Jessica Benjamin zu intersubjektiver Rekognition.

„Jessica Benjamin’s work relies on the presumption that recognition is possible and that it is the condition under which the human subject achieve psychic self-understanding and acceptance.“¹⁴⁹

Fanny möchte in einem Platz des Austausches, der Kommunikation in einer dynamischen Relation zu dem ‚Anderen‘ bestehen¹⁵⁰ – einer fluiden Idiorhythmie. In der Suche nach Zugehörigkeiten, die hier sehr präsent von der ‚Familie‘ ihrer ‚Schwester‘ Malwine dominiert werden, versucht die Protagonistin selbst einen Platz zu finden, in dem sie als Subjekt verbleiben und akzeptiert werden kann. Doch Fanny stellt sich figurativ in die kritische Opposition zum Ordnungssystem. In dieser Opposition ergibt sich die Möglichkeit, die staatlich delegitimierten sozialen Organisationssysteme von Freund*innenschaft, Sexualität und Gemeinschaft neu durchzudenken und zu revidieren. Die Konditionen der Anerkennung selbst werden in der Erzählung mit rätselhaft mythischer Konnotation versehen, wenn die ‚Mutter‘ und die ‚Schwester‘ Malwine als Gegenschablonen entworfen werden, zu denen Fanny keinen Anschluss gefunden hat und in einer Distanz existiert.

„Selbst Mutter hatte Malwine immer mehr ins Vertrauen gezogen. „Wie eine Pythia sitzt sie in ihrem Zimmer“, sagte die Emmi zu mir. „Was sie sagt, sind doch bloß Orakelsprüche, und ich

¹⁴⁷ Anm.: Das dynamische posthumanistische Kinship wird in seiner Vielfältigkeit u.a. mit Tieren, in einem späteren Kapitel der Arbeit näher behandelt.

¹⁴⁸ Frischmuth (2013), S. 151.

¹⁴⁹ Butler (2004), S. 132.

¹⁵⁰ Vgl. Butler (2004), S. 131, 132.

habe dann mit deiner Mutter meine Liebe Not, weil sie plötzlich vorgibt tun zu wollen, was eine ihrer Töchter ihr rät.“¹⁵¹

Frischmuth behandelt Mythen in ihren Werken auf unterschiedliche Art und Weise. Wichtig ist hierbei zu betonen, dass der Mythos keinen Gegenentwurf zur reellen Welt darstellt, sondern der Bestandteil einer vieldimensionalen Realität ist. Die Realität ist ein Puzzle, das Teil für Teil zusammengestellt werden muss.¹⁵² In diesem Sinne wird Kinship in der Dynamik und dem Austausch zwischen ‚Mutter‘, Malwine, Fanny und Emmi nicht durch ‚Heirat‘ oder ‚Blutsverwandtschaft‘¹⁵³ als einzige Realität haltbar, sondern stellt eine Option vieler dar, die ich eher wie ein Mosaik in viele bunte Teile verwerfe und neu zusammenbaue. Die Verständigung zwischen einzelnen ‚Familienmitgliedern‘, die Zugehörigkeit und Akzeptanz ist für eine ‚Tochter‘ selbstverständlich, während Fanny kein Zugang ermöglicht wird. Barthes spricht in *Wie zusammen leben* auch von der Topik der Distanz, vermeidet aber den Entwurf einer Utopie des Zusammenlebens. Auch für Fanny kann gefragt werden:

„In welchem Abstand zu den anderen muss ich mich halten um mit ihnen eine Gemeinschaft ohne Entfremdung, eine Einsamkeit ohne Exil zu verwirklichen?“¹⁵⁴

In Bindungen schließt diese Frage nicht nur räumlich gedachte Distanz und Nähe des Zusammenlebens, sondern auch eine Beziehungsebene der Nähe zur ‚Mutter‘ mit ein, welche auf einer Opposition gründet. Die Lektüre der ‚Mutter-Kind-Thematik‘ von Fanny, Malwine und „Mutter“¹⁵⁵ kann selbst mit dekonstruktiver Lektüre ala Judith Butler der Ausgangspunkt eines Aufzeigens von Subversionen einer heterosexuellen Matrix sein.¹⁵⁶ Im zweiten Teil der Arbeit gehe ich näher auf die Figuration der ‚Mütter‘ in *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* ein und versuche sie in einem weiteren Schritt als Herstellungsleistung zu enttarnen. Zurück zur Opposition, ist auch in *Bindungen* in Bezug auf Fanny und „Mutter“ ein ambivalentes Bild zu beobachten. Malwine sieht in dem Verhalten von Fanny die „Mutter“, was Fanny missfällt.

„Malwine schaut mich entsetzt an. „Du bist wie sie, genau wie sie, nur irgendwie schwächer.“ Wie oft ich das schon gehört habe. Ich weiß genau, dass das nicht stimmt. Alle fallen auf das Lachen herein. (...) Aber ich bin nicht wie sie.“¹⁵⁷

¹⁵¹ Frischmuth (2013), S. 96.

¹⁵² Vgl. Saporiti, Sonia: *Mythos und Mythosverarbeitung in Barbara Frischmuths Demeter-Trilogie* (studii germanici 3-4, 2013) S. 277- 315. hier S. 279-280.

¹⁵³ U.a. wird auch in den Ausführungen von Schneider die Zuordnung zu Kinship von der Gesellschaft vorwiegend über Blutsverwandtschaft oder Heirat gelesen. Vgl. Carsten, Janet: *Substantivism, Antifubstantivism, and Anti-antisubstantivism*. In: Franklin, Sarah/McKinnon, Susan (Hrsg.): *Relative values: Reconfiguring Kinship Studies*. Durham: Duke Univ. Pr. 2002. 29-53. hier S. 30.

¹⁵⁴ Barthes (2007), S. 33.

¹⁵⁵ Anm.: Ich verwende hier die Anführungszeichen, um zu verdeutlichen, dass der Name „Mutter“ aus dem Roman ist, um damit zu betonen, dass mit dieser Benennung eine Rolle gemeint ist.

¹⁵⁶ Butler (2004) S. 21.

¹⁵⁷ Frischmuth (2013), S. 74.

Andererseits hat sich Fanny auf besondere Weise mit der „Mutter“ verbunden gefühlt.

„Und doch war ich diejenige, die ihre Auftritte am meisten zu schätzen wusste. Ich war es, die ihren Wortwitz weiterkolporierte, soweit es mir etwas gab, natürlich. (...) Ist stilisierte sie zur Figur, indem ich meine eigenen Bemerkungen in die Form kleidete. Und wenn wir einmal alle gemeinsam ins Kino gingen, lachten Mutter und ich immer an den gleichen Stellen.“¹⁵⁸

Butler, die sich mit der Verbindung des Inzest-Tabus und Kinship befasst, schreibt von der inzestuösen Leidenschaft, welche die ‚Tochter‘ anstelle einer Abkehr von der Lust für den ‚Vater‘ in der Identifikation mit der ‚Mutter‘ sucht. Diese Beziehung besteht, auch im Kontext struktureller Linguist*innen, in einem Machtverhältnis der Schmerzen und Unterdrückung, die die Binarität der Heterosexualität sichern soll.¹⁵⁹ Der „Vater“ besteht in seltenen Rückblenden, in einer distanzierten Erinnerung, zu der Malwine kaum Zugang hat, da sie den „Vater“ nie gekannt hat. Fanny kann sich ihn in Erinnerungen aus der Leere herausholen, ihn in ihre Kinship integrieren und diffamiert so Malwines Unmöglichkeit der Bindung.

„Wie du das sagst, als hättest du einen persönlichen Verlust erlitten. Dabei hat er dich gar nicht mehr gesehen.“ „Es ist gar nicht so einfach“, sage ich, „über diese Erinnerungen zu reden, sie liegen so tief unten in meinem Gedächtnis.“ „Mutter hat so gut wie nie von ihm erzählt.“¹⁶⁰

Die erste schmerzhafteste Erinnerung an den ‚Vater‘ sowie die ‚Mutter‘ in *Bindungen* zeugen von der Macht der Sprache und der Unterdrückung, in der Fanny und auch Malwine als Opfer einer Tradition gebrochener Individuen bestehen. Doch die Macht der Erinnerung an die „Mutter“ überdeckt den Verlust des „Vaters“, den sie nur durch Fotos und geglaubte Erlebnisse rekonstruieren können, wobei zwischen den ‚Schwestern‘ der Streit entsteht, wer sich ‚authentischer‘ erinnern kann. So sagt Fanny: „(...) das ist eine wirkliche Erinnerung. Das war es, was mich immer noch spüren lässt, dass es ihn gegeben hat, dass er einmal da war.“¹⁶¹ Der Vater besteht nur in der Vergangenheit, während die Erinnerungen an die „Mutter“ sehr lebhaft die Kinship und Identität Fannys beeinflussen.

„Sie merken gar nicht, dass ich im Zimmer stand. „Die Fanny ist mehr wie ich.“ „Drum schreist du auch dauern mit ihr.“, hörte ich Emmi sagen. „Ja“, sagte ich, „andauernd schreit sie mit mir.“ Da fingen beide ziemlich dumm zu lachen an. „Der Lauscher an der Wand ...“, sagte die Mutter. Und Emmi meinte: „Was willst du, sie steht doch mitten im Zimmer.“¹⁶²

Fannys Körper wird zu einer passiven, durchsichtigen Oberfläche für die Wut der „Mutter“, sie bleibt im Gespräch zwischen Emmi und „Mutter“ unsichtbar, während sie den Machtmissbrauch benennt. Butler schreibt, dass die Verdinglichung des Körpers des

¹⁵⁸ Frischmuth (2013), S. 97.

¹⁵⁹ Vgl. Butler (2004), S.152-153.

¹⁶⁰ Frischmuth (2013), S. 112.

¹⁶¹ Frischmuth (2013), S. 113.

¹⁶² Frischmuth (2013), S. 49.

‚Kindes‘ als passive Fläche konstituiert wird. Diese Entbehrung des ‚Kindes‘ führt nach Butler, zu einer Entbehrung eines lebhaften Lebens. In diesem Sinne ist Fanny in der Art und Weise, wie sie schon seit der ‚Kindheit‘ als eine unsichtbare, passive Projektionsfläche in der ‚Familie‘ narrativ erstellt wird, der Spielball einer Verkörperung eines unlebhaften Lebens in dieser Ordnung.¹⁶³ Fannys Identifikation mit der „Mutter“ geht einer Abwertung ihrer Position einher, ist mit dem Tod der „Mutter“ nicht verschwunden. Die Hierarchien der ‚Mutter-Kind-Bindung‘, die auf fragmentarische Rückblenden basieren, werden in der ‚Schwestern-Beziehung‘ und ihrer ‚Familie‘ weitergetragen. Die Ungerechtigkeit des asymmetrischen Machtverhältnisses des Patriarchats zwischen Malwine und Fanny reflektiert Fanny in der widersprüchlichen Rollenübernahme ihrer ‚Eltern‘.

„Ich sei wie Mutter. Ich soll mein ganzes Leben mit dem Stigma wie Mutter zu sein herumlaufen. Ich muss mit all den Jahren, in denen sie mit uns gelebt und es uns nicht gerade leicht gemacht hat, fertig werden, nur weil ich dieses verdammte Lachen von ihr habe. Während sie [Malwine] sich wie Vater vorkommt. Wie ein unschuldiger, vorzeitig entrückter, sich nie bloßgestellt habender Vater. Der negative Abdruck von Mutter, in diesem Fall mit positiver Bedeutung.“¹⁶⁴

Fanny versteht sich als Bruch mit der heteronormativen Praxis somit nicht nur in der gegenwärtigen Dynamik, sondern auch in der Vergangenheit ihrer Kinship. Das Trauma dieser Praxis ist nicht als Begebenheit oder als Erinnerung zu verstehen, sondern speist sich aus der Relation dieses unzuverlässigen Verhältnisses. Butler liest diese Begebenheiten in den Effekten des Unsagbaren, welche unsere Wahrheiten konstruieren. Die Norm, die das Inzest-Tabu unsagbar macht, von der Norm exkludiert, trägt zur Erhaltung der Machtpositionen in der Kinship bei – so wird Fannys Person mit der der „Mutter“ identifiziert – gleichsam ordnet sie sich in die Verwandtschaft als idiorhythmische Unzählbarkeit ein. Fanny ist keine ‚Mutter‘, sie ist keine ‚Schwester‘ und kann dieser Tradition der Benennung dennoch nicht entfliehen. Mit dem Aufzeigen Fannys Delegitimation von Beginn ihrer Existenz in einer ‚Familie‘ wird deutlich, dass sie den Patriarchalismus der ‚Familie‘ unterwandert, die Effekte ihrer Herstellungsleistung als performative Lüge entlarvt, sich als Mitglied dieser ‚Familie‘ die Frage nach dem Limit der denkbaren Wahrheiten ihrer Kinship stellt.¹⁶⁵

2.1.1 Maurice und Max – ein Leben zu zweit

In der Suche nach dem Telos der Kinship von Fanny eröffnet sich ein weiterer Beziehungs-Raum. Zuvor habe ich sie in ihrer dekonstruktiven Zerstörung eines heterorhythmischen Kinship gezeigt, doch gibt es noch etwas anderes, das den Kern des

¹⁶³ Vgl. Butler (2004), S. 154-155.

¹⁶⁴ Frischmuth (2013), S. 113.

¹⁶⁵ Vgl. Butler (2004), S. 156-157.

Zusammenlebens benennt? Barthes spricht von einem „Mana-Wort“, welches das Telos von idiorhythmischen Gruppen nur vage benennen kann. In seiner Lektüre soll dieses „Mana-Wort“, das er von Claude Levi-Strauss übernimmt, die Illusion geben, dass man mit diesem Wort auf alles antworten kann. Um den schemenhaften Telos zu konkretisieren, eruiert Barthes den Telos der Faszination am Tod sowie Eros anhand einiger Beispielektüren.¹⁶⁶ Letzteren Telos behandelt, so meine ich, auch *Bindungen*, denn neben den ritualisierten Gesten des ‚Ehepaars‘ Malwine und Jakob stehen weitere Protagonist*innen in Rückbezug auf Fanny mit einem diffusen, ungewissen „Phantasma der Nähe“ im Raum.¹⁶⁷ Die Konstruktion und die Grenzen sozialer Verantwortung und Möglichkeiten der Liebe, die durch den Staat oktroyiert und beschränkt werden, zeigen sich unter anderem in der Bindung zwischen Fanny und idiorhythmischen Modellen, wie die Bindung zu einem Professor namens Maurice, dessen Beziehung sie nicht benennen und einordnen kann, da das System, in dem sie sich bewegt, keine Möglichkeit dieser Liebe, dieser Kin-Verbindung vorsieht. „Und dennoch entstand eine Bindung zwischen uns, der ich [Fanny] mit allem entgegenkam (...).“¹⁶⁸

„Er war nicht mein Vater, ich nicht seine Tochter. Er war nicht mein Mann, ich nicht seine Frau. Aber es gab eine Art Liebe zwischen uns.“¹⁶⁹

Die Schwierigkeit ist hier, dass wir keine Zuschreibung anerkannter ‚legaler‘ Bindungsmöglichkeiten zwischen Fanny und dem Professor Maurice vornehmen können. Sie verbleibt in einem unbeschreibbaren Raum, der auf der Ebene der Narratologie diese Verbindung als Akin lesbar macht.

„Aber mir widerfährt immer das Groteskeste. Nicht genug damit, dass Maurice an die fünfzig Jahre älter war, er war auch noch seit etwa fünfundvierzig Jahren glücklich verheiratet.“¹⁷⁰

Die Angst vor der Öffnung und politischer Verdrängung liegen in dieser Unmöglichkeit der Benennung begraben. Durch eine Abwertung in das Groteske, das Absurde, aus der Norm Fallende zeigt sich die Instabilität sozialer Dispositive. Als abgewertete Alternative gelesen, zeugt dies wiederum von der repressiven Macht des Staats.¹⁷¹ Denn wieso kann Fanny nur als ‚Ehefrau‘ die Position bedingungsloser Liebe und Fürsorge einnehmen? Die ‚Ehefrau‘ von Maurice erteilt ihr die Absolution. Sie hält Fanny dazu an, auf ihn Acht

¹⁶⁶ Anm.: Er bezieht u.a. *Der Zauberberg*, Mann (1978), *Robinson Crusoe*, Defoe (2002); *Ein feines Haus*, Zola (1963) als Beispiele heran. Vgl. Barthes (2007), S. 52-59.

¹⁶⁷ Vgl. Barthes (2007), S. 94-95.

¹⁶⁸ Frischmuth (2013), S. 83

¹⁶⁹ Frischmuth (2013), S. 83

¹⁷⁰ Frischmuth (2013), S. 87.

¹⁷¹ Vgl. Butler (2004), S. 22, 23.

zu geben, aber ebenso gab „Maurice acht auf mich [Fanny]“.¹⁷² Das wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis bleibt in der Zuneigung oder Liebe, eine Komponente, die schwer wissenschaftlich quantifizierbar oder messbar ist, bestehen. Niklas Luhmann hat in *Liebe als Passion*¹⁷³ die Darstellung der Liebe als Kommunikationsform seit der Antike untersucht. Spörk sucht ausgehend vom Liebesdiskurs des 17. Jhdt., der eine Vollkommenheit des Individuums anstrebt sowie keine Wandelbarkeit zulässt, Motive in moderner Literatur. Folgend dieser statischen Auffassung von Liebe, können nur zwei Verhaltensmodi zum Erfolg führen: entweder der Liebe durch ständigen Partner*innenwechsel Dauer geben oder eine Beziehung nie sexuell realisieren.¹⁷⁴ Spörk bemerkt, dass Beziehungen zu älteren Männern das Oeuvre Frischmuths durchziehen u.a. in *Schrift des Freundes* (1998), *Die Mystifikationen der Sophie Silber* (1976) oder *Das Verschwinden des Schattens in der Sonne* (1973) und nach der Erfüllung oder durch die Unmöglichkeit der Erfüllung meist im Tod des Mannes enden.¹⁷⁵ Es ist wichtig zu betonen, dass in *Bindungen* die Liebe zwischen Fanny und Max ihr Ziel nicht in erotischem Verlangen sucht, nicht nach sexueller Erfüllung verlangt und zeigt, dass die Vielfalt an Bindungsmöglichkeiten abseits normativer Paarkonstellationen kein Zusammenleben ermöglichen. Fanny meint über Maurice:

„Er war der einzige, mit dem ich mir alles im Leben hätte vorstellen können, nämlich das Leben.“¹⁷⁶

Und mit ‚Leben‘ meint sie keine ‚Heirat‘, keine ‚Kinder‘, keine heteronormative Form der ‚Ehe‘, sondern die gemeinsame Leidenschaft zur Archäologie begründet die Zuneigung. Die Unbenennbarkeit der Bindung verbleibt nach dem Tod von Maurice in einem bedeutungslosen Raum, es ist auch kein Verständnis dieser Allianzen seitens der Schwester vorhanden, zu groß ist die Angst vor dem Chaos.¹⁷⁷ Der Telos vom Eros ist auch bei Barthes nicht zwangsläufig in einer erotischen Liebe begründet, da er sich stark mit religiösen Gemeinschaften befasst. Die Gruppierungen dürfen den Eros nicht verbieten, durch Einschränkungen verweisen sie ihn aber auf eine alegalen Position. Der indirekte Platz des Eros entsteht durch einschränkende Gesetze, die idiorrhymische Individuen zum Nicht-Diskurs ernennen. Das Telos dieser Arbeit ist es, diese

¹⁷² Frischmuth (2013), S. 83.

¹⁷³ Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung der Intimität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.

¹⁷⁴ Vgl. Spörk (2007), S. 176.

¹⁷⁵ Anm.: Sie verdeutlicht dies am Beispiel Sophie Silbers und Herrn Silber in *Die Mystifikationen der Sophie Silber*. Vgl. Spörk (2007), S. 184-185.

¹⁷⁶ Frischmuth (2013), S. 87.

¹⁷⁷ Vgl. Freeman (2014), S. 4.

Hemmungen zum Diskurs zu machen und Glaubenssätze der Sprache zu subversiveren.¹⁷⁸

Demnach muss sich die Sprache, die Bezeichnung für Fanny, ändern, um neue Möglichkeiten zu erstellen. Auch wenn es „nur“ ein Name ist, zeugt dieser von der Macht, welche einer Benennung inhärent ist. Für Maurice ist Fanny Max. Fanny selbst spricht von der Neubenennung zu Malwine „Er nannte mich Max, aber ich war nie so sehr Fanny.“¹⁷⁹ Mit der Neubenennung lassen sich zweierlei Phänomene beobachten. Es lassen sich einerseits das Individuum Fanny sowie andererseits die Bindung der beiden neu lesen. Nach seinem Ableben durch einen Verkehrsunfall ordnet seine ‚Ehefrau‘ Olga den Nachlass von Maurice.

„In einer Skizze für eine Arbeit, die er sich noch vorgenommen hatte, fand ich mehrmals das Wort Max an den Rand geschrieben. Offenbar sollte ich da einmal weitermachen.“¹⁸⁰

Ist dies ein Versuch des Mentors sich seinen Nachfolger zu schaffen? „In Ihnen, Max, ist Maurice noch da.“¹⁸¹, meint seine ‚Ehefrau‘ Olga zu Fanny. Kann man das Begehren, welches der Bindung vorausgeht, auf ein homoerotisches Günstlingsverhältnis reduzieren? Ist dies möglich, weil dies als Lehrer/Schüler-Verhältnis seit Jahrhunderten anerkannt – aus der Antike schon – legitimiert werden kann.¹⁸² Oder trifft es die patriarchale Matrix in seinem Kern, um von der Benennung mit einem gesellschaftlich männlich wahrgenommenen Namen zum männlichen Habitus zu gelangen? Fanny imaginiert sich in ein männliches Leben, imaginiert sich in einen männlich dominierten Raum – an den Stammtisch eines Wirtshauses.

„Und wenn wir dann an einem Wirtshaus vorbeikommen, überfällt mich die Lust, in eines hineinzugehen, mir einen Schnaps zu bestellen und mich an den Stammtisch zu setzen. Ich würde gerne mit den Männern über den Bergbau (...) reden, (...) wie wir es während der Grabung oft gemacht haben.“¹⁸³

Muss man sich den männlichen Habitus in einer patriarchalen Welt angewöhnen, um über sich und seine Bindungen selbst verfügen zu können? Oder wird man sonst immer nur als Verlängerung des Manns gesehen?

Die „Regeln des Staats“, welche nicht den Linien der dyadischen sexuellen Union und genealogischen Nachkommenschaft folgen, müssen mit dem Paradox der Kinship beantwortbar werden. Fanny, die es nicht zu ihrer Lebensaufgabe erkoren hat, eine ‚Familie‘ oder Nachkommenschaft zu gründen, erweitert die Verwandtschaft um die

¹⁷⁸ Vgl. Barthes (2007), S. 95, 96.

¹⁷⁹ Frischmuth (2013), S. 87.

¹⁸⁰ Frischmuth (2013), S. 85.

¹⁸¹ Frischmuth (2013), S. 85.

¹⁸² Vgl. Spörk (2007), S. 175-176.

¹⁸³ Frischmuth (2013), S. 102.

Abstraktion über Reproduktion hinausgehend.¹⁸⁴ Die Fragen der Bestimmung der Beziehung zu Maurice drehen sich vor allem um die Fragen der Sexualität und dem Verlangen. In Verbindung von Fremdheit und Angst vor Verdrängung beschreibt Judith Butler die Suche nach Legitimation der queeren Kinship in einem Umfeld der Illegalität gesellschaftlicher Limitationen.¹⁸⁵ In diesem Fall spielen die Grenzen der Lust eine essenzielle Rolle, denn am Wirtshaustisch unerwünscht meint Fanny:

„ihr [männliches] Befremden würde mir die Lust nehmen, und ich würde hinaus aufs Klo gehen und nachsehen, ob meine Nase glänzt.“¹⁸⁶

Bei den Grabungen (mit Maurice) hat Fanny im diskontinuierlichen Kinshipraum sie selbst sein können, sie hat die Möglichkeiten, die laut Butler nie vollständig sind, ausschöpfen können.¹⁸⁷ „Es geht da um die Möglichkeiten, um all die scheinbaren Möglichkeiten.“¹⁸⁸ Mit einer möglichen Kinship mit Maurice wird deutlich, dass es sich hier um eine Queer Kinship handelt, die auf keinem der anerkannten Modi wie Reproduktion, Kindererziehung oder Heirat basiert. Kinship als „practice“, um es mit Butler zu verbinden, als performative Praxis, erschafft die Möglichkeit eine legitimierte Verbindung zwischen Maurice und Max (Fanny) zu denken.¹⁸⁹ Unser strukturelles Denken sucht nach einer Ausdrucksweise Kinship in seiner Diversität verständlich zu machen. In diesem Sinne verweist die Relation zwischen Maurice und Max auf die trans-historische Geschichte, in Form des Berufs eines/r Archäologen/in, den sie beide zu ihrer Leidenschaft erkoren haben, um sich in gegenseitiger Anerkennung und dem Austausch miteinander zu bereichern. Wie auch Geoffroy de Lagasnerie in seinen Ausführungen zur Freund*innenschaft bespricht, konstruieren sich die Verhältnisse formeller Beziehungen um einen Zweck. Er zitiert dazu Georg Simmel in zwei Grundformen der Beziehung, die sich einerseits um Geselligkeit (intrinsisch) sowie um Austausch (extrinsisch) entwerfen.¹⁹⁰

Demnach erklärt sich Kinship über eine affektive, produktive Praktik, die einen Telos verfolgt. Die Praxis der Freundschaft kann laut Barthes nur in seiner affektiven Verfahrensweise dargelegt werden. Rein die Gefühle zu beschreiben, würden diese zu stark reduzieren.¹⁹¹ Doch wieso kann die Frage nach der Kinship nicht mit einem

¹⁸⁴ Vgl. Freeman (2014), S. 3.

¹⁸⁵ Vgl. Butler (2022), S. 45.

¹⁸⁶ Frischmuth (2013), S. 102.

¹⁸⁷ Vgl. Butler (2022), S. 47.

¹⁸⁸ Frischmuth (2013), S. 88.

¹⁸⁹ Vgl. Butler (2022), S. 40.

¹⁹⁰ Vgl. de Lagasnerie (2022), S. 102.

¹⁹¹ Vgl. Lagasnerie (2022), S. 108-109.

umfassenden Verbindungsfeld der Freund*innenschaft beantwortet werden? In seinem Werk kritisiert de Lagasnerie genau diese Abwertung der Freund*innenschaft in unserer Gesellschaft, die sich ausschließlich dem Rhythmus der ‚Familie‘ unterwirft und idiorrhythmischen Modellen, der „libido amicis“¹⁹², nur einen geheimen apolitischen Raum zuschreibt.¹⁹³ Die Möglichkeit, die Kinship als kreative, der ‚Familie‘ gleichwertige Freundschaft zwischen Maurice und Max zu verstehen, ist unmöglich, denn im Denkraum der heteronormativen Kinship bleibt ein anerkanntes Muster, das Kümern, der ‚Familie‘ vorbehalten.¹⁹⁴ Maurice sagt:

„Max, du solltest jemanden haben, der sich wirklich um dich kümmert, so wie Olga sich Zeit unseres Lebens um mich gekümmert hat.“¹⁹⁵

Maurice verbleibt in seinem Denkraum innerhalb der Fürsorglichkeit durch die ‚Ehe‘, verbleibt in einer Kinship, die die Ehe als Beziehungs- und Bindungsform auserkoren hat. Für eine Öffnung des Verständnisses von Kinship außerhalb der ‚Ehe‘, der geteilten Leidenschaft, ist die außerordentliche Rolle von Fanny ein Hindernis. In Form einer Erbschaft des Wissens kann Max das Erbe von Maurice weitertragen, Fanny sich in dieser Identität mit der Relation zu Maurice vereinbaren, sich verstanden fühlen. Die Unmöglichkeit, diese Form im Roman lebbar zu machen, zeugt von der Naturalisierung gesellschaftlicher Kinship-Praktiken, die des Weiteren auch soziale Ungleichheiten für das Weibliche demonstrieren. Für Fanny wäre nur als ‚Ehefrau‘ oder Geliebte ein legitimierter Platz an Maurice Seite. Als Max besteht er/sie. Es löst sich die binäre Vorstellung der Kinship-Macht, gegen die sie/er oppositioniert.¹⁹⁶

Das Telos des Eros sowie auch des Todes kreisen um die Bindung an Max, sie kennzeichnet einen Verlust, speisen so die Idee der echten Freundschaft, die durch die Möglichkeit des Verlusts bestimmt ist. De Lagasnerie beschreibt, dass Beziehungen, die man nicht verlieren kann – die Beziehungen der formellen Kinship sind. Denn die Beziehungen, die einem von der sozialen Welt aufgezwungen werden, können [bis auf den Tod] nicht verloren gehen, wohingegen Freund*innenschaften sich verlieren können. Fanny hat sich nicht für die normativen Bindungen entschieden und erinnert sich mit Malwine an die vergangenen Bindungen, wie Freundschaften.

¹⁹² Anm.: De Lagasnerie bespricht die grundlegenden Triebe des Sexual- und Liebeslebens und versucht den Trieb herauszuarbeiten, der das Freundschaftsleben unterstützt und danach drängt, es zu kultivieren. Vgl. de Lagasnerie (2022), S. 111.

¹⁹³ Vgl. de Lagasnerie (2022), S. 50.

¹⁹⁴ Vgl. de Lagasnerie (2022), S. 108-110.

¹⁹⁵ Frischmuth (2013), S. 88.

¹⁹⁶ Vgl. Franklin, Sarah/McKinnon, Susan (Hrsg.): *Relative values: Reconfiguring Kinship Studies*. Durham: Duke Univ. Pr. 2002. S. 4.

„Und so sitzt du immer wieder einer anderen Deutung deines Lebens auf. Ich kann mich gut genug daran erinnern, dass du damals, als Maurice noch lebte, eine ganze Reihe von Freunden hattest.“¹⁹⁷

Der Text konstruiert Fanny über Deutungen der Vergangenheit und beschreibt Fanny auch durch das Nachdenken ihrer vergangenen Bindungen. Ich hingegen lese sie sowohl in ihrer Gegenwart in der Dynamik der ‚Familie‘ ihrer ‚Schwester‘ als auch in ihrer Vergangenheit mit der ‚Mutter‘, Maurice, und undefinierten Einschüben von Erinnerungen, die den Erzählstrang unterbrechen. Wie diese Einschübe die Relationalität der Kinship in der Suche konstruieren, versuche ich nun aufzuschlüsseln.

2.1.2 Opposition Fannys im Kinship-Zwischenraum

Der normative Heiratsdiskurs verdeutlicht, wie bestimmte Vorstellungen von Sexualität als einzig denkbar konstruiert werden, während alles, was davon abweicht, als undenkbar erscheint. Diese Diskurse schränken unser Denken ein und schließen alternative Lebensformen aus der gesellschaftlichen Norm aus.¹⁹⁸ Die bereits erwähnte reziproke Rekognition innerhalb der Kinship zeigt aus hegelianischer Sicht die Grenzen und Möglichkeiten dieser Denkbaren auf, die mit dem „queer reading“ dechiffriert und dekonstruiert werden. Butler stellt mit ihrer Deutung Antigones eine Figur in den Raum, die Vorstellung von Verwandtschaft dissoziiert, indem sie selbst ‚Kind‘ einer inzestuösen Verbindung sowie der todgeweihten inzestuösen Liebe zum Bruder verfallen ist.¹⁹⁹ Durch Antigones Ungehorsam wird Kreon entmannt, entmachtet, gleichzeitig ermächtigt sie sich seiner Sprache. Genau hier kann im Text *Bindungen* an die Protagonistin Fanny angeknüpft werden. Fanny, die an sich erst nach einiger Zeit mit ihrem Namen eingeführt (und auch nicht in einem Namen verbleibt) wird, wird aus der Ich-Erzählerinnen-Perspektive narrativ als Gegenbeispiel zur ‚Schwester‘, zur domestizierten, häuslichen Weiblichkeit entworfen. In ihrer Bindungslosigkeit einer Verwandtschaft anheimgefallen, befindet sie sich in der nuklearen ‚Kernfamilie‘ als Schmarotzerin, als Aussätzige, deren Bindungen erst ergründet werden müssen. Sie ist Teil und Zuschauerin eines Schauspiels, dem wir ebenfalls beiwohnen. Ihre Rolle dient dazu, die Kohärenz und Kontinuität der Verwandtschaftsregeln zu brechen.

„Ich kann das nicht mehr mit ansehen.“ Und da schrecken beide aus ihrer Tarnung hoch, gepeinigt von der Angst, ich könne alle Spielregeln außer Acht lassen und zur Sache kommen.“²⁰⁰

Die latente Angst, im Spiel die Fiktion der Kinship zu enttarnen und seine Legitimation zu brechen, spricht auch aus den unterschiedlichen Beziehungsformen im Roman. So

¹⁹⁷ Frischmuth (2013), S. 87.

¹⁹⁸ Vgl. Butler (2004), S. 106.

¹⁹⁹ Vgl. Butler (2000), S. 19.

²⁰⁰ Frischmuth (2013), S. 153.

benennt Fanny die Unmöglichkeit eines transitiven Subjekts in der Kinship in unverortbaren Rückblenden:

„Immer dieses Formwollen. Dass ich ganz bestimmte Hosen und Röcke tragen und meine Studenten nicht duzen sollte. An meiner Unbezähmbarkeit, wie du es nanntest, gefiel dir nur, dass du hofftest, mir das alles abzugewöhnen.“²⁰¹

Sie unterwirft sich damit einer Zustandsbeschreibung legitimierten Praxen, in denen sie delegitimiert wird. Einem Habitus, dem sie bei ihrer ‚Schwester‘ zu entfliehen versucht.²⁰² Sie hat sich von ihrer Kinship dissoziiert. In Rückblenden erfahren wir von aufgebauten Bindungen, denen sie noch nachhängt, denen sie nicht entkommen kann. Eine Bindung und Macht, die sie ...

„zu einer Haltung hinriss, die sie erdwärts beugte. Weil ich mich mit Stückwerk zufriedengab, waren dann auch noch die Brösel zu viel. Und ich war wieder von Anfang an am Verlieren.“²⁰³

Und trotz allem Schmerz, der Ungleichheit der aufgezwungenen Ordnung der Dinge, welche sie befolgen muss, kann sie sich dieser Bindung nur schwer entziehen.

„Und was willst du wirklich?“ fragt Malwine.
„Was ich wirklich will? Ihn.“²⁰⁴, antwortet Fanny.

Fanny steht in diesem Sinne für den Kampf, sich dem naturalisierten patriarchalen Verhalten zu widersetzen. Sie muss sich verlieren, um in einem Findungsprozess ihre Existenzberechtigung in einem kulturell eingeschränkten Verständnis von Kinship und Zusammenleben zu legitimieren.²⁰⁵ Fanny wird uns im Text über äußere Zuschreibung als Genesende bezeichnet, die sich bei ihrer Schwester und deren ‚Familie‘ erholen soll. „Du sollst dich entspannen“, sagt Malwine. „Richtig entspannen, ausschalten, vergessen.“²⁰⁶ Wovon sie sich erholen und was sie vergessen muss, lässt sich nur spekulieren. Durch die Sprache des Textes wird man dennoch gewahr, dass es sich um das Erzählen eines Art Verlustes handelt, den Fanny im Laufe der Erzählung anhand von Ich-Perspektiven reflektiert und von welchem sie loskommen möchte.

„Und schon war da nichts mehr einzuholen, keine Gemeinsamkeit, keine Abhängigkeit, ja nicht mal Leidenschaft. Und wahrscheinlich trauere ich dem Verlust der Lust nach, die ich auf das alles hatte.“²⁰⁷

In dieser Passage des Remniszierens spekuliere ich, welche Art der Verbindung ihr abhandengekommen ist. Vielleicht eine Bindung mit einem schon anderweitig gebundenen Menschen, in deren Beziehung Fanny keinen Platz zu haben scheint.

²⁰¹ Frischmuth (2013), S. 77.

²⁰² Vgl. Butler (2004), S. 115.

²⁰³ Frischmuth (2013), S. 89.

²⁰⁴ Frischmuth (2013), S. 56.

²⁰⁵ Vgl. Franklin/McKinnon (2002), S. 5.

²⁰⁶ Frischmuth (2013), S. 43.

²⁰⁷ Frischmuth (2013), S. 81.

„Und du dachtest sogar an die Verantwortung, die du für ein paar Menschen trägst.“²⁰⁸

„Im Grunde war da nichts, was man haben hätte können.“²⁰⁹

Wenn es um diese Passagen in *Bindungen* geht, spricht auch Spörk von einer Liebesbeziehung und romantischem Verlangen nach Gemeinsamkeit. Spörk sieht ebenso die Liebessehnsucht als Bestandteil des Liebesdiskurses.²¹⁰ Denkt man hier weiter, ist damit ein Liebeskonzept gemeint, das vermutlich auf einer patriarchalen Dynamik beruht hat, denn in der Erinnerung und Aufarbeitung wird die Beziehung ihrer ‚Schwester‘ und zu deren ‚Ehemann‘ Jakob, die sie in anderen Passagen wiederum belächelt, als Vergleich herangezogen.

„Ich war scheints Jakob für dich. So aber komme ich los von dir, indem ich eins über andere schlage. Manchmal werde ich dich noch spüren, wie eine Operationsnarbe bei Wetterwechsel.“²¹¹

Schmerzen dieser Liebesbeziehung werden auch deutlich, als die Bindung sowie die Loslösung als Belastung, als Krankheit empfunden wird. In der Überwindung schöpft das „Ich“ neue Kraft.

„Du hast mir wehgetan, ich habe den Schmerz weitergegeben, es hat andere getroffen. [...] Ich bin genesen, mein Lieber. Soll ich dein Andenken hochhalten?“²¹²

Die anonymisierten Zwischenschübe durchbrechen als weiteren Handlungsstrang den Text und das diskontinuierliche Beziehungsnetz, welches Fanny im Roman aufzubauen versucht. Auch, wenn die Figur, von dem das „Ich“ verzweifelt loskommen möchte, nicht mit Namen benannt wird, wird deutlich, dass alternative Bindungen nicht nur als Bereicherung gesehen werden können und Fannys Denken über Möglichkeiten der Beziehungen Grenzen gesetzt sind. Fanny versucht das Unaussprechbare des Kinship zu hinterfragen und zu formulieren. So verweist auch Barthes metasprachlich auf die Diskontinuität unserer Existenz.

„Wir sind nur eine Folge von Zuständen, die in Bezug auf den Code der Alltagszeichen diskontinuierlich sind, worüber uns die Festigkeit der Sprache täuscht: soweit wir von diesem Code abhängen, begreifen wir uns als Kontinuität, obwohl wir ausschließlich diskontinuierlich leben. Aber diese diskontinuierlichen Zustände betreffen nur die Art und Weise, in der wir die Festigkeit der Sprache gebrauchen oder nicht: bewusst sein heißt, sie zu gebrauchen, aber wie können wir jemals erfahren, was wir sind, wenn wir schweigen?“²¹³

Die Rückblenden reizen die Grenzen des Imaginierbaren aus. Auch die Sprache kann Verborgenes schwer beschreiben. Durch Fanny bleibt das Nachdenken über verlorene oder nicht legitimierte Kinship bestehen. Eine weitere Vorstellung von Kinship, die in

²⁰⁸ Frischmuth (2013), S. 58.

²⁰⁹ Frischmuth (2013), S. 110.

²¹⁰ Vgl. Spörk (2007), S. 180-182.

²¹¹ Frischmuth (2013), S. 154.

²¹² Frischmuth (2013), S. 142.

²¹³ Barthes (2007), S. 61.

der Debatte über gesetzliche Regelungen als Möglichkeit in Betracht gezogen wird, ist das idiorrhythmische Leben – eine Lebensweise, die ebenfalls in die Diskussion über Formen des Zusammenlebens einbezogen werden muss,²¹⁴ denn die Möglichkeiten der sozialen Transformation scheinen schwieriger als gedacht. Die Sehnsucht nach Liebe und dem möglichen Leben nehmen in Fannys Erinnerungen und ihrem Verhalten Gestalt an. Sie begründet, nach Barthes, in ihrer „Anachorese“, im Bruch mit dem Vergangenen den Übertritt über die Schwelle zum Imaginierten. Die Gedanken zu den (Un-)Möglichkeiten der Kinship sowie Liebe changieren zwischen Notwendigkeit und Askese. Fanny personifiziert hier das Dilemma eines Anspruchs queerer, sozialer Transformation. Sie muss darüber nachdenken, wie sie ihr Zusammenleben, ihre Bindungen gestalten kann, um nicht der Bewusstlosigkeit einschränkender Normen zu verfallen.²¹⁵

Ich lese Fanny an der Schwelle zu „Akedia“ (dem Verlust des Interesses) und „Aphanisis“ (dem Verschwindenlassen).²¹⁶ Obwohl „Akedia“ nicht im spirituellen Sinn verstanden wird, verhandelt sie das Telos des Begehrens nach der Liebe und dem Tod. Fanny hat Angst vor dem Nichtbegehren, dem toten Punkt, dem Verlust des Interesses an einer verbotenen Lebensweise. Die Protagonistin steht im Spannungsfeld einer aporetischen Idiorrhythmie: Zwischen benennender Macht und verschwiegener Marginalität stelle ich die Frage nach dem Ziel ihrer Figur.²¹⁷ Ich lese Fanny als Frage nach den Möglichkeiten des Zusammenlebens. Sie ist mehr eine Figur der Trauer um die Grenzen der Kinship, weniger um die verlorenen Beziehungspersonen. Fanny möchte sich aus der Besetzung des geliebten Objekts befreien, um dem Zusammenleben nicht mehr entfremdet zu sein. Es fällt ihr schwer, die anderen affektiv zu besetzen, gleichzeitig ängstigt sie das Leben in Einsamkeit.²¹⁸ Die vagen Formulierungen um das geliebte Objekt lassen Spielraum für Spekulationen über besagte Schmerzen und Gründe des Brechens. Somit eröffnet der Roman einen marginalisierten Sprachraum für Bindungsverlust und Ängste, welcher der Unzugehörigkeit eines fiktiv durch Blut geschlossenen, naturalisierten Systems widerspricht. Butler formuliert Kinship als diskontinuierliche Geschichte der Blutlinie. Darauf verweisend ist Fanny ein diskontinuierlicher Bruch dieses Systems, worauf ich im Folgenden eingehe.²¹⁹

²¹⁴ Vgl. Butler (2004), S. 117-118.

²¹⁵ Vgl. Butler (2004), S. 205-206; Barthes (2007), S. 68.

²¹⁶ Vgl. Barthes (2007), S. 63.

²¹⁷ Vgl. Barthes (2007), S. 88.

²¹⁸ Vgl. Barthes (2007), S. 62-64.

²¹⁹ Vgl. Butler (2022), S. 47.

2.1.3 Fanny und das Blut – in or beyond the bloodline?

Blut wird bei David Schneiders Definition von Verwandtschaft als substanzielle Analysestrategie, als natürliche Substanz, verwendet. Die Verwandtschaft der Natur (illegitime ‚Kinder‘) und des Gesetzes (Ehemann und Ehefrau) treffen sich in der Klassifikation von Blutsverwandtschaften ‚Mutter, Bruder, Schwester, Tante‘..., zitiert Carsten Schneider.²²⁰ Obwohl David Schneider ein Set an systematischen Elementen für Kin-Relationen erstellt hat, hat er, so Judith Butler, kein suffizientes erhaltendes System erschaffen. Diese Abkehr ermöglicht uns Kinship in ihrer interdependenten Bewegung zu verstehen. Durch die Schwierigkeit, Kinship in einem Set von regulierten Sphären der Macht zu definieren, ist man versucht, die Mechanismen in Kultur-/Natur-Binaritäten zu ordnen, wobei sich die Bedeutung von Kinship aus einer Bandbreite an anderer Intersektionalität, wie Religion, Geschlecht, soziale Klasse, Herkunft, Alter etc. speist. Kulturelle Aspekte, wie auch die der genealogischen Blutlinie selbst, haben einen großen Einfluss auf die Forschung. Sie sind in ihrer Symbolkraft zu wenig erforscht.²²¹

Besonders in der Erzählung *Bindungen* wird das Blut als Symbol der Bindung durchgängig transparent.²²² Diese biologisch genetische Lesart der Verwandtschaft durch Blut steht in krassem Widerspruch zur mannigfaltigen Bedeutung von Kinship an sich. Besonders in Bezug auf Kinship ist die „Blutlinie“ kein hinreichendes Merkmal der Zuschreibung. Sie ist in unserem gesellschaftlichen Verständnis ein kulturelles Merkmal, das als Metapher, nicht als Biologismus, eine spannende Diskrepanz für die Tragweite des idiorhythmischen performativen Kinship auffächert.²²³

Welche Formen von Macht und Ausbeutung sind mit der Notation von Blut als genetisches Besitzdenken geschaffen?²²⁴ Im Fall von Fanny sehen wir, dass die Bedeutung des Bluts in einigen Szenen, in denen sie sich Jakob annähert, von Bedeutung sind. Fanny wird als Eindringling in die nukleare ‚Kernfamilie‘ in der ganzen Erzählung als Außenstehende delegitimiert, obwohl sich die ‚Schwestern‘ vor allem in ihrer Beziehung verstehen. Fanny fühlt in der Reminiszenz an die „Mutter“ jedoch keine Zugehörigkeit zu ihrer ‚Schwester‘. „Ich bin ein Eindringling“²²⁵, spricht Fanny und fragt sich ebenso, was sie bindet, was sie an diese ‚Familie‘ bindet und welchen Platz sie dort einnimmt. In Bezug auf Blut geht es vor allem um die Kinship zu Jakob, dem ‚Ehemann‘ ihrer ‚Schwester‘. In der Bezeichnung der Rollen sind für uns die Grenzen strukturiert

²²⁰ Vgl. Carsten (2002), S. 31-33.

²²¹ Vgl. Butler (2022), S. 25-27.

²²² Vgl. Frischmuth (2013), ab S. 126.

²²³ Vgl. Butler (2022), S. 29-30.

²²⁴ Vgl. Butler (2022), S. 32.

²²⁵ Frischmuth (2013), S. 46.

erklärt. In der Erzählung sind diese jedoch nicht geklärt. Die Spannung zu Jakob schwillt an, beginnend mit bezeichneter Kumpanei, Rituale des Berührens und des Abklopfens der Körper.

„Einmal griff er beim Schalten nach meinem Knie und lachte dabei, als sei er diesen Witz mir und sich schuldig gewesen. Zu Hause versuchte er dann Malwine so etwas wie eine Kumpanei zwischen ihm und mir vorzuspielen.“²²⁶

Das idiorhythmische Leben bringt, wie zuvor erwähnt, eine Ethik der Distanz mit sich. Es ist ein Problem des Zusammenlebens. Eine Ausformung dieser Distanz ist der Abstand des Körpers. Für eine durchdringende Analyse dieser Kinship zwischen Jakob und Fanny kann man körperliches Begehren in seinen Anfängen bis zum Höhepunkt verfolgen. Barthes formuliert das Problem als Aporie, die damit beginnt, dass der Körper des anderen erregt, es folgt eine Verleugnung, ein Schweigen des Begehrens „hesychia“ und danach eine Regelung des Begehrens. Doch „durch das Abtöten des Begehrens, töte ich das Begehren zu leben. [...] Wozu leben, wenn ich den anderen niemals berühren kann?“²²⁷ Und so ist der Kreis der Aporie geschlossen.²²⁸ Die Regelung dieses Begehrens besteht in dem undynamischen Verhalten Fannys gegenüber Jakob. Sie wird von der ‚Schwester‘ „gepflegt“, erholt sich, verbleibt statisch im Haus und Garten, bis auf die Spaziergänge mit dem Hund. Der Hund ist ebenfalls ein verbindendes Element von Jakob und Fanny, da er ihr und ihm hörig ist. Das Spiel der Distanzregeln bleibt in wenigen Berührungspunkten bestehen, bis ein gemeinsamer Ausflug mit Jakob und Zeno an den See – in die Natur – die Möglichkeiten neu konstellierte.

Fanny fragt sich, nachdem ihre Schwester nicht an den See mitkommt, wie es wohl wäre, sie zu sein. Die Faszination eines anderen Lebens, deren Status im Gesellschaftsspiel fixiert ist und keine Fragen offenlässt, lässt sie längere Zeit nicht los.

„So ist es also, wenn sie zu dritt sind, nur dass anstelle von Malwine jetzt ich neben Jakob gehe. Jakob fragt immer wieder, ob ich wohl zurechtkäme. (...) Ob er Malwine so oft fragt?“²²⁹

Die Vorstellung, dieses Leben zu leben, ist insgeheim auch mit einer Entlastung verbunden. Im Laufe des Romans wiederholt sich „Ein Mann wie Jakob“²³⁰ als Gedanke Fannys oftmals. Vielleicht ist auch der Wunsch, sich dem heterorhythmischen Leben zu beugen, die ‚Familie‘ als sicheres Netz in geregelter Form zu wählen. Dies ist eine Deutung dieser Fantasie. Im selben Atemzug konstruiert sich der Traum von der ‚Familie‘ auch als Phantasma, dessen Fanny als Außenstehende nicht nähertreten kann.

²²⁶ Frischmuth (2013), S. 40.

²²⁷ Barthes (2007), S. 131.

²²⁸ Vgl. Barthes (2007), S. 132-133.

²²⁹ Frischmuth (2013), S. 115.

²³⁰ Frischmuth (2013), S. 48, 49.

Die Funktionsweise der Beziehung zu Fanny, die auf einer hierarchischen Vorstellung beruht, äußert sich in den Umgangsformen zu und Gedanken an Jakob.

„Seine Freundlichkeit beruht auf einem Gefühl von Überlegenheit, sie ist der Schlüssel zu seiner Umgänglichkeit.“²³¹

Einen Abend voller Wein und geladener Gäste birgt Nähe und Distanz – besonders die sprachlichen Regeln betonen die Distanz zwischen Jakob und Fanny. Jakob bezeichnet Fanny als:

„Unser gelehrtes Stück“, sagt Jakob und geht so weit, mir dabei auf die Schulter zu klopfen, (...)“²³²

„Ich beuge mich zu Jakob, der mich familiär umfängt.“²³³

„War doch lustig“. Jakob hängt sich bei mir und Malwine ein, als wir zurück zum Haus gehen.“²³⁴

Die spielerischen Berührungen und Bezeichnungen ‚familiärer‘ Zuneigung sind Regeln zur erotischen Kontrolle der Körper und versprechen eine ganze Taktik flüchtiger Berührungen. Barthes spricht davon, dass die Berührung eine Perversion, eine Suche der Aufhebung der Versagung ist. Der Körper des anderen ist nicht verboten und der Beweis dadurch geliefert, dass ich den anderen berühre, auch unter dem Alibi eines unschuldigen Grundes.²³⁵ Auch die Beobachtung und Wertigkeit der Berührung beschreibt Fanny bei Malwine und Jakob.

„Malwine hat nicht aufgehört, Jakob zu berühren, wenn sie mit ihm spricht. (...) Ich sehe nur, dass Jakob noch immer darauf reagiert, ihr Haar streichelt oder ihre Finger küsst.“²³⁶

Ausgehend von den spielerischen körperlichen Berührungen verhandelt die Dynamik auch eine Distanz/Nähe der Räumlichkeit. Die Frage nach der Distinktion von Kin und „thereness“ im Haus etc. personifiziert Fanny insofern, als dass sie präsent im Haus, doch in ständigem Gefühl von Verzicht der ‚Familie‘ steht. Sie ist einerseits von der Unterstützung durch die ‚Schwester‘ abhängig, welcher sie ebenso entfliehen möchte, wie sie sich nach einer Bindung sehnt. Diese Diskrepanz der (Un-)Zugehörigkeit schließt auf ein Verständnis sexueller Liebesbeziehung von Kin, wobei die „Blutrelationen“ der Schwesternschaft mehr Belastung als Verbindung evozieren.²³⁷

„Eigentlich könnte ich abreisen, ich bin doch gesund. Nein. Alles in mir wehrt sich dagegen. Noch nicht. Warum nicht? Was hält mich, was bindet mich? Zuneigung?“²³⁸

²³¹ Frischmuth (2013), S. 116.

²³² Frischmuth (2013), S. 61.

²³³ Frischmuth (2013), S. 66.

²³⁴ Frischmuth (2013), S. 66.

²³⁵ Vgl. Barthes (2007), S. 133.

²³⁶ Frischmuth (2013), S. 76.

²³⁷ Vgl. Butler (2022), S. 38, 39.

²³⁸ Frischmuth (2013), S. 124.

Die Aussage Butlers, dass wir uns selbst in Relationen denken, beschäftigt Fanny. „Kin live, as it were, as an animated alterity in oneself.“²³⁹ Wenn die These eines „Kinning“ in dieser Passage verfolgt wird, erschließen sich mehrere Kinship Situationen. Einerseits lässt sich für das „Kinning“ in drei Zugehörigkeiten denken – Natur, Nähren und Gesetz. Für Nähren sprechen die trivialen Handlungen. Durch Essen, Zuhören, Einkaufen, Sorgen wird ein Kinship erzeugt. Dies trifft auf die Bindungen von Fanny zu der ‚Familie‘ ihrer ‚Schwester‘ zu. Fanny wird versorgt und gepflegt, was ein widersprüchliches, sprunghaftes Element des „Kinning“ bildet. Sie genießt es, von der ‚Familie‘, frei von Verantwortung, gepflegt zu werden, andererseits möchte sie aus diesem strukturellen Rahmen ausbrechen.²⁴⁰ Sie weiß, dass mit der Herstellungsleistung einer ‚Familie‘ Aufgaben und eine Rolle, die sie nicht übernehmen möchte, auf sie zukommen, übernimmt diese Rolle aber kurzzeitig beim Ausflug an den See. Sie wühlt in Jakobs Sachen, um ein Feuerzeug zu suchen und Essen für Jakob und Zeno zu machen. „Ich greife in Jakobs Hosentasche und bin unangenehm berührt von der Intimität meiner Handlungsweise.“²⁴¹ Schrittweise fallen die Grenzen und das Verschweigen des Begehrens „hesychia“, die Jakob und Fanny trennen. Das gesellschaftliche Denken über die Welt wird als Fiktion entlarvt, so wie auch Fannys Denken sich den Bindungen zu dieser ‚Familie‘ entziehen zu können.

Sie fabuliert sich in das Leben von Malwine, erliegt der Selbstverständlichkeit von Nähe und Grenzen, die mit Kinship einhergehen. „(...) aber inzwischen erliege ich sogar der Fiktion, ich und nicht Malwine hätte den Korb gepackt.“²⁴² Um den Kreis der Möglichkeiten von Kin Relationen zu schließen, verhandelt der Roman auch die Angst vor Abhängigkeit. Es stellt sich die Frage nach dem Undenkbaren, dem Kinship in seiner performativen Intraaktion. In dem Eindringen in Jakobs Hose, im Wühlen der Taschen, findet Fanny Pillen und fragt sich, was diese zu bedeuten haben.²⁴³ Könnten diese auch eine panzerbrechende Wirkung haben, um sich „gehenzulassen“ und dem Spielmuster, der erotischen Kontrolle zu entfliehen?²⁴⁴

Fanny möchte bleiben, Fanny möchte gehen, möchte verstehen, was sie an diesen Bindungen fasziniert. Kin Relationen bestehen in ihrer intensiven Ambivalenz, in einem Verlangen nach Zugehörigkeit in einer Notwendigkeit für Flucht, Liebe und Hass. Welche Form die Phantasmen der Zugehörigkeit annehmen, erörtert Butler in

²³⁹Vgl. Butler (2022), S. 34.

²⁴⁰Vgl. Erdmute (2010), S. 21.

²⁴¹Frischmuth (2013), S. 123.

²⁴²Frischmuth (2013), S. 115.

²⁴³Vgl. Frischmuth (2013), S. 123.

²⁴⁴Vgl. Barthes (2007), S. 134.

Kannibalismus oder einer Invasion des eigenen Körpers.²⁴⁵ Das Begehren und die Invasion des eigenen Körpers gipfeln am Strand, als Fanny sich beim Feuermachen an einem Messer schneidet. Jakob verarztet die Wunde...

„(...) und doch erschrecke ich kaum, als er meine Hand zum Mund führt und spürbar an der Wunde zu saugen beginnt, ohne dass ich seinem Blick ausweichen könnte. (...) etwas in meinem Inneren reagiert hat.“ (...) „Warum hast du das Blut nicht ausgespuckt?“, fragt Zeno.²⁴⁶

Wir stellen uns alle, wie Zeno, die Frage, was dieser Austausch des Bluts für Jakob und Fanny bedeutet und ob es durch das fehlende umgekehrte Bluttrinken nicht abgeschlossen ist. Doch auch darauf gibt der Text eine Antwort. Um sich von dem Schreck zu erholen, trinken sie aus einem Becher Rotwein „Da hast du Schwägerin“, sagt er mit einem ironischen Akzent auf dem Wort Schwägerin. „Gieß ein bisschen mehr Blut nach.“²⁴⁷

Fanny wartet ab und lässt sich von Jakob ihre Wunde verarzten. Hier erfolgt ein Austausch des Blutes, ein Verschlingen, ein sexuell konnotierten Akt, der die Bedeutung des Austausches von Körperflüssigkeiten in eine eindeutige Richtung lenkt. Das Blut gibt Fanny die Antwort auf die zuvor gestellte Frage nach einer Möglichkeit eines heteronormativen Lebens. Fanny weiß, dass sie und Jakob ohne die Rolle der Öffentlichkeit in dieser Bindung nicht mehr bleiben können. Es bedarf eines öffentlichen Rituals, um diesen Kin zu legitimieren, um zu kommunizieren, welche Gefühle im Inneren unausgesprochen für eine Beziehung sorgen können.²⁴⁸ Somit ist die erotische „Blutsbrüderschaft“ besiegelt und die Frage nach der Verbindung zwischen Fanny und Jakob steht unter Spannung.

„Vielleicht würde ein einziges Mal, ein allereinziges Mal genügen, um die Spannung für immer zu lösen.“ „Jede auch nur zufällige Berührung würde meine gesamte Körperoberfläche in Schwingung versetzen. Aber Jakob hütet sich. Nicht einmal nach meiner Hand hat er gesehen. „Zu Hause gebe ich dir was drauf“, war alles, was er dazu gesagt hat.“²⁴⁹

Fanny ist der losen Bindung, derer sie sich gesehen hat, entbunden, hat Angst vor dem Nächstliegenden. Sie steht transgressiv gegen die rechtlich und gesellschaftlich delegitimierte Handlung des sexuellen Verlangens nach dem ‚Mann‘ ihrer ‚Schwester‘. Sie soll nicht Verlangen nach dem ‚Mann‘ ihrer Nächsten. Sie könnte in einen Status der Deliberation verfallen und fragt sich, wieso es Jakob nicht ebenso geht. „Wo nimmt Jakob bloß diese Art von Überlegenheit her.“²⁵⁰ In einem patriarchalen System liegt die Antwort begraben, dem sich Fanny nicht beugen wird. Das Begehren ist stärker und entlädt sich

²⁴⁵Vgl. Butler (2022), S. 39.

²⁴⁶Frismuth (2013), S. 124.

²⁴⁷ Frismuth (2013), S. 126.

²⁴⁸ Vgl. Erdmute (2010), S. 25.

²⁴⁹ Frismuth (2013), S. 129.

²⁵⁰ Frismuth (2013), S. 126.

im Geschlechtsverkehr, der weder für Jakob noch für Fanny in einem Höhepunkt enden wird. Es beginnt damit, dass sie nach dem Hund Sascha suchen. Schrittweise fällt eine weitere Schranke körperlicher Distanz. Jakob stützt sich auf Fanny:

„Jakob versteht nicht, worauf ich mit meinen Bewegungen anspiele und fasst mich fester, drückt mir beim Gehen den Rhythmus seines Schritts auf, und von dem Augenblick an, in dem unsere Hüftgelenke sich berühren, bewegen sich unsere Beine im Gleichschritt.“²⁵¹

Der Fokus auf die Thematik des Muskels, der Spannung, der Lende als Ausgangspunkt der koitalen Bewegung, lassen auf eine latente Kenntnis der Regeln des Begehrens schließen – die sich zwischen Fanny und Jakob ‚verbotenerweise‘ entladen.²⁵² Durch den vorangegangenen Austausch des Bluts überschreitet Fanny die Tradition der Blutlinie, transgressiv sprengt sie erneut die Kinshipgrenzen, die paradoxerweise mit dem Blut als Marker der genealogischen ‚Familie‘, gebrochen wird. Wie weit sie mit der transgressiven Ausweitung der Kinship noch gehen kann, erkläre ich im nächsten Kapitel unter Rückgriff auf die erste Bindung Fannys im Roman.

2.1.4 Kin-Sein – ein geplagtes Entgegenkommen

In *Staying with the trouble: Making kin in the Chthulucene* spricht Haraway davon, dass es Geschichten (und Theorien) braucht, die gerade groß genug sind, um alle Komplexitäten und offenen Enden einzubringen, gierig zu bleiben für neue überraschende und alte Verbindungen.²⁵³ Mit dem Chthulu- ist ein Präfix gemeint, das sich vom Altgriechischen „khthonios“ ableitet und so viel wie „darunter liegend“ oder „unterirdisch“ bedeutet. Damit fokussiert Haraway darauf, dass es sich bei der Theoriebildung um eine Verdichtung der Gegenwart handelt, die sich in einer Vielzahl von Geschichten ausdrücken muss. Wie auch die Kinship, steht der Neologismus Chthulucene für feingliedrige und komplexe Verflechtungen, die über die Gegenwart hinaus gehen, die nicht von einer einzigen Macht beherrscht werden und fluide gestaltbar sind.²⁵⁴ In Anbindung daran definiert Haraway Kin als keine Verbindung, die auf Menschen beschränkt ist oder aus dem Menschen hervorgeht, denn alle „Erdlinge“, sind Kin „kin is an assembling sort of word“. Die Sprache ist davon, dass Kin als ‚Vorfahren‘ unbekannt sind, dass es darum geht Kin zu schaffen, und keine Babys.²⁵⁵

Mit diesem Paradigma schaffen sich Verbindungen, die in den Romanen Frischmuths abseits der Kinship, welcher wir ‚normalerweise‘ Wert zuschreiben, ent- und bestehen.

²⁵¹ Frischmuth (2013), S. 135.

²⁵² Vgl. Barthes (2007), S. 134.

²⁵³ Vgl. Haraway (2016), S. 101.

²⁵⁴ Vgl. Hoppe, Katharina: *Chthuluzän – Gegenwartsdiagnose jenseits der Großtheorie. Unruhig bleiben von Donna Haraway*. In: Farzin, Sina/Henning Laux (Hrsg.): *Soziologische Gegenwartsdiagnosen 3*. Wiesbaden: Springer VS 2023, S. 139-154. hier S. 140.

²⁵⁵ Vgl. Haraway (2016), S. 103.

Eine Kinship wird beschrieben, die sich nicht auf das Reproduktionsparadigma beschränken lässt. Fanny beginnt ihre erste Annäherung(en)/Bindung(en) in der gleichnamigen Erzählung mit dem einzigen nicht-menschlichen Akteur, dem Hund „Sasha“. Der Fokus hierbei steht aber nicht in der Schaffung einer alternativen Kinship-Bindung, die mit dem gleichen Wert besetzt wird, sondern einem Tor, einem Anknüpfungspunkt zur ‚Familie‘, der die Welt zu ihrer Schwester eröffnet. Auch Roland Barthes zieht eine enge Verbindung zwischen Anachoret*innen und Animalität. Ich überspringe die Punkte vor der Domestikation der Tiere, die er mit Robinson Cruso erläutert und stelle das Tier in den Mittelpunkt eines Affektersatzes in dem Prozess des Ersatzes für einen Menschen. Der Weg zum Menschsein verläuft über die Bemächtigung der Dinge. So basiert auch die Beziehung zwischen dem Hund Sasha, Fanny und auch Jakob auf einem Affekt, der durch Macht erzeugt ist.²⁵⁶ Den Hund als passiven Spielball einer Dynamik zu begreifen ist dennoch zu kurz gedacht. „Der Hund ist mir als Erster entgegengekommen.“ (...) Der Hund hat mich erobert.“, meint Fanny.²⁵⁷ Der Hund als Subjekt und Akteur fungiert als Träger der Handlung, als Schlüsselfigur inmitten einer Konstellation, derer Fanny als Fremdling eintritt. Fanny folgt dem „Rhythmos“ des Hundes, der sich idiorrhythmisch im Wald verläuft, wieder zurückfindet, dem sie keine Leine anlegen möchte.

„Eines Tages werde ich ihm die Leine abnehmen, im Wald. Natürlich im Wald. Im Wald erweist sich, wieviel ich über ihn vermag. [...] Er geht auch ohne mich in den Wald. Die anderen wollen es nur nicht wahrhaben. Ich habe es gesehen.“²⁵⁸

Fanny und Sasha sind Verbündete gegen die Macht der heteronormativen Verwandtschaft. Ihre Bindung ist tiefer, ehrlicher, freier. Der Hund wird von Fanny nicht durch die Macht der Hierarchie an sie gebunden, sondern durch den Willen zum eigenen Rhythmos des Lebens. Mit der Anachorese wird nach Barthes auch eine Rückkehr zur Natur besprochen. Der Anachoret ist ein Tier. In der Verbindung und im Wald ist das Animalische dem Häuslichen entgegengesetzt, besteht als idiorrhythmischer Raum, in dem Fanny ihr Kinship nicht legitimieren braucht. Die Natur bedeutet Freiheit und prophezeit entrücktes Verhalten, in dem Animalität/Humanität nicht in der Binarität betont, sondern in der Auflösung begriffen sind.²⁵⁹ Mit der Bindung und oberflächlichen Ermächtigung über den Hund wird die Macht des ‚Oberhaupts der Familie‘, Malwines Mann Jakob, in Frage gestellt und destabilisiert. Diese Dynamik hat auch eine

²⁵⁶ Vgl. Barthes (2007), S. 69-70.

²⁵⁷ Frischmuth (2013), S. 61.

²⁵⁸ Frischmuth (2013), S. 45.

²⁵⁹ Vgl. Barthes (2013), S. 72-74.

Rückwirkung auf die Beziehung zu Malwine und Jakob. „Er mag dich.“, sagt Jakob hinter mir.“, bemerkt Jakob zum Hund und Fanny.²⁶⁰ Er benennt oder beneidet die offenkundige Zuneigung, die Fanny auch an Jakob bindet, da der Hund beiden hörig ist und sich im Laufe des Buchs eher Fanny zuwendet, bis sie in der gemeinsamen Suche nach dem verlorenen Sasha einen Höhepunkt anstreben.

Antigone liebt den Bruder, Fanny verlangt den Mann ihrer Schwester. Das performative Spiel der ‚Familie‘, die im Roman wie ein Theater mit ritualisierten Gesten und Verhaltensweisen aufgeführt wird, wird durch die Existenz Fannys zerstört. In der Verkörperung Fannys, als Normabweichung, schwingen ständige Oppositionen zur legitimierten Sexualität mit. Wenn der/die Nächste in einem Spiel queerer Vernetzungsweisen zu allem und niemandem wird, wenn ein Nächstes, ein Vorheriges als symbolische Position in ständiger Ausverhandlung – alá Haraway gelesen – als performatives Spiel vor dem Hintergrund reglementierender souveräner Machtimperative fluide verbleibt – wo wird sich dieses Verlangen als (il)legitim erweisen? Haraway bespricht in SF ein Netz an „always-too-much connection“, in der „response-ability“ zusammengeflochten wird. Sie eröffnet einen Raum namens „Terrapolis“, der voll von signifikanter Andersheit „significant otherness“ ist.²⁶¹ „It matters what stories make worlds, what worlds make stories.“²⁶² Haraway verweist auf Marilyn Strathern *The Gender of the Gift*

„Strathern wrote about accepting the risk of relentless contingency, she thinks about anthropology as the knowledge practice that studies relations with relations, that puts relations at risk with other relations, from unexpected other worlds.“²⁶³

Die Unruhe, welche Beziehungen und Kinship durch die Dekonstruktion prekär denkt, ist eine Praxis, in der ich, auch wie Butler, weiterschreiben möchte. Langan wird in Antigone von Butler dekonstruiert, indem sie seine symbolische Positionszuweisung von ‚Familienbezeichnungen‘ getrennt von der sozialen Position negiert. Antigone liebt laut Lacan ihren Bruder in seinem „reinen Sein“, in der Idealität seines Seins als symbolische Position.²⁶⁴ Liebt Fanny die symbolische Position Jakobs, da sie er sein will? Begründet sich das Verlangen nach Jakob, in dem Verlangen nach seiner symbolischen Position? Fanny stellt sich Jakob ebenbürtig, „Worin unterscheidet sich eigentlich deine Laufbahn von der meinen, außer im Fach natürlich?“²⁶⁵, fragt Fanny Jakob, als sie gemeinsam nach

²⁶⁰ Frischmuth (2013), S. 44.

²⁶¹ Vgl. Haraway (2016), S. 11-12.

²⁶² Vgl. Haraway (2016), S. 12.

²⁶³ Vgl. Haraway (2016), S. 12.

²⁶⁴ Butler (2000), S. 17.

²⁶⁵ Frischmuth (2013), S. 135.

dem verschwundenen Hund suchen. Sie stellt sich bewusst in eine andere Position als ihre ‚Schwester‘: „Hast du etwa auf Malwine gewartet?“ „(...) Du hast sie dir geholt, als Ergänzung in manchen Bereichen.“²⁶⁶ Fanny ist keine Ergänzung, sie ist ein Entstehungsmodell idiorhythmischer Struktur einer Verwandtschaft, die nicht „zu Hause in Ruhe ihr Menschsein spielt.“²⁶⁷

Welche Bedeutung hat es, dass sie dem Klischee einer domestizierten ‚familiären‘ Weiblichkeit entgegentläuft und in der Selbstermächtigung über ihren Körper und Bindungen einen Bruch des heteronormativen Ideals anstrebt? Dies treibt sie zu einer Tat, die die gesamte Kinship, welche sie wie eine Hülle bewohnt, zerstören könnte. Sie misst diesem Umstand keinen Wert zu, da sie sich nicht als Teil davon wahrnimmt. Sie sprengt, wie Antigone, nicht auf der Mikro- sondern Makroebene die Normen der intelligiblen Verwandtschaft, markiert die Grenze zwischen Ermächtigung und Einschränkung, das „Gesetz im Rahmen einer Fantasie des Gesetzes als unhintergehbare Autorität.“²⁶⁸ Sie fühlt keine Schuld, als die gesellschaftliche „Sittlichkeit“ schrittweise verfällt, bis zu dem Punkt, an dem Fanny und Jakob miteinander schlafen. Auch dies gelingt erst, nachdem sich die Spannung steigert und die Distanz der Körper, die mit freundschaftlichen, zufälligen Berührungen, wie zuvor beschrieben, langsam minimiert werden, bis Jakob Fanny das Blut aus der Hand saugt. Die gemeinsame Suche nach dem Hund lese ich nach einer Suche nach der Art von Bindung, die zwischen ihnen existiert. Eine Figur in der Konstellation zwischen Fanny, Jakob und Malwine verschwindet – die Leerstelle des Hundes. Das Fortgehen als Anachorese ist ein Bruch, ein Überschreiten einer Schwelle, das die Rollen neu verteilt. Der Hund als Ordnungssitter verschwindet. Die Frage nach den Möglichkeiten Kinship zu lesen, verqueeren sich in eine fluide Möglichkeitsausgrenzung. Fanny sucht nach Zusammenleben:

„Würdest du mit jemandem wie mir leben wollen?“ „Wollen schon“, sagt Jakob, „das ist hier nicht entscheidend. Ob ich es könnte, das ist die Frage.“²⁶⁹

Die Schwierigkeiten über die Verhältnisse hinausgehend zu denken, zeigt sich im Gebrauch der Sprache und den Regeln, die die Individuen im Buch befolgen. Das Überschreiten der Grenzen wird mit einer Krankheit gleichgesetzt, so besprechen Jakob und Fanny das Recht, so zu sein wie Malwine, die all das ist, was sie nicht ist. Und Jakob antwortet:

„Ach Fanny.“ (...) „Was sollen all diese Umkehrungen? Du hast dich für etwas Besonderes entschieden, und das hat Konsequenzen.“

²⁶⁶ Frischmuth (2013), S. 135.

²⁶⁷ Frischmuth (2013), S. 49.

²⁶⁸ Vgl. Butler (2000), S. 32.

²⁶⁹ Frischmuth (2013), S. 136.

„Ich war krank“, sagte ich, „ich war krank, weil ich mir etwas holen wollte, was, wie du es sagst, unter die Konsequenzen fällt, was mir nicht zusteht. Aber ich bin nur auf Konkurrenz gestoßen.“²⁷⁰

Barthes schreibt von der Grundannahme, dass dieses Sehnen nach einem „Bion“ – einem ‚Anderen‘ – das Individuum erfüllt. Unser Denken folgt einer Binarität, einer Erfüllung durch Dualität – einer wechselseitigen Abhängigkeit in einer Paarbildung. Nach Barthes sei die Annahme der Gesellschaft, dass jedes Paar, das sich in einer Gruppe findet, in einer sexuellen Beziehung befindlich sein muss. „Es ist, als könnten zwei Menschen einfach aus keinem anderen Grund zueinander finden als eben aus sexuellen Gründen.“²⁷¹ Für Fanny und Jakob habe ich zuvor die Symptome dieser Anziehung erläutert, den Telos oder das Ziel dieser Verbindung benennt Fanny selbst.

„Ich habe dich gewählt, für diese Nacht zumindest. Ich habe dich gewählt, damit du die Spannung in mir löst. Ich habe dich gewählt, weil ich weiß, was mir guttut.“²⁷²

Fannys Agency und Bewusstsein um ihre Rolle als destruktive Kraft in der Paarbeziehung zwischen Malwine und Jakob entgrenzt sie dem symbolisch ‚ehelichen‘ Verhältnis. Einer Anachoretin obliegt die Erfüllung der Bedürfnisse selbst. Das kontemplative Subjekt kümmert sich selbst um die Befriedigung seines Begehrens. Fanny wird als marginalisierte intellektuelle Abfall-Aktantin²⁷³ selbst das Objekt der Begierde.²⁷⁴ Die Paradoxie der Gemeinschaft ist, dass die Ausgeschlossene eingeschlossen ist, ohne ihren Status als Ausgeschlossene zu verlieren. Wie zuvor erwähnt, nennt Jakob Fanny vor den Gäst*innen „gelehrtes Stück“ und Fanny selbst verdinglicht sich als Paradox: „weil ich der Preis bin. (...) Ich muss verdient werden.“²⁷⁵ Sie inszeniert sich als „Tausch des Geschenks der Lust“²⁷⁶ und erinnert damit an eine Deutungsform von Kinship, die nach Lévi-Strauss in der Geschenkgabe von Frauen innerhalb der Gesellschaft funktioniert. Strathern bezieht sich in *The Gender of the Gift* kritisch auf Lévi-Strauss, in denen die Gesellschaft maßgeblich über den Austausch von Frauen zwischen Männern konstruiert und gefestigt wird. So zitiert Strathern Lévi-Strauss: „the act of exchange holds a society together: the rules of kinship ... are society.“ Dies würde bedeuten, dass Frauen zu besitzen sind. Ihr Wert als Objekt wird über den Mann zugeschrieben.²⁷⁷ Mit dieser absurden Kinship Machthierarchie bricht Fanny. Fanny widerstrebt all diesem

²⁷⁰ Frischmuth (2013) S. 136.

²⁷¹ Barthes (2007), S. 124.

²⁷² Frischmuth (2013), S. 137.

²⁷³ Anm.: Für Barthes erstellen (literarische) Gemeinschaften einen Raum für inneren Abfall, eine*r/m zurückgehaltene*n Ausgestoßene*n; ein*e/n integrierte*n Desintegrierte*n. Vgl. Barthes (2007), S. 143.

²⁷⁴ Vgl. Barthes (2007), S. 142-144.

²⁷⁵ Frischmuth (2013), S. 139.

²⁷⁶ Frischmuth (2013), S. 138.

²⁷⁷ Vgl. Strathern (1988), S. 311-312.

Besitzdenken, denn sie kann von Jakob, dem ‚Ehemann‘, in einer normiert binären Gesellschaft nicht besessen werden. Sie subversiviert in dieser Aussage den Machtanspruch der heterosexuellen Matrix, aus der sie spricht. Fanny, als marginalisiertes Subjekt, als ‚Freie‘ unter ‚Gebundenen‘ möchte sich der Lust hingeben können, ohne die Schuld und Last der normierten Kinship zu löschen. Die Eliminationskriterien von Fanny erfolgen nicht unbedingt dem Imperativ der Zuneigung, dem Eros, sie sind diffizil.²⁷⁸ Genau dies erstellt auch die Macht der Protagonistin. Sie hinterfragt subversiv in einem atopischen Ort der Intellektuellen aus der Distanz die Marker, die Nähe konstruieren. Fanny benennt ihre Bedürfnisse und ihr Begehren „Ich habe Lust zu arbeiten.“²⁷⁹ Ist Fanny ein Geschenk oder die Gebende, das passive Objekt oder die steuernde Akteurin? Den Akt der Entrückung mit Jakob begeht sie in seiner Einmaligkeit. Der Vollzug kann nicht erfolgen, denn der Hund, der sie überrascht, verhindert dies.

„Komm“, sage ich noch einmal, und diesmal nimmt Jakob es richtig und zieht mich auch hoch. Sascha bellt immer noch und stößt uns mit seiner Schnauze an, als empfinde er unsere Lage als peinlich; wir sind ihm zu klein geworden.“²⁸⁰

In der Früh findet sie das ‚Kind‘ in ihrem Bett und denkt über die Wunden, die sie nach dem Sex mit Jakob an ihrem Körper spürt, nach.

„Ein Mann wie Jakob. Jetzt ist mir also auch das widerfahren. Nur dass es ganz anders ist. Es gibt also keinen Mann wie Jakob für mich.“²⁸¹

Es scheint fast so, als hätte die körperliche Nähe zu Jakob Fanny von dem atopischen Ort der Kinship, dem sie sich idiorhythmisch eingeschrieben hat, „gesund“ gemacht. Sie hat sich, obwohl es ihr „widerfahren ist“, das genommen, was sie wollte. Fanny stellt sich dadurch, dass sie zwischen Identitäten changiert, Souveränität der patriarchalen Macht gefährdet, in eine Uneindeutigkeit, die Kinship porös, fragil macht und expandieren lässt.²⁸² Fannys Beziehungsnetz wird in der Erzählung von vielen Lebewesen konstruiert. Fanny avanciert zu einem Kin der Vielfalt ohne eindeutige Zuschreibung. Ihre unterschiedlichen Bezeichnungen lassen ihre Entscheidungsfreiheit, wem sie sich zugehörig fühlt, wem sie sich als Kin verschreiben will. „Nein, sagte ich zu dem Mann links von mir, ich möchte selber aussuchen“²⁸³ Fanny steht am Buffet und spricht hier programmatisch für die transgressive Stärke ihrer Figur im Roman.

²⁷⁸ Vgl. Barthes (2007), S. 143.

²⁷⁹ Frischmuth (2007), S. 147.

²⁸⁰ Frischmuth (2013), S. 140.

²⁸¹ Frischmuth (2013), S. 146.

²⁸² Vgl. Butler (2000), S. 22.

²⁸³ Frischmuth (2013), S. 65.

2.2 Anna und das Ende der Kinship-Grenzen

Nicht nur in *Bindungen* steht eine Person wie Fanny in der Erzählung an der Schwelle zur Auflösung oktroyierter Kinship, auch eine Frau namens Anna, eine der Protagonist*innen in *Ein Sommer, in dem Anna verschwunden war* schwindet aus dem gewohnten Leben, geht weg aus ihrer ‚Familie‘, aus der intelligiblen Verwandtschaft. Über die anderen Figuren, die ausschließlich in ‚familiärer‘ Relation zu ihr bestehen, erfahren wir über Anna. Wie zuvor erwähnt besteht Anna in einer negativen Existenz, die durch Mythenbildung der Verwandtschaft am Leben erhalten werden muss.²⁸⁴ Butler liest Foucaults „About the Beginning of the Hermeneutics of the Self (1980)“, in der sich „das Selbst“ durch die Unterstützung „of another’s presence and speech“ im Diskurs etabliert.²⁸⁵ Annas Identität ist stark an die Rolle, die sie in der ‚Familie‘ übernehmen muss, geprägt. Die ‚Mütter‘, die ‚Kinder‘, ihr ‚Ehemann‘ machen Anna durch Gespräche und Erinnerungen präsent, sind jedoch weit davon entfernt ihre Entscheidung zu verstehen. Die psychische Distanz zu Anna, da sie nicht mehr physisch präsent ist, nimmt zu, als sie „Xenitea“, den Ausstieg, aus den Regeln und Gesetzen der ‚Familie‘ wählt.²⁸⁶ Das Leben in Gemeinschaft wird Anna zur Last, sie entflieht dem Zwang der Gemeinschaft, dem Zwang sozialer Integration, der uns von der Gesellschaft und dem Staat auferlegt wird. Wenn Regeln als System von Gewohnheiten, wie bei Barthes, definiert werden, ist die Deutung Annas, sie als Ausbruch aus der Herrschaft zu lesen, naheliegend.²⁸⁷ Sie lässt ihre Halstücher, ihr Alleinstellungsmerkmal zurück, dazu überlegt auch ihre ‚Mutter‘ Irene:

„War daraus zu schließen, dass sie nicht nur weggegangen war, sondern dabei auch einen Teil von sich abstreifen wollte? Um mit dem Leben neu zu beginnen? Um jemand anders zu werden?“²⁸⁸

Anna entgeht dem Rechtfertigungsbedarf für ihre Entscheidung und verlässt den Raum der ‚Familie‘, der an Gewohnheiten und ihre Funktion als ‚Mutter‘ geknüpft ist. Sie kann der Norm und dem Brauch der ‚Familie‘ nur durch Distanz und Ungehorsam entkommen. Wenn sich Irene, Inimini, Ali und weitere Protagonist*innen die Frage nach dem ‚Warum?‘ stellen, gehen sie von Anna selbst aus. Ich möchte die Frage des ‚Warums?‘ von dem Ausgangspunkt der normativen Kinship, die sich um Anna konstruiert, ins Spiel bringen. Beck-Gernsheim versucht anhand der Normalisierung von Scheidungen zu verdeutlichen, dass die Abweichung von der Norm der ‚Ehe‘ immer auch mit einem

²⁸⁴ Barthes (2010), S. 260-270.

²⁸⁵ Vgl. Butler (2004), S. 162, 163.

²⁸⁶ Barthes (2007), S. 203, 209.

²⁸⁷ Vgl. Barthes (2007), S. 157.

²⁸⁸ Frischmuth (2004), S. 128.

erhöhten Rechtfertigungsbedarf einhergeht. Die Aufrechterhaltung der traditionellen Norm wird akzeptiert, die Abweichungen und alternativen Möglichkeiten müssen, damit auch die Ehe an sich nicht an Wert verliert, stärker gerechtfertigt werden.²⁸⁹ Auch Barthes spricht von einer „gesellschaftlichen Verurteilung des Individualismus“, denn die Norm ist das Gemeinsame und die Gemeinschaft. Den sozialen Zwang untergräbt Anna, gefährdet in ihrer Idiorhythmie die normative Kinship.²⁹⁰ Einfach wäre es nun zu sagen, dass Anna sich nicht in die Gesellschaft einfügen konnte, nun, wie zuvor genannt Antigone, nur außerhalb der Gesellschaft überlebensfähig ist. Doch reicht es Anna zur wahnsinnigen Randgruppe, zu einer Verrückten,²⁹¹ die für uns Leser*innen repressiv von Außenstehenden konstruiert wird, zu dämonisieren? Die Lesart ‚unangepasste‘ Frauenfiguren als Aussätzige zu positionieren, zieht sich auch durch die Rezeption Frischmuths, in der Frauen, die ihre ‚häuslichen Pflichten‘ vernachlässigen und in Folge verschwinden. Die Benennung als ‚Klassische Außenseiterinnen‘ spricht gegen die Forderung, die gesellschaftliche Marginalisierung von untergeordneten Subjekten, wie Frauen, sichtbar zu machen.²⁹² Durch Annas Verschwinden kann es gelingen, die Sichtbarmachung der fragilen, performativen Kinship zu besprechen. Nach Butler muss das Subjekt in Bezug auf die Konditionen seiner Entstehung, Aktivität und der Matrix, die das Agieren konstruiert, verhandelt werden.²⁹³ Wer benennt Anna, gibt dem Zeichen ihres Namens Bedeutung und wie geschieht es, dass nicht nur Annas ‚Familie‘, sondern auch wir vor den heteronormativen Kopf gestoßen werden? Mit einer Selbstverständlichkeit des Weiblichen²⁹⁴, das mit der Frage diverser Lebensumstände auf der Ebene von Kinship interveniert, transformiere ich die Regeln des gesellschaftlichen Spiels im Text.

Das Erkennen sozialer Deformation von Kinship speist sich als Konsequenz aus Annas konstruierter Präsenz durch die Lücke, das Vermissen und Spekulieren ihrer Bezugspersonen. Die Bezugspersonen sind ihre ‚Kinder‘ Inimini und Omo, ihr ‚Ehemann‘ Ali und ihre ‚Mütter‘ Irene und Anna. Anna flüchtet aus diesem Raum, in einen anderen, der maßgeblich von einem Mann, M., der sie an sich binden will,

²⁸⁹Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 37.

²⁹⁰ Vgl. Barthes (2007), S. 157-158.

²⁹¹ Anm.: Barthes beschreibt Randexistenzen als idiorhythmische Individuen, die dem Ziel der Gemeinschaft entgegenwirken, indem sie u.a. als Eremiten in der „Monosis“ gegen die Virtualität der Zwei als Vollkommenheit streben. Vgl. Barthes (2007), S. 155-161.

²⁹² Vgl. Brüggemann (1992), S. 28.

²⁹³ Vgl. Butler (1993), S. 7.

²⁹⁴ Vgl. Brüggemann (1992), S. 38.

konstruiert wird. In diesem Sinne sind es Kinshipräume, die durch die Leerstelle einer transgressiven Figur zum „making-with“²⁹⁵ werden.

Die Erklärung der Entscheidung Annas, die wir nur retrospektive und aus anderen Sichtweisen erklärt bekommen, kommt nicht von ihr – es wird über sie berichtet. In einen der Gespräche zwischen ihrem ‚neuen Partner‘ erfährt man über sie und ihren ‚Mann‘ Ali:

„bis dass der Tod euch scheidet? Sie zuckte die Achseln, meinte, ich hätte schon recht, dass in sämtlichen Eheversprechen vorkäme, aber die Verbindlichkeit ihres Paktes sie eine wesentlich größere. (...), dass ihr Mann als Flüchtling ins Land gekommen sei, ohne jeden familiären oder sonstigen Rückhalt, daher sei ihre Verpflichtung größer.“²⁹⁶

In diesem Zitat werden die zahlreichen überschneidenden Ebenen, die in der Kinship zum Tragen kommen, deutlich. Einerseits zeugt es von dem komplexen Machtverhältnis der Kinship zwischen Individuum und Staat, für den die Ehe eine der wenigen normativen Reglements der Zugehörigkeiten darstellt, andererseits spricht Anna der ‚Ehe‘ als institutionelles Bindeglied zwischen ihr und Ali die Stärke und Macht ab, ausreichend für die Bindung zu sein. Dem Tod als endgültigen Bruch mit dem ‚Ehegelöbnis‘ fällt Anna ins Wort. Gleichzeitig zeigt dieses Zitat auch die intersektionellen Abhängigkeiten und Zwänge von Beziehungen. Barthes fragt: „Vielleicht verwandelt sich jede Regel, selbst wenn sie eine innere ist, nach einer gewissen Zeit in Missbrauch?“²⁹⁷ Anna empfindet in ihrem Inneren eine starke Verpflichtung, weil sie als einzige Kin für Ali da sein muss und zerbricht an diesem Pakt. Dieser Aussage liegt ein normativer Symbolismus von Kinship und ‚Ehe‘ zugrunde, der mit Schließung einen belastenden Schutzraum konstruiert. Der Brauch der Ehe als explizite und implizite Vorschrift bedingungsloser Unterstützung muss von Anna abgeschüttelt werden, um von einer Unterdrückung des Paktes freizukommen. Barthes beschreibt den Bruch mit dem Brauch als unverständlich/unlesbare Handlung,²⁹⁸ so können Emmi und Irene nicht verstehen, was die idiorrhhythmische Handlung bedeutet und nur die Konsequenzen der Handlung beschreiben, auf die ich im zweiten Teil der Arbeit näher eingehe.

Anna subversiert die Rolle der ‚Mutter‘, die sich durch eine komplexe Kombination gesellschaftlicher Normerwartung für sie zu einem Raum entwickelt hat, in dem sie nicht verbleiben kann.

²⁹⁵ Haraway (2016), S. 118.

²⁹⁶ Frischmuth (2004), S. 348.

²⁹⁷ Barthes (2007), S. 197.

²⁹⁸ Vgl. Barthes (2007), S. 164-196.

„Sie habe ihren Mann dermaßen geliebt, dass sie an dieser Liebe erstickt sei (...) da habe sie sich an den Pakt geklammert, aber es habe nichts geholfen, im Gegenteil. Bis ihr der Gedanke gekommen sei, dass sie den Pakt brechen musste, um wieder fühlen zu können.“²⁹⁹

In dem Wunsch nach erneutem „Fühlen können“ sehe ich das Verlangen Annas, das Leben selbst zu bestimmen. Barthes spricht davon, dass die „Familie Opfer eines kollektiven Einschließungswahns“ ist. Anna steht in einem gewissen Sinn auch für einen Individualisierungsschub, der Beziehungen verändert – sie schiebt sich zwischen die Vorstellung von ‚Kleinfamilie‘ und ‚Postfamilie‘ – ein Kinship, das bei historischer Nachfrage, nicht legitimiert werden kann.³⁰⁰ Die Inszenierung und Akrobatik von Regeln und Ritualen von Kinship verfallen, zerbrechen, als Anna verschwindet, ohne vorher ausverhandelt zu werden. Den ‚Verpflichtungen als Mutter‘ kommt sie nicht nach. Ein riesiges Ausmaß an Fragen bleiben offen und der Rest ihrer Kinship wird in tiefe Verzweiflung gestürzt.

„Manchmal kam es ihr so vor, als hätte Annas Verschwinden einen Krater aufgerissen, um den sie alle, auch Emmi, herumstanden, sich über seinen Rand beugten und in der Tiefe etwas zu erkennen suchten. Aber da war nichts zu erkennen in dem schwarzen Loch.“³⁰¹

Die Frage nach dem Monopol und Berechtigung der traditionellen ‚Familie‘ steht unausgesprochen im Erzählungsraum.³⁰² Vielleicht ist dies auch eine bewusste Praxis, den Spieß einmal umzudrehen. Die von der Gesellschaft Unverstandenen lassen die ‚Familie‘ mit Wut und Unverständnis zurück.

2.2.1 Rückwirkende Vorbedingungen der Kinship

Im Laufe der Erzählung erfahren wir aus einer zweiten Perspektive, namens M., über seine ‚Familie‘ Anna. M., der Anna nach dem Ausstieg in sein Zuhause aufnimmt, ist für Anna der neue Weg. Anna steht auch dadurch, dass sie selbst aus einer destruktiven und brüchigen Kinship entspringt, für das Aufbrechen der heilen ‚Kernfamilie‘. Sie hatte ihren ‚Vater‘ nicht gekannt, ihren ‚Großvater‘ für ihren ‚Vater‘ gehalten, von zwei ‚Müttern‘, die sie großgezogen hatten, war keine ihre leibliche ‚Mutter‘ gewesen. „(...) Sie habe ihre Mutter nie als Mutter gesehen. (...)“³⁰³ Als „Malheur“ bezeichnet, wurde sie von einer „Großmutter, die nicht einmal ihre wirkliche Großmutter war“ und einer ‚Tante‘ versorgt, „Aber auch diese Tante war nicht ihre leibliche Tante gewesen.“³⁰⁴

²⁹⁹ Vgl. Frischmuth (2004), S. 349.

³⁰⁰ Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 18.

³⁰¹ Frischmuth (2004), S. 128.

³⁰² Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 20.

³⁰³ Vgl. Frischmuth (2004), S. 153.

³⁰⁴ Vgl. Frischmuth (2004), S. 253, 254.

Dabei werden mehrere spannende Komponenten der Performativität von Kinship präsent. Es versteckt sich in der Annahme, dass die leibliche Unzugehörigkeit der Kinship von Anna, sie ihrer Herkunft ihrer Bindungen delegitimiert. Denn durch die Erkenntnis, die sie im Gespräch mit M. hat, erscheint es, dass „nichts so wäre, wie es scheine. (...) in ihrem früheren Leben hätte es immer einen doppelten Boden gegeben, und wann immer sie sich an etwas hätte festhalten wollen, sei der eine Boden durchgebrochen. (...)“³⁰⁵

So steht Anna vor der Erkenntnis, dass die ihr vorgelebten Strukturen keine Stabilität im traditionellen Sinne lieferten, die sie sich von einer Kinship erwarte. Diese Erwartungen sind aber auch und vor allem an die politischen, gesellschaftlichen Verpflichtungen von Kinship geknüpft.³⁰⁶ Das Problem wird deutlich: Die Haltlosen sind mit Gefahren einer ungesicherten Identität, im Ausverhandeln der eigenen Position im Kinship-Netzwerk im Begriff zu zerbrechen. Ihren neuen Halt und Geborgenheit sucht sie bei M., der sie „in den Armen wiegt, wie ein ‚Kind‘, sie versorgt, ihr ein Nest, ein Zuhause und vor allem Sicherheit gibt.“³⁰⁷

M. ist davon besessen, Anna zu besitzen. Er will sie als Teil seines neuen Sommerhauses für sich selbst und nur für sich selbst haben. Er fragt und denkt eifersüchtig über Annas ‚Ehemann‘ nach, denn in ihrem Leben soll es nur einen Bezugspunkt geben, nämlich ihn. „erklär mir wieso du den Pakt gebrochen hast, wenn du ihn sogar jetzt noch für verbindlich hältst?!“³⁰⁸

Die Identitätskonstruktion vollzieht sich durch unterschiedliche Codierungen, zu denen nach der These eines performativen Kinship eben diese zählt. Ununterbrochene Kontinuität der Veränderung und der Frage „Wer bin ich?“ bedrohen die Identität, die sich bei Anna maßgeblich anhand der Kinship konstruiert. So schreibt Müller-Funk in *Geschlecht als narrative Identitätskonstruktion* (2008²) davon, dass sich personale Identität durch Charakter und dem „gehaltenen Wort“ konstituiert. Die Erzählung einer Geschichte eines Charakters versöhnt uns mit der ständig wandelbaren Identität.³⁰⁹ Der Charakter Anna hat eine narrative Unterlage, die unter anderem auch von M. erzählt wird. Annas Identität ist mit Ali verbunden, ihr „gehaltenes Wort“ konstruiert ihre Identität, die sie abstreifen möchte, aber nicht zugunsten von M., der ihre Motive hinterfragt.

„Ich [M.] hatte die unglaubliche verrückte Hoffnung, dass sie es meinetwegen getan hätte. Weil sie mich liebte. (...), dass wir es wären, die zusammengehörten.“³¹⁰

³⁰⁵ Frischmuth (2004), S. 254.

³⁰⁶ Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 169, 170.

³⁰⁷ Vgl. Frischmuth (2004), S. 258.

³⁰⁸ Frischmuth (2004), S. 348.

³⁰⁹ Vgl. Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Springer: Wien/New York 2008². S. 277.

³¹⁰ Frischmuth (2004), S. 348.

M. ist verletzt durch Anna und missachtet Annas Grenzen, nicht nur beim Sex, als sie voller Holzspäne im Rücken zurückbleibt.

„Warum hast du denn nicht geschrien?“ In ihren Augen war wieder dieses merkwürdige Strahlen hochgestiegen. Es sei gut, wenn es weh tue.“³¹¹

Als ihm bewusst wird, dass Anna nicht seinetwegen aus der ‚Familie‘ und von ihrem ‚Ehemann‘ gegangen ist, entlädt sich seine Wut in Form von Gewalt gegen Anna.

„Ich versetzte ihr einen Schlag, der sie auf die Seite schleuderte. Dann trat ich auch noch nach ihr, trat sie aus dem Bett.“³¹²

Danach findet er ihre Blutspuren im Haus, die zum Fluss führen. Die Hoffnung, dass Anna sich mit dem Rückzug aus der ‚Familie‘ in eine offene Kinship begibt, zerbricht. Sie zeigt mit dem bewussten Bruch der Norm, dass die Verbindungen und das Kinship um sie nicht substanziell natürlich gegeben sind, sondern sie durch die Herkunft, durch ihr Verhalten das System subversiert, sich gegen die gewohnte Umgebung auflehnt. Doch sie zerbricht am System, denn ihr Bruch lässt sie verletzlich und brüchig zurück. Identität konstruiert sich über repressive Zuschreibungen der Gesellschaft. Paul Ricoeur zufolge braucht es dennoch Beständigkeit und Treue, denn ohne sie kann ein Mensch keine sozialen stabilen Beziehungen konstruieren. Müller-Funk spricht von der Gefahr, die ein verantwortungsloses transitorisches Subjekt übernimmt. Das Vergessen sei zwar eine Freiheit von der Vergangenheit, aber auch eine Aufkündigung sozialer Beziehungen.³¹³ In diesem Spannungsfeld besteht Anna kaum als transitorisches Subjekt, weil sie die Vergangenheit und zumindest den „Pakt“ mit ihrem ‚Ehemann‘ nicht vergisst, und auch die sozialen Beziehungen zwar zurücklässt, dadurch aber neue knüpft. Nach ihrer Flucht möchte Anna eine neue Identität, den Tod ihres alten Ichs. „Was dachte sie? Was meinte sie, wenn sie sagte sie sei tot? Sie müsse eine andere werden?“³¹⁴ Die Diskrepanz wird in der Narration offenkundig. Anna kann den gesellschaftlichen Kin-Zuschreibungen, der narrativen Identität nicht entkommen. Darauf reagiert sie mit Gewalt und fällt in ein destruktives Muster, begibt sich in die Abhängigkeit von einer Kinship, die ihr beinahe das Leben kostet. Der Telos der Geschichte ist um den Verlust und Tod Annas konstruiert, aber in der Erzählung geht es um die Behandlung einer fragilen Identität, die im Kontext eines repressiven kulturellen Milieus die Frage nach Eros, Zugehörigkeit und Bindung (=Kinship) stellt. Die Bestätigung Annas Identität durch andere wird ihr verweigert.³¹⁵

³¹¹ Frischmuth (2004), S. 270.

³¹² Frischmuth (2004), S. 354.

³¹³ Vgl. Müller-Funk (2008²), S. 273, 274.

³¹⁴ Frischmuth (2004), S. 271.

³¹⁵ Vgl. Müller-Funk (2008²), S. S. 281.

Anna ist ein narratives Fragezeichen, eine Metapher für Verlust einer weiblichen Selbstbestimmung.

2.2.2 Verlust - Platz für Trauer um die ‚Mutter‘

„Die Geschichte einer wahren Identität, das Leben, das erzählbar bleibt, ist eines, das über eine schmerzhaft Selbst-Entfremdung gleichsam zur wahren Identität führt.“³¹⁶

Müller-Funk verweist auf die schmerzhaft Geschichte einer transsexuellen Identität, in der diese zurückgefordert wird. Muss die Geschichte des Selbst von Anna mit Gewalt und Schmerz besetzt werden, um aus dieser alten Identität zu entsteigen? Annas Identität war ohne Frage an die der ‚Mutter‘ geknüpft, die Position einer ‚Familie‘, die ohne Erklärung ein divergierendes Verständnis in jedem Individuum evoziert. Die Reproduktion der ‚Mütterlichkeit‘ ist ein zentrales Element der sozialen Organisation und Reproduktion von Geschlechtern.³¹⁷ Unbestreitbar ist mit einer ‚Mutter‘ aber die Verantwortung für ihre ‚Kinder‘ verbunden, die sie auf die Rolle einer Nährenden und Sorgenden rund um Kindererziehung reduziert. „Während Anna früh aufstand. Schließlich hatte sie schon seit Jahren die ‚Kinder‘ frühmorgens in die Schule schicken müssen.“³¹⁸ Anna hat, nachdem sie Ali lieben gelernt, ihre intellektuelle Seite und den Hochschulabschluss beiseite gelegt, sich äußerlich verändert: „(...) die Brille war in einer Schublade verschwunden.“³¹⁹ Das Leben einer Wissenschaftlerin wurde durch Ali vereitelt.

„Aber nein, Ali hatte Anna schwängern müssen, und das zu einem Zeitpunkt, an dem Anna von der Liebe dermaßen überwältigt war, dass sie keinen vernünftigen Gedanken denken konnte. (...) Sie [Emmi] nahm an, dass ein junger Deutscher, der vielleicht ebenfalls noch studierte, wesentlich vernünftiger reagiert hätte. (...) sie – so lieb dieser Ali auch sein mochte – gerade ihr Leben verpfuschte.“³²⁰

Die Identität Annas, hier aus der Sicht von Emmi, die Anna aufgezogen hat, erzählt, steht in einem mehrdimensionalen Spannungsverhältnis. Einerseits ist da die abwertende, rassistisch/kulturelle Zuschreibung an den Annas Partner, der als Problem identifiziert wird, andererseits besteht die maternalisierende Drohung, einen Fehler zu begehen. Die Angst Emmis, Anna auf ihre Gebärfähigkeit und ‚biologisch begründete Mutterschaft‘ zu

³¹⁶ Vgl. Müller-Funk (2008²), S. 283.

³¹⁷ Vgl. Baig, Samira: Mutterschaft als Herausforderung feministischer Theorie – Eine Diskussion von differenz- gleichheitsfeministischen und poststrukturalistischen Ansätzen. In: Krüger-Kirn, Helga/ Wolf, Laura (Hrsg.): *Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung. Aktuelle Studien und Standpunkte*. Barbara Budrich: Opladen/Berlin/Toronto 2018. S. 15-27. hier S. 17.

³¹⁸ Frischmuth (2004), S. 127.

³¹⁹ Frischmuth (2004), S. 141.

³²⁰ Frischmuth (2004), S. 141, 142

reduzieren und das Recht der Selbstbestimmung zu verlieren³²¹, wird in diesen Passagen präsent.

„Inzwischen waren mehr als fünfzehn Jahre vergangen, und was war von alldem geblieben? Ein zutiefst verstörter Ali, der nicht wusste, was er tun sollte, zwei sich verlassen führende Kinder (...).“³²²

Wo ist Anna verblieben? Die Verantwortung und Schuld liegt an der ‚Mutter‘, denn Anna wird über die Trauer der Beziehungspersonen, dem ‚Ehemann‘ und den ‚Kindern‘ beschrieben. Der patriarchale, konservative Diskurs limitiert die Frau räumlich in das Haus und in den Bereich der Bedürfniserfüllung der ‚Familie‘. Die ‚Mutter‘ zeichnet sich durch „Da-Sein“ aus.³²³ Aber Anna ist nicht mehr da und nicht mehr im Haus. Wer lindert den Verlust einer Position, die nicht ersetzt werden kann? Im Poststrukturalismus soll die ‚Mutterschaft‘ nicht auf das binäre zweigeschlechtliche Denken reduziert und ‚Mutterschaft‘ nicht an das weibliche Cis-Frausein gebunden werden. Was passiert, wenn ‚Mutterschaft‘ in einer Ausverhandlung geschieht oder wie bei Anna, mit einer Leerstelle geschrieben wird und nicht im Rahmen einer heteronormativen ‚Elternschaft‘ bestehen bleibt?³²⁴ Ist es die Trauer um den Verlust, vielleicht auch die Trauer um das heteronormative Patriarchat, das Anna unterläuft?

Butler fragt, wo Trauer, die gegen normative Kinship Regeln verstößt, Platz hat.³²⁵ Unter anderem begegnet uns der Umgang mit dem Verlust auf mehreren Kinship Ebenen im Roman *Der Sommer in dem Anna verschwunden war*. Emmi, als ‚Nicht-Mutter‘, die sich ihren Platz in der Gesellschaft erringt, ihre Berechtigung in Annas Leben und Bindung, wird durch den Umgang mit dem Verlust Annas lächerlich gemacht. Sie findet keinen rechtmäßigen Platz innerhalb des Kins um Anna, wird selbst wortwörtlich krank vor Sorge, bleibt im Krankenhaus, sucht nach Anna und ist damit, bis auf wenig Unterstützung seitens Irene, ganz alleine. Der Staat reglementiert unsere Formen von Anerkennungen und Trauer, indem er uns vorschreibt, in welchen Bindungen wir das Recht und den Anspruch auf Trauer haben.³²⁶ Um den Verlust einer ‚Mutter‘; ‚Ehefrau‘; ‚Tochter‘ oder ‚Freundin‘ zu trauern, ist im Kinship durch Bezeichnung geregelt. Die Bindung, zwischen Emmi und Anna, die auf keiner dieser Bezeichnungen fußt, ist nicht vor dem Staat rechtfertigbar und wird auch von der Gesellschaft nicht anerkannt. Im Sinne eines Gleichheitsfeminismus ist hier ein Verlangen da, die unterschiedlichen

³²¹ Vgl. Baig (2018), S. 19.

³²² Frischmuth (2004), S. 143.

³²³ Vgl. Baig (2018), S. 19.

³²⁴ Vgl. Baig (2018), S. 20-21.

³²⁵ Vgl. Butler (2004), S. 25, 26.

³²⁶ Vgl. Butler (2004), S. 26.

Formen der ‚Mutterschaft‘ wertzuschätzen und zu unterstützen und sie nicht auf die Möglichkeit des Gebärens zu reduzieren.³²⁷ Emmis Suche nach Anerkennung in ihrer Rolle als Beziehungsperson zu Anna geht sogar so weit, in der Suche nach Anna, sie als ihr ‚Kind‘ zu bezeichnen, da sie den Umgang mit dem Verlust auf keine andere Art der Bindung stützen kann. Auf welcher Bindung muss eine solch intensive Trauer aufgebaut, gerechtfertigt werden. Laut der impliziten Regeln der Norm bleibt nur die Konsequenz einer staatlich anerkannten ‚Mutter‘/‚Kind‘ Beziehung, die für Emmi nicht in der Blutsverwandtschaft, sondern der Care-Arbeit besteht.

„(...) sprudelte es nur so aus ihr hervor, dass dies ihre Tochter wäre, die spurlos verschwunden sei. (...) „Ihre Tochter?“ fragte die junge Frau, so als könne sie es nicht glauben. Es stimmte schon, dass sie und Anna sich überhaupt nicht ähnlich sahen und so sagte Emmi einfach „Natürlich habe ich sie großgezogen“, und fügte hinzu, „aber auf Fotos sieht man immer ein bisschen anders aus“.³²⁸

Als Conclusio der schmerzhaften Suche und dem Verlust der Identität diverser Rollen im Roman ist Kinship nicht wegzudenken. Untrennbar ist die Rollenzuschreibung der ‚Mutter‘ für Anna eine Rechtfertigung der Wut verbunden, sich dieser Verantwortung zu entziehen. Auf der anderen Seite ist die Beziehung, zu Emmi, deren Trauer nicht gerechtfertigt werden kann, ebenso an die Zuschreibung der Position als ‚Mutter‘ geknüpft, da sie als Erziehende keinen rechtlichen Anspruch auf eine nahe Bindung rechtfertigt. Man könnte davon ausgehend die These in den Raum stellen, dass Emmi, die als einzige dezidiert über das Vermissten und aktive Suchen Annas spricht, die wahre Identität Annas, auch getrennt von der Position als ‚Mutter‘, vermisst. „Und plötzlich hatte Anna wieder dieses tief aus ihrem Inneren kommende Lachen gelacht, das sie am meisten vermisste und immer vermissen würde.“³²⁹ Feministische poststrukturalistische Ideen müssen als zentrales Element der Kinship auch ein Identifikationsangebot der ‚Mutterschaft‘ mitdenken. Die Frage ist, ob der Begriff ‚Mutterschaft‘ verloren gehen muss, um mit dem Konstrukt zu brechen oder ob die Rolle der ‚Mutter‘ als zentraler Widerspruch einer patriarchalen Welt, als Moment der Auseinandersetzung mit Weiblichkeit, Fürsorge, Arbeit an die Schwelle einer neuen Logik symbolischer Kinship Zusammenhänge zu stellen ist.³³⁰

³²⁷ Vgl. Baig (2018), S. 22.

³²⁸ Frischmuth (2004), S. 214.

³²⁹ Frischmuth (2004), S. 143.

³³⁰ Vgl. Baig (2018), S. 24.

3 Ordnungssysteme im Kinship-Rollen-Reigen

Wenn von Kinship die Rede ist, stellt sich die Frage, welche naturalisierten Ordnungssysteme, welche Netzwerke und von welchen Strukturen in unserer Gesellschaft die Rede ist. In der deutschsprachigen Forschung formiert sich die Vielfalt der Lebens- Liebens- und Beziehungsformen zu einer Unschärfe von Begriffszugehörigkeiten innerhalb der ‚Familie‘. Die statischen Begriffe, die keine Feindifferenzierung von Lebensformen eröffnen, überdecken die Arbeit an der Komplexität von Begriffen wie ‚Ehe‘ und die damit verknüpfte Rollenbilder und Bezeichnungen von u.a. ‚Mutter‘³³¹, ‚mothering‘, ‚Vaterschaft‘, ‚Kindschaft‘ etc. Die unterschiedlichsten Lebensformen und Zugehörigkeiten, die unter anderem in Namensänderungen veränderte Zugehörigkeiten zu Kin symbolisier(t)en, lassen diese in ihrer Fragilität zum Vorschein kommen.³³² Die zuvor argumentierten Leerstellen in der Kinship von Fanny und Anna eröffnen uns sichtbare Löcher im Kinship-Netz, um der konstruierten Verfasstheit dieses Systems auf den Grund zu gehen.

Ausgehend von der schon vorangegangenen dekonstruktiven Lesart der symbolischen Positionen der Kinship, liegt dieser ein Klassifikationssystem zugrunde, innerhalb der wir uns unbewusst bewegen. David Schneider spricht bei ‚Familie‘ von einer kulturellen Einheit, die eine eigene Realität oder ein Konstrukt zwischen benennenden Einheiten und deren Benennung entwickelt.³³³ Dabei setze ich an dieser Stelle mit Theorien der Dekonstruktion unter Einfluss von Foucault und Derrida an. Der Missbrauch der Sprache wird als Mittel der Herrschaft und Unterdrückung innerhalb inflexibler Begriffsarchitekturen genutzt, die die Wirklichkeit nicht nur beschreiben, sondern erzeugen und reproduzieren.³³⁴ In dieser Arbeit werde ich die Macht der Sprache und Benennung innerhalb der Kinship in Bezug auf die Position der Frau(en) untersuchen und die Autorität des Systems in Frage stellen, dies unter anderem mithilfe feministischer Anthropologie, die nach den historischen Strukturen der Frauenbewegungen fragt. Die Wertigkeit von Frauen wird unter der Dominanz eines männlichen Zuschreibungssystems generiert. Zu diesem Zuschreibungssystem gehört auch ‚Familie‘. Kinship ist die soziale Maschine,

³³¹ Anm.: Elisabeth Badinter definiert ‚die Mutter‘ als verheiratete Frau, die eheliche Kinder hat und in einer relativen und dreidimensionalen Persönlichkeit zu dem Vater, dem Kind und sich selbst steht. Vgl. Badinter (1985²), S. 13.

³³² Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 12-14.

³³³ Vgl. Schneider (1968), S. 5.

³³⁴ Vgl. Ode, Erik: Poststrukturalismus. In: Weiß, Gabriele/Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie*. Springer: Wiesbaden 2020. S. 677-687. hier S. 680-683.

„that converts sexed bodies (and biological sexuality) in gendered relations, a process that produces and distributes symbolic positions, rights and claims“³³⁵

Das naturalisierte Benennungssystem der ‚Familie‘ denkt von einem asymmetrischen Machtverhältnis ausgehend. Die sozialen Relationen zwischen weiblichen und männlichen Kin sind nicht gleichwertig. In der Neubenennung der ‚Familie‘ mit Kinship und der (Selbst-) Benennung liegen Umdenken und Subversion begraben.³³⁶ So zieht Beck-Gernsheim zum Beispiel den ‚modernen‘ Anspruch einer ‚verheirateten Frau‘, sich ihren Nachnamen zu behalten, als Symptom eines Wandels im Anspruch auf Selbstbestimmung und Freiheit heran. Die bewusste Wahl eines neuen Namens, in neuem Kinship, spielt auch in der Lektüre eine große Rolle. Nicht nur, wie zuvor erwähnt, in *Bindungen* zwischen Maurice und Fanny/Max, sondern auch in *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* beschließt die ‚Tochter‘ von Anna, Inimini, sich Clara zu taufen. Mit der Neubenennung entscheidet sie sich dafür, in ein unbekanntes Netz an Verwandtschaft einzutreten, sich ihre eigene ‚Familie‘ zu schaffen, da ihre ‚Mutter‘ verschwunden ist. Clara emanzipiert sich in einer neuen Kinship zu einem Anspruch einer eigenen Identität. Diese Identität korreliert nicht mehr mit der eingeborenen ‚Familie‘. Welche Bedeutung hat diese für Inimini dann überhaupt?³³⁷

Wenn Verbindungen qua Heirat oder Verpartnerung eingegangen werden, erzeugt die unterschiedliche Benennung nicht nur im Symbolischen, sondern im Erkennen der eigenen Möglichkeiten und Freiheiten eine Hierarchie. In gewisser Weise muss eine Loslösung von strengen, staatlichen Einschränkungen und Bezeichnungen von Zugehörigkeiten geschehen, um in dem Moment des Sich-selbst-Erkennens, nach Lancan, die konstruierten Handlungs- und Entscheidungsspielräume zu erweitern.³³⁸ Im Hinblick auf den Kinship Rahmen ist es wichtig, dass ich mich der Lesarten innerhalb der Positionen des Raumes widme und eine Verknüpfung bestehender ‚Mutterschaftstheorien‘³³⁹ und Kinshipstudies schaffen, da beide als politische Praxen in ihrer Verwobenheit dekonstruiert werden müssen. Kinship und damit einhergehende Benennungen mache ich daher im Text als performativ, ineinandergreifende

³³⁵ Chamberlain (2022), S. 209.

³³⁶ Vgl. Chamberlain (2022), S. 209.

³³⁷ Anm.: Dieser Frage gehe ich im Kapitel zu Inimini durchringender nach.

³³⁸ Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 16, 17.

³³⁹ Anm.: Die Vernetzung mit einem großen Themenfeld soll hier einen Anstoß bieten, um die Verwobenheit dieser beiden Bereiche aufzuzeigen, eine tiefergehende Auseinandersetzung wäre in einer eigenen Arbeit sinnvoll, um den Konnex in seiner Vielschichtigkeit darzustellen. Eine ausführliche Arbeit u.a. Weiss, Stefanie: *Muttersein und Mutterwerden*. Wien: Diss. 2020. <https://theses.univie.ac.at/detail/56334>.

intraagierende³⁴⁰ Systeme auf sprachlich Ebene sichtbar, denn wir müssen lernen, die Grammatik der Verwandtschaft zu beachten.

„The situation is, in fact, just that, whether it is grammatical categories or kinship categories that are being learned.”³⁴¹

Es reicht an dieser Stelle nicht, diese Kategorien heranzunehmen und sie zu beschreiben, zu lokalisieren und einzuordnen, sondern die Konzepte wie ‚Mutterschaft, Freundschaft oder Elternschaft‘ (u.a.) in ihrer Repräsentation, ihrer Konstruktion, ihrer Informationen für die symbolische Reiteration zu dekonstruieren und die Zwänge und Kontrollen der sozialen Regeln zu bezeichnen. Ausgehend von der Frage nach ‚Mutterschaft‘, die in den beiden erzählenden Texten innerhalb der Kinship eine zentrale Rolle einnehmen, wird ein weiteres Ordnungssystem in seiner prekären, fragilen Performativität unterlaufen. ‚Mutterschaft‘ und seine Kraft als Institution bedeutet auch, dass alternative Modelle sofort verdrängt oder von der Gesellschaft ignoriert werden.³⁴²

„Je nachdem, ob die Gesellschaft die Mutter aufwertet oder abwertet, wird die Frau eine mehr oder weniger gute Mutter sein. (...) Der stumme Kampf der Geschlechter, der sich so lange in der Herrschaft des einen über das andere ausgedrückt hat.“³⁴³

Der Machtkampf hat seine Spuren im Text hinterlassen. Frauenkörper und die ihnen zugeschriebenen Rollen innerhalb des erzählten Kins, u.a. in Form von Care-Arbeit³⁴⁴ etc. werden als natürlich ‚mütterlich‘ vorausgesetzt und sind in den Ausführungen vor allem vor dem Hintergrund politisch, gesellschaftlicher Diskurse um die ‚Mutterrolle‘ anzusiedeln.

Die Grenzen der limitierten und inflexiblen Sprachstrukturen, die die Kinship bestimmen, werden durch die Benennungsakte nicht unreflektiert weitertradiert, sondern in ihrer Widerständigkeit, ihrer Unangepasstheit innerhalb verschiedenster Diskurse destabilisiert. Den ‚Mutterinstinkt‘ hat schon Simone de Beauvoir in Frage gestellt, auch wenn sich dieser verändert hat, ist die Bedeutung der Vorstellung der ‚Mutter‘ sehr traditionell geblieben.³⁴⁵ Die Rolle der Frau, nicht nur innerhalb einer ‚Mutterschaft‘, sondern als Teil eines konstruierten Verwandtschaftsnetzes zu hinterfragen, wird in

³⁴⁰ Intra-action als Neologismus von Karen Barad beschreibt die konstante Bewegung und Austausch von Kräften unter- und miteinander. Der Fokus liegt auf der Verbundenheit und Fluidität der Bezugspunkte unserer Welt. Vgl. <https://newmaterialism.eu/almanac/i/intra-action.html> (22.06.2024).

³⁴¹ Vgl. Schneider (1995²), S. 10.

³⁴² Vgl. Gibson (2014), S. 6; Beck-Gernsheim (2000²), S. 17.

³⁴³ Vgl. Badinter (1985²), S. 13, 14.

³⁴⁴ Anm.: Die verschiedenen Felder, die sich mit und aus der Beschäftigung von Kinship ergeben, zeugen davon, dass dieses System in unserer Gesellschaft weitgehend vorausgesetzt und nicht dekonstruiert wird. Die Aufgabenverteilung u.a. innerhalb der Carearbeit, Kinderversorgung und die marginalisierte Wertschätzung und Geringschätzung der Ausbeutung etc. zeugen von der Notwendigkeit dieses zu denaturalisieren. Vgl. Held, Virginia u.a.: *Justice and Care: Essential Readings in Feminist Ethics*. New York/London: Routledge 2018. S. 2.

³⁴⁵ Vgl. Badinter (1985²), S. 10, 11.

folgenden Ausführungen mit dem Fokus auf *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* eine zentrale Rolle einnehmen und einen Ausgangspunkt für weitere Differenzkategorien innerhalb der Kinship-Benennungen weiterer Protagonist*innen im Roman geben.

3.1 Mutterdoppel - die Rollen von Emmi & Irene ineinander gelesen

Die Vorstellung davon, wie die ‚Familie‘ agieren und aussehen soll und welche Rolle der Frau als ‚Mutter‘ zugewiesen wird, ist eine Schöpfung moderner ökonomischer und sozialer Strukturen. In dieser öffentlichen, von Männern besetzten Sphäre verfällt die Position der Frau in einen patriarchalen ‚Muttermythos‘, in dem die Frau auch aus feministischer Sicht in der Theoriebildung in einer negativen Bezugnahme zum Thema ‚Mutterschaft‘ steht. In diesem Sinne reicht es nicht, nur den Text in seiner Verfasstheit als negative Schablone für den Begriff ‚Mutter‘ heranzuziehen, sondern auch die Theoriebildung um die Debatte der ‚Mutterschaft‘ gegen das Paradigma der privaten Sphäre, der Abhängigkeit und des Freiheitsentzug es kritisch zu beleuchten.³⁴⁶ O’Reilly argumentiert hier im Sinne eines „empowered motherings“³⁴⁷, welches die maternale Praxis abseits der patriarchalen ‚Mutterschaft‘ ermöglichen soll.³⁴⁸ Die bewusste Entscheidung für ‚Kinderlosigkeit/Elternschaft‘ und der damit verbundene politisch-gesellschaftliche Machtdiskurs zeugen von der Gestaltungs- und Einflussmacht diverser impliziter Vorstellungen von maternaler Weiblichkeit, die vor allem Frauen in ihrer ökonomischen, emotionalen Unabhängigkeit einschränken können.³⁴⁹ Im Sinne des Queerreadings können diese ‚Mutterbilder‘, der darum bestehende naturalistische Diskurs innerhalb politischer, sozialer Verbindungen im Spannungsfeld um Sexualität, Reproduktion, Kinship dennoch dekonstruiert werden. Die vielfältigen Verkörperungen maternaler Weiblichkeit können zu einem Anstoß führen, die Rolle der Frau innerhalb der Kinship zu beleuchten, denn diese ist, gerade weil die Rollen der Geschlechter und Positionen innerhalb der Kinship neu gedacht werden, fluider. Indem das Zusammenleben als Spiel verschiedener Rollen in seiner Performativität vorgeführt wird,

³⁴⁶ Vgl. Enders, Judith/ Schulze, Mandy: *Feministische Mutterbilder? – Eine Verständigung von Feminismus und Mutter-Sein vor dem Hintergrund ost- und westdeutscher Entwicklungen*. In: Dolderer, Maya u.a. (Hrsg.): *O Mother, Where Art Thou? (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2016. S. 47-61. hier S. 58.

³⁴⁷ Anm.: O’Reilly nimmt in ihren Ausführungen Bezug auf die Theoreme „motherhood“ und „mothering“ von Adrienne Richs *Of a Woman Born* in dem ersteres die patriarchale Institution, zweiteres die von Frauen definierte Praxis und Erfahrungen des Muttersein referiert. Mit dem Term/Praxis des „mothering“ soll das Denaturalisieren von Mutterschaft als reine maternale unterdrückende Frauenarbeit forciert werden. Vgl. O’Reilly, Andrea: *Maternal theory: patriarchal motherhood and empowered mothering*. In: Hallstein, D. Lynn O’Brien/ Vandenbeld Giles, Melinda/O’Reilly, Andrea (Hrsg.): *The Routledge Companion to Motherhood*. New York u.a.: Routledge 2020. S. 19-35. hier S. 20.

³⁴⁸ Vgl. O’Reilly (2020), S. 29.

³⁴⁹ Vgl. Büskens (2001), S. 76; Badinter (1985²), S. 10, 157.

erreichen erhoffte Veränderungen eine Identitätskrise diverser symbolisch markierter Positionen im Raum des Kinship, denn sie alle betreffen das bewusste Hinterfragen festgemachter Grenzen und Annahmen über das Funktionieren in der Welt.³⁵⁰

Die Erzählungen öffnen mehrere Rollen als eine Art Spektrum an weiblich markierten Frauenidentitäten, welche jene Unsicherheiten ‚mütterlicher‘ Rollenzuschreibungen, die sich in die sozial-politische Gesellschaft einpassen müssen, um zu überleben, anprangern³⁵¹. Dass der Frauenkörper ein gesellschaftspolitischer Ort ist, wird besonders in der Erzählung *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* präsent. Die Figur Anna ist in diesem Sinn von dem öffentlichen „Sprachrecht“³⁵² ausgenommen. Innerhalb ihrer ‚Familie‘, bekommt sie keine Stimme, es wird über sie berichtet. Aus verschiedenen Perspektiven wird eine Geschichte, ein Mythos um Anna konstruiert. Anna steht im Text für eine Person, der keine eindeutige Kategorie zugewiesen werden kann, in einem unbekannten neuen Raum, in dem sie erst nach und nach erscheint, wird sie trotzdem nicht greifbar. Sie ist verschwunden, wird in dem traditionellen Kinship System den Ansprüchen einer guten ‚Mutterrolle‘ nicht gerecht. Sie wird zu einem Effekt eines sozialen Konstrukts, welches im Versuch, sich in die Wirklichkeit des Ordnungsystems zu pressen, verschwindet und dadurch Paradoxien, Widersprüche und auch verheerende Folgen seitens der innerfiktionalen ‚Familiengeschichte‘ evoziert.³⁵³ Anna ist in dem vorherigen Teil der Arbeit, wie auch Fanny, als prekäre Figur der Kinship verhandelt worden. Nun soll aus dem Gesichtspunkt der umgebenden Rollen über „making-kin“ gesprochen werden. Einen großen Einfluss auf die Erzählung von Anna haben ihre ‚Mütter‘. Von der ‚biologischen‘³⁵⁴ ‚Mutter‘ Irene kommt es zu einer Verklärung der Beziehung zwischen ‚Mutter‘ und ‚Tochter‘. Irene ist stolz, dass Anna sich eine Auszeit nimmt, auf sich hört, einmal von der Bildfläche verschwindet, weil sie es brauchen kann.

„Sie hätte nie gedacht, dass Anna den Mut aufbringen würde, von Mann und Kindern wegzugehen. Doch nicht Anna. Und doch Anna. Hut ab!“³⁵⁵

Irene selbst war von den Verpflichtungen, die an sie als ‚Mutter‘ von Anna gestellt worden waren, geflohen, „Sie selbst hatte die Flucht ergriffen, weil sie ihrem eigenen

³⁵⁰ Vgl. Gibson (2014), S. 1; Badinter (1986), S. 15.

³⁵¹ Vgl. Badinter (1986), S. 16, 17.

³⁵² Anm.: In Anlehnung an politisches Schreiben von: Cixous, Hélène/ Hutfless, Esther: *Hélène Cixous: Das Lachen der Medusa: zusammen mit aktuellen Beiträgen*. Wien: Passagen-Verl. 2013.

³⁵³ Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 134.

³⁵⁴ Anm.: Warum steht ‚biologisch‘ unter Anführungszeichen? Im Sinne eines destruktiven Readings der Kinship und der ‚Mutterschaft‘ soll der Begriff ‚biologisch‘ nicht die naturalisierte Annahme einer Verbindung durch genetische Disposition tradieren, sondern ein ‚biologische Kinship‘ als nicht natürliches, idealisiertes Raster dechiffrieren.

³⁵⁵ Frischmuth (2004), S. 32.

Blick nicht mehr standhielt.“³⁵⁶ Irene spricht gegen das Verständnis von ‚Mutterschaft‘, in der, laut Badinter, Frauen zugunsten ihrer Rolle als ‚Mutter‘ zurücktreten und kein Platz für eigene Ambitionen bleiben. Somit unterstützt Irene, selbst einen diametralen Weg als ‚Rabenmutter‘ eingeschlagen, ein Fernbleiben der ‚Tochter‘ aus der normierten erwarteten Rolle. Der Archetyp der schlechten ‚Mutter‘ stellt sich neben das Lob der Selbstermächtigung der Frau und dennoch schwingt in diesen Passagen eine gewisse Form von Schuld, nicht von Reue, mit. In der Dividende ‚gute/böse Mutterschaft‘ schlägt Irene in die Kerbe der verteuflten, die im Gegensatz zur idealisierten ‚Mutterschaft‘ stehen. An diese geknüpften unerfüllten gesellschaftlichen Erwartungen, die aus der Figur der ‚zweiten Mutter‘ Emmi sprechen, drängen Irene in das Eck einer egoistischen Frau, die an der ‚Mutterschaft‘ gescheitert ist.³⁵⁷ Im öffentlichen Diskurs gibt es kaum ein größeres Tabu als das Eingeständnis, in der Rolle als ‚Mutter‘ nicht vollkommenes Glück und Befriedigung zu erlangen. Irene, die sich dieser Rolle von Beginn an nicht gestellt und aus normgesellschaftlicher Sicht daran gescheitert war, ihre Freiheit in einem hedonistischen Dilemma aufzugeben und sich zugunsten der altruistischen ‚Mutterrolle‘ selbst aufzugeben, sieht zwar Versäumnisse, aber keine Schuld in ihrem Handeln. Unter anderem erklärt sie sich im Roman die Abkehr von Anna durch die Liebe und Freiheit zum ‚Vater‘ des ‚Kindes‘, der „sich nichts aus Kindern machte“³⁵⁸ Die Abwesenheit des ‚Vaters‘ stößt niemanden im Roman vor den Kopf, Irene will ihn nicht mit Anna behelligen, kommt zu ihm nach München, wird von ihm nach kurzer gemeinsamer Zeit wieder verlassen.³⁵⁹ Die ‚ideale Mutter‘ wird von Badinter durch bedingungslose Selbstaufgabe festgemacht, sich dem ‚Kind‘ vollkommen zu verschreiben.³⁶⁰ In ihrem Habitus eines oppositionellen Diskurses, der aber nicht zur Abwertung von „mothering“ führt, bringt Irene als einzige Verständnis für Annas Verschwinden auf, kann sich als einzige für die Grenzen und Unterdrückung, die mit dem dominanten patriarchalen ‚Mutterschaftsdiskurs‘ einhergeht, identifizieren.³⁶¹ In ihren Erklärungsmustern wird aber die Komponente der Selbstermächtigung durch die indoktrinierte Funktionsweise eines heteropatriarchalen Weltbilds nicht bewusst, denn die Agency³⁶² der Kinship durch

³⁵⁶ Frischmuth (2004), S. 30.

³⁵⁷ Vgl. O’Reilly (2020), S. 29

³⁵⁸ Frischmuth (2004), S. 34.

³⁵⁹ Vgl. Frischmuth (2004), S. 50.

³⁶⁰ Vgl. Badinter (1985²), S. 199, 200.

³⁶¹ Vgl. O’Reilly (2020), S. 30.

³⁶² Anm.: Unter engl. Agency ist das Handlungsvermögen bzw. die Fähigkeit oder Macht eines Individuums oder einer Gruppe wirksam in gesellschaftliche Verhältnisse einzugreifen, gemeint. Posselt/Babka (2024²), S. 60.

autonomes Handeln zu betonen, kommt für Irene nicht in Frage.³⁶³ Sie erklärt sich das Verschwinden Annas über die Liebe zu einem Mann, der sie vermutlich zu einer Flucht aus den Kinship Verhältnissen verführt. Emmi meint, dass sie nach nach einigen Wochen, nachdem ihrer Erfahrung nach, die Liebe abklingt, Anna wieder retour komme.³⁶⁴ Abhängigkeiten der Unterdrückungsmuster bleiben in jedem Fall, wenn auch in anderer Form, bestehen. Dennoch brechen die Limitationen der Vorstellungen über die Praxis der ‚Mutterschaft‘ auf, denn Bindungen und gewählter Kin wechseln sich demnach für Irene je nach Lust und Laune – nach selbstbestimmter Praxis - ab, sie knüpfen sich neu, brechen ab. An den eigenen Interessen oder als Fluchtmöglichkeiten der weiblichen Individuen hängen die Früchte einer Multitude an maternalen Identitäten - traditionelle Bindungsgründe wie Blut, Verpflichtung, Heirat etc. scheinen für Irene, als Aussteigerin aus diesem System, wenig haltbar. Badinter betont die Rolle der ‚guten Mutter‘, die die gesamte Erziehung in die Hand nimmt, alle anderen Lüste verblassen und sie sei dem ‚Kind‘ Tag und Nacht Sklavin.³⁶⁵ Irene lässt sich von der ‚Mutterschaft‘ nicht versklaven, sucht die Nähe zur Tochter über alternative Konzepte, nebst der Aufzucht des ‚Kindes‘. In Rückblicken erfahren wir, dass Irene, als Anna als junge Frau zu ihr nach Berlin gekommen ist, genau in diesen Momenten froh ist und die Verbindung zu ihrer ‚Tochter‘ gespürt hat, wenn Anna ihre eigenen Interessen, ihre Agency betont, und sich von den maternalen Kinship-Erwartungen entbindet. In diesen Momenten kann die ‚Mutter‘ der ‚Tochter‘ ihre Wertvorstellung vermitteln und Ähnlichkeiten feststellen. Daran merkt man „Nur in einem schien sie gleich, nämlich dass auch Anna immer weg wollte. Irene triumphierte, zumindest eine Weile.“³⁶⁶ Obwohl die Nähe und Distanz zwischen Irene und Anna im Roman eher auf Zweiterem fußt, reflektiert Irene die Beziehung zu Anna als unüberwindbare Kluft, denn sie ist, nachdem Anna auf der Welt gekommen ist, auf einmal fort und jetzt, als sie zurückkommt, fehlt Anna.³⁶⁷ Genau in diesen Momenten, in denen die Gesellschaft von schlechter ‚Mutterschaft‘ sprechen werde, wenn die konstante physische Nähe der ‚biologischen Mütter‘ zu ihren ‚Kindern‘ nicht gegeben ist, wird Irenes Ziel der Selbstverwirklichung abseits der ‚Mutterschaft‘ greifbar.³⁶⁸ Irene trennt sich, nachdem sie Anna geboren hat, wie selbstverständlich von dem ‚Kind‘. „Sie hatte Anna in die Arme genommen und sofort gesehen, dass sie nicht die richtige Mutter für

³⁶³ Vgl. O'Reilly (2020), S. 30.

³⁶⁴ Vgl. Frischmuth (2004), S. 32.

³⁶⁵ Vgl. Badinter (1985²), S. 201.

³⁶⁶ Frischmuth (2004), S. 15.

³⁶⁷ Vgl. Frischmuth (2004), S. 15.

³⁶⁸ Vgl. Büskens (2001), S. 77.

sie war.“³⁶⁹ Das erneute Auftauchen in Annas ‚Familie‘ mit ‚Tochter, Sohn, Ehemann‘ etc. führt ihr das Leben, welches sie nie gewollt hat, vor Augen, sie erlebt anhand der ‚Enkeltochter‘ Inimini die Reaktionen und den Umgang mit dem Verlust der ‚Mutter‘.³⁷⁰ Sie fühlt gewisse Verantwortung, als ‚Großmutter‘, die Zuneigung zu den ‚Kindern‘, „weil ihre Gesichter ihr mit einem Mal unter die Haut gingen“³⁷¹, und bewohnt an Stelle Annas die vier Wände der Erinnerung. Großen Einfluss auf die bestehende ‚Familie‘ kann sie dennoch nicht nehmen – sie bleibt Außenstehende. Irenes Körper und der Prozess der ‚Mutterschaft‘ ist außerhalb ihrer Kontrolle. Julia Kristeva liest den weiblichen Körper und ‚Mutterschaft‘ im Patriarchat prekär. Unter anderem verhandelt sie in *Motherhood according to Giovanni Bellini* (1975), *Tales of love* (1987) Erzählungen von Freud bis Lacan über den ‚mütterlichen‘ Körper anhand der Darstellung der „Heiligen Mutter“, der durch äußerliche Zuschreibungen fremdbestimmt ist.³⁷² Die Verbindung zwischen ‚Mutter‘ und ‚Tochter‘ ist nicht natürlich. Die äußerlichen Ähnlichkeiten zwischen Irene und Anna sind vorhanden, auch als die ‚Enkeltochter‘ Inimini Irene mit Anna verwechselt.³⁷³ Kristeva liest Bellini und in ihren Ausführungen Schwangerschaft und Geburt als Reunion mit der eigenen ‚Mutter.‘ Solange die symbolische Position der ‚Mutter‘ durch die männliche Sprache verhandelt wird, ist ‚Mutterschaft‘ homolog zum männlichen Körper zu lesen. Die erwartbaren Konsequenzen wären, dass Irene als ‚Mutter‘, dieser Erwartung entsprechend, das ‚Kind‘ lieben muss, es versorgen und nähren muss.³⁷⁴ Doch diese Aufgabe kann Irene körperlich nicht erfüllen, „Nur Stillen konnte sie [Emmi] die Kleine nicht. Aber auch Irene hatte bald damit aufgehört. Sie fing auch gleich wieder zu arbeiten an (...).“³⁷⁵ So spricht auch der Text die Nicht-Erfüllung des ‚mütterlichen‘ Körpers und seiner Aufgabe an, denn: „Schließlich war Anna ihre Tochter und somit der einzige Mensch, den ihre Haut je zur Gänze umschlossen hatte.“³⁷⁶ Die Frau und Weiblichkeit sind in der Gesellschaft durch das Bild der ‚Mutterschaft‘ definiert.³⁷⁷ Nach Hegel ist der weibliche Körper in keiner heterogenen Darstellung präsent, entweder er ist homogen mit dem Symbolischen oder ausschließlich anders.³⁷⁸

³⁶⁹ Frischmuth (2004), S. 52.

³⁷⁰ Vgl. Frischmuth (2004), S. 22.

³⁷¹ Frischmuth (2004), S. 36.

³⁷² Vgl. Oliver, Kelly (Hrsg.): *The Portable Kristeva*. Columbia Univ.Pr.: New York 2002.

³⁷³ Vgl. Frischmuth (2004), S. 107; Kristeva, Julia: *The Maternal Body* (1975). In: *The Portable Kristeva*. Columbia Univ.Pr. 2002. S. 303-309. hier S. 305.

³⁷⁴ Vgl. Kristeva (2002), S. 305, 306.

³⁷⁵ Frischmuth (2004), S. 53.

³⁷⁶ Frischmuth (2004), S. 33.

³⁷⁷ Vgl. Kristeva, Julia: *Tales of Love* (1987). *Stabat Mater* (1976). In: *The Portable Kristeva*. Columbia Univ.Pr. 2002. 310-332. hier S. 310.

³⁷⁸ Vgl. Kristeva (2002), S. 322.

Für Irene besteht die Kontinuität im Anderen, denn auch sie ist ohne ihre ‚leibliche Mutter‘ bei ‚Zieheltern‘ großgeworden:

„Die Bruckners, die Irene als Kriegswaise adoptiert hatten, hielten das Geld zusammen. (...) Eines Tages war Irene dann fort. (...) Die Bruckners waren vollkommen aus dem Häuschen. Zuerst das ledige Kind [Anna], und dann auch noch abhauen.“³⁷⁹

Irene steht für eine zerrüttete, scheinbar schon genetisch inhärente Destruktion von Kinship, deren Unzuverlässigkeit vor allem der Fürsorge und (fehlenden) Liebe entspringt. Diese Liebe sucht Irene in anderen Verbindungen, abseits der ‚Mutterschaft‘, die auch diametral gegen den Mythos natürlicher ‚Mutterliebe‘³⁸⁰ sprechen.

„Die Identität einer Mutter wird nur durch den wohlbekannten Verschluss des Bewusstseins innerhalb der Trägheit der Gewohnheit aufrechterhalten, wenn eine Frau sich vor der Grenze schützt, die ihren Körper trennt und ihn von ihrem Kind verbannt.“³⁸¹

‚Mutterliebe‘ ist kein verbindendes Element, es zerteilt, zerfurcht und entfernt die weiblichen Protagonistinnen im Buch voneinander, von der ‚Familie‘ und den Bindungen, derer sie eingeboren werden. Dies trifft aber nicht auf alle zu, denn ein Beispiel für die Bindungsmacht der Liebe gibt Emmi.

Die selbsternannte Care-Takerin Emmi ist eine Freundin Irenes und als einzige seit Geburt an Annas Seite vorzufinden. Sie steht für die bedingungslose Liebe eines ‚Mutter-Tochter‘ Beziehungsmodells und verlässt Anna kaum. In einer liberalen Gesellschaft hat das ‚Kind‘, Anna, oberste Priorität, die Selbstaufgabe und gesamte Erziehung ist die Aufgabe der ‚guten Mutter‘.³⁸² Schon seit der Geburt von Anna ist für Emmi klar, dass sie die wahre ‚Mutterfigur‘ für das ‚Kind‘ sein werde.

„Doch als sie Anna sah, wurde sie vom Hinschauen Mutter. (...) Sie liebte sie an ihrer, Irenes, statt.“³⁸³

Doch auch im weitere Leben Annas spielt Emmi sich zur Beschützerin auf. Sie versucht als Einzige aktiv nach ihr zu suchen. Nachdem sie verschwunden ist, mischt sie sich in das Leben der ‚Kernfamilie‘ ein, sucht den/die Schuldige für Annas Verschwinden.³⁸⁴

„Wie konnte nur ein Mensch in einer Welt mit derartigem Informationsüberschuss, in der alles registriert und festgehalten wurde, in der alles mit allem vernetzt war, von einem Tag auf den anderen so spurlos verschwinden?“³⁸⁵

³⁷⁹ Frischmuth (2004), S. 14, 15.

³⁸⁰ Anm.: Elisabeth Badinter hat in *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute* (1985²) die Mutterliebe als Produkt fremdbestimmter Naturalisierungsprozessen über Frauen nachgezeichnet.

³⁸¹ Vgl. Kristeva (2002), S. 325.

³⁸² Vgl. Badinter (1985²), S. 201.

³⁸³ Frischmuth (2004), S. 33.

³⁸⁴ Vgl. Butler (2000), S. 14, 15.

³⁸⁵ Frischmuth (2004), S. 174.

Emmi schwebt in gewisser Weise in einem Schwellenraum zwischen ‚Familie‘ und anderen Formen von Kin. Zu Beginn des Buchs wird rund um die Art und Weise, wie über Emmi berichtet wird, deutlich, dass sie sich selbst als zentrale Figur in dem Beziehungsnetz rund um Anna wahrnimmt, dies aber anscheinend nur aus ihrer Sicht der Fall ist. Von den anderen wird sie als ‚Tante‘ bezeichnet oder von ihr selbst ins Lächerliche gezogen. Emmi wird für ihre ‚mütterlichen‘ Instinkte, die nicht ihre Aufgabe sind, sondern die der ‚Zieheltern‘, von der Gesellschaft abgewertet. Die ‚Zieheltern‘ geben Anna ab und zu an Emmi ab, aber nicht ohne die Distanz, die ihrer Bindung zugrunde liegt, zu betonen „Tante Emmi ist so lieb und nimmt dich mit.“³⁸⁶ Und genau an dieser Zuschreibung hadert sie, denn mit dieser wird die limitierte Handlungsmacht des „motherings“ von Emmi aufgezeigt. Im Laufe des Romans die Grenzen ihrer Verwandtschaft, ihrer Verbundenheit zu Anna in zwei Dimensionen bewusst. Einerseits schafft sie es nicht, eine Bindung oder Beziehung zum Rest von Annas ‚Familie‘ aufzubauen, u.a. mit den ‚Kindern‘ Inimini und Onomo oder dem ‚Ehemann‘ Ali. „Seinerzeit hatte sie ernsthaft versucht, sich in Ali hineinzudenken, eben weil er für Anna so wichtig war.“³⁸⁷ Andererseits wird sie von dieser ‚Familie‘ auch nur als ‚Tante‘ und im Zuschreibungsraster nicht mit der Identität der ‚Mutter‘ wahrgenommen. Emmi findet kein Gleichgewicht zwischen der ihr zugeschriebenen Identität und dem Selbstverständnis ihrer Rolle. ‚Mütter‘, die sich sowohl nach Bedürfnissen der ‚Kinder‘ über ihre eigenen Chancen und Freiheiten stellen wollen, sehen ‚Muttersein‘ als maßgeblichen Teil ihrer Identität. Für Emmi wird Mutterschaft zu ihrer kompletten Identität, die ihr von außen nicht beglaubigt wird.³⁸⁸ Wie zuvor erwähnt oktroyieren ihr die Zuschreibungsnormen eine Rolle, die über gewisse Aufgaben verfügt, aber limitiert ist. Emmi personifiziert die Notwendigkeit nach der Problematisierung von Kinship. Die soziokulturellen sowie die biologischen Aspekte, die unsere Vorstellung von Kinship konstruieren, verfälschen unsere Wahrnehmung auf die Möglichkeiten außerhalb unseres Denkrahmens – die traditionellen Zuschreibungen zu einer patriarchalen ‚Mutterschaft‘ erfüllt Emmi, die sozialen Regeln dazu nicht.³⁸⁹ In diesem Sinne reflektiert Emmi die uns auferlegte historisch-kulturelle Kontingenz von unserem ‚natürlichen‘ Denk- und Klassifikationssystem Kinship.

³⁸⁶ Frischmuth (2004), S. 54.

³⁸⁷ Frischmuth (2004), S. 161.

³⁸⁸ Vgl. Badinter (1985²), S. 143.

³⁸⁹ Vgl. Dolgin, Janet L.: *Family Law and the Facts of Family*. In: Yanagisako, Sylvia/Delaney, Carol (Hrsg.): *Naturalizing Power: Essays in Feminist Cultural Analysis*. New York: Routledge 1995. S. 47-68. hier S. 47; O'Reilly (2020), S. 21.

Mit zwei ‚Mutterfiguren‘ ist die Rolle der ‚Mutter‘ im Buch aber noch nicht vollständig ausdekliniert. Das Kinshipnetz um Anna enthält neben der selbsternannten ‚Mutter‘ Emmi, die selbst abernannte ‚Mutter‘ Irene sowie die ‚Adoptivmutter‘ von Irene, die das ‚Enkelkind‘ Anna zu sich geholt hat, weil Irene und Mario (der „Samenspender“)³⁹⁰ zusammen weggegangen sind. Die ‚Adoptivmutter‘ hat Irene – „Sie war Treibgut gewesen, angeschwemmt vom Krieg, ein herrenloses Stück Leben, das Fürsorge brauchte.“³⁹¹ – zu sich genommen. Genauso haben es die Adoptiveltern bei Anna gemacht „(...) oder sie ist unsere Tochter, so wie du unsere Tochter gewesen bist. Ein Kind braucht Familie.“³⁹² In dieser Hinsicht stellen sich die Bemühungen der ‚Adoptiveltern‘ über die Macht der Blutsverwandtschaft. Der Text verdeutlicht somit eine Form von Kinship, die sich der aktiven Gestaltung von Verwandtschaft annimmt. Kinship und ‚Familie‘ wird nicht von vorgegebenen Zuschreibungen konstruiert, sondern aktiv erstellt, indem die ‚Zieheltern‘ sich auch der Fürsorge von Anna annehmen.³⁹³ Platz für eine weitere ‚Mutter‘ ist in Irenes Augen nicht. Sie sieht sich nicht dazu beflügelt, sich gegen die Willenskraft der ‚Familie‘ zu stellen.

„Es waren zu viele Mütter um sie [Anna] herum. Eine Mutter, die anstatt Großmutter noch einmal Mutter wurde, und Emmi, der man Anna ohnehin eher geglaubt hätte.“³⁹⁴ Eher Glauben schenken dadurch, dass Emmi „die Figur einer Frau, die in der Schwangerschaft wesentlich mehr zugenommen hatte, als das Kind wog.“³⁹⁵

Somit hängt die Rollenverteilung und damit verbundene Aufgabenbereiche mit dem Erscheinen des maternalen Körpers zusammen. Irene spricht von sich als bindungslose Außenstehende.

„Sie [Irene] passte wohl nicht in das Konzept dieser kleinen Familie. Sie hatte noch nie in das Konzept irgendeiner Familie gepasst. Ihr ganzes Leben nicht.“³⁹⁶

Vielleicht spricht aus Irene die Schuld, dem ideologischen Druck der ‚Mutterschaft‘ nicht nachgegeben zu haben. Badinter analysiert folgendes Problem der ungewollten ‚Mutterrolle‘ ‚Mutter‘ zu sein, ohne es sich zu wünschen, führt zu Schuldgefühl und Frustration, welches das eigene Leben und das der ‚Kinder‘ verpfuschen kann.³⁹⁷ Somit haben wir den Schuldigen für das Verschwinden Annas eruiert: die gesellschaftlichen

³⁹⁰ Frischmuth (2004), S. 50, 51.

³⁹¹ Frischmuth (2004), S. 34.

³⁹² Frischmuth (2004), S. 35.

³⁹³ Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 49.

³⁹⁴ Frischmuth (2004), S. 35.

³⁹⁵ Frischmuth (2004), S. 35.

³⁹⁶ Frischmuth (2004), S. 56.

³⁹⁷ Vgl. Badinter (1985²), S. 203.

Limitationen der autoritären Bedeutung von Kinship und ‚Mutter‘, die im Verschwinden Annas Wut auslösen.

„Umgekehrt riefen (...) autoritäre Ansichten über das Muttersein bei anderen Frauen so etwas wie ein unbewusstes Unbehagen hervor.“³⁹⁸

Die Unmöglichkeit, Bindungen zu halten, sei es mit Mario, mit Anna oder mit Emmi, wird im ganzen Text von mehreren Erzähler*innen befürwortet, unter anderem von ihr selbst. Der Text verfährt in dieser Hinsicht zweierlei dekonstruktiv, einerseits werden die Werte, die mit ‚Mutterschaft‘ in traditioneller Hinsicht verbunden sind, der ‚Nicht-Mutter‘ Emmi im traditionellen Sinn zugeschrieben, andererseits wird mit der Narration die körperliche Verfasstheit von Emmi auf die Spitze getrieben und die Grundvorstellungen eines weiblichen nährenden Körpers persifliert und damit eine Polysemie³⁹⁹ der Bedeutung des Begriffs ‚Mutter‘ eröffnet. Aus der Polysemie der ‚Mutter‘ wird die Performativität der Kinship im Zeichen der symbolischen ‚Mutterschaft‘ anders erzeugt, denn Emmi bricht mit dem Kontext. Sie wird im Buch von anderen nicht als ‚Mutter‘ bezeichnet, sie ist immer die ‚Andere‘.

„(...) Anna zu erklären, dass ihre Situation eine ganz andere gewesen war, schließlich hatte sie die Eltern und Emmi gehabt.“⁴⁰⁰

Der Körper der Frau wird zu einem Objekt, welches innerhalb der Kinship eine Aufgabe verteidigen muss, die beschrieben und bewertet wird. Frau sein besteht darin, dass der

„Körper, als Figur und Fleisch, der sich selbst als potenzielles Objekt der Manipulationen eines anderen Subjekts darbietet und nicht als lebende Manifestation der eigenen Handlungen und Intentionen.“⁴⁰¹

Emmi stellt sich als Einzige gegen die reine Objektifizierung, da sie Agency durch die Suche⁴⁰² nach Anna gewinnt. Wie der Körper niemals der ‚Mutter‘ selbst gehört, ist auch das Selbst- und Fremdbild über Emmi von der Macht und den Gesetzen der Kinship durchdrungen. Durch die übertriebene Beschreibung der Körperlichkeit konstruiert der Text die Weiblichkeit vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Limitationen der legitimierten ‚Mutterschaft‘ von Emmi. Emmi hat die gesellschaftlichen Grenzen schon

³⁹⁸ Badinter (1985²), S. 203.

³⁹⁹ Anm.: Der Kontext verweist in der Sprachwissenschaft auf die Bedeutungsrelationen von Zeichen. Derrida meint damit, dass Kontexte nie abschließend bestimmt werden können und Mehrdeutigkeit oder Polysemie eines sprachlichen Elements nie vollständig eingegrenzt werden können. Vgl. Babka/Posselt (2023²), S. 68.

⁴⁰⁰ Frischmuth (2004), S. 142.

⁴⁰¹ Young, Iris Marion: *Werfen wie ein Mädchen: Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Mobilität und Räumlichkeit*. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41/4 (1993). S. 707–726. hier S. 724.

⁴⁰² Vgl. Frischmuth (2004), S. 174–191.

so verinnerlicht, dass sie selbst als handelndes Subjekt die Liebe, die sie für ein ‚Kind‘, das nicht „das ihre“ ist, nicht legitimieren kann.

„Ausgerechnet sie, die sie schon mit allem abgeschlossen hatte und starr vor Kummer über Annas Verschwinden, (...) war, fing nun an, herumzuznuffeln, wie eine jener kleinstädtischen Witzfiguren, die ihre eigene Bedeutungslosigkeit nicht ertrugen. *Emmi, Emmi, hör bloß auf damit, das ist keine Rolle für dich.*“⁴⁰³

3.1.1 Mütterliche Körperlichkeit und Kinship queergelesen

‚Mutterschaft‘ sowie der weibliche Körper sind laut Karen Middleton (2000), als ein marginalisierter theoretischer Gegenstand in Gender- und Kinshipstudies kaum vorzufinden. Folgende Ausführungen dienen als ein Zeichen gegen das Unsichtbarmachen des ‚maternalen‘ Körpers. Der Text macht Emmi und ihren Körper in einem ‚dritten‘ Raum transparent, der sie aus ‚Familie‘ und der Gesellschaft ausschließt. Sie expandiert damit die Limitationen der Vorstellung von Kinship⁴⁰⁴. Die Sprache, in der Emmi geschildert wird, verfolgt regelrecht eine Erzeugung der Ablehnung und ein Moment des ‚Ekels‘. „Ja ja, Emmi der Elefant, und auch noch in jede Kaffeetasche ...!“⁴⁰⁵, „Emmi war immer die klare Entscheidung für Männer gewesen, die einen dicken Hintern mögen.“⁴⁰⁶ „Emmi, Emmi, sogar deine Stimme hat Fett angesetzt.“⁴⁰⁷ Rosi Braidotti spricht in *Mothers, Monsters and Machines (2011)*⁴⁰⁸ davon, dass nicht alle Körper⁴⁰⁹ gleichwertig sind. Ihre Theorien stammen aus dem Posthumanismus⁴¹⁰ und erweisen sich durch ihre dekonstruktive Verfasstheit als passendes Analyseresultat, denn auch sie sprechen gegen die binäre ontologisierte Norm.⁴¹¹ Körper bilden sich, nach der psychoanalytischen Objektbeziehung Melanie Kleins, in der Beziehungsdynamik zwischen ‚Mutter‘ und ‚Kind‘ unter Verarbeitungs- und Abwehrdynamiken aus. Selbst-

⁴⁰³ Frischmuth (2004), S. 183.

⁴⁰⁴ Vgl. Butler (2004), S. 28.

⁴⁰⁵ Frischmuth (2004), S. 47.

⁴⁰⁶ Frischmuth (2004), S. 31.

⁴⁰⁷ Frischmuth (2004), S. 11.

⁴⁰⁸ Braidotti, Rosi: *Nomadic subjects*. New York: Columbia University Press 2011².

⁴⁰⁹ Anm.: Der Begriff Körper wird hier nicht unreflektiert und ganz im Gegensatz zu phänomenologischen Ansätzen nicht in Leib und Körper aufgetrennt, sondern in seiner Vieldimensionalen Wechselwirkung verhandelt. Das breite Feld der Phänomenologie verdient einer genaueren Betrachtung, in dieser Arbeit dient es als unterstützende Ergänzung für die Darstellung des ‚Mutterkörpers‘. Vgl. Krüger-Kirn, Helga: *Weiblichkeit zwischen Körper und Leib. Zur Bedeutung des Mutterkörpers in der weiblichen Identitätsentwicklung*. In: Abraham, Anke/Müller: *Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld*. Bielefeld: transcript 2010. S. 333-350. hier S. 335; dazu auch: Derrida, Jacques: *Die Stimme und das Phänomen. Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls*. Frankfurt/M: Suhrkamp 2003; Waldenfels, Bernhard: *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. Frankfurt/M: Suhrkamp 1472 2000. S. 14-16.

⁴¹⁰ Anm.: Posthumanismus bezeichnet eine Theorie, die einen ontologischen Bruch mit den humanistischen Konzepten des Menschen als Zentrum. Konzepte einer dynamische Agency von Organismen (Nayar, 2014) und ein „becoming-with“ (Barad, 2008) fließen durch diskursive Welten. Vgl. <https://www.sciencedirect.com/topics/social-sciences/posthumanism> (22.06.2022).

⁴¹¹ Braidotti (2011²), pp. ix–ix. S. 215, 216.

und Objektrepräsentanzen bilden die Grundlage für unsere Wahrnehmung der Welt und unsere Beziehungsgestaltung.⁴¹² Zur Bedeutung des ‚Mutterkörpers‘ in der weiblichen Identitätsentwicklung lässt sich feststellen, dass Frauen, unabhängig von ihrem Alter, eine negative Beziehung zu ihrem Körper haben und das subjektive Körpererleben als Defiziterfahrungen verarbeitet werden.⁴¹³ Die Spannung hinsichtlich des körperlichen Verstehens ist von Geburt an die Erziehung und ‚Eltern‘ geknüpft. Unterbewusste Botschaften abseits der Sprache konstruieren geschlechtliche Körperwahrnehmung und eröffnen eine Dynamik in/zwischen gesellschaftlich repräsentierten Körpern/Rollenbildern und Tabuisierungen.⁴¹⁴ Die Blickrichtung des Romans lenkt in vielen Passagen auf die Äußerlichkeiten, auf die Körperlichkeit der ‚Mütter‘ und den Funktionen innerhalb der Kinship, welches sie mit ihren körperlichen Merkmalen erfüllen oder unerfüllt lassen. Irene, Annas und Emmis Körper tragen Differenzen und Konflikte aus, die mit den Erwartungen und gesellschaftlichen Vorgaben an ‚maternale‘ Frauenkörpern gestellt werden. Die Körperlichkeit der Frau gehört nicht ihr selbst, entsteht und besteht im und gegen den Diskurs, durch Beschämung und Zurückweisung von Körpertabus. Die Leiblichkeit und Weiblichkeit besteht innerhalb des Kinship Diskurses u.a. über die Phänomenologie des feministischen Diskurses, in der die Reproduktion von Machtdiskursen, Normen und Praktiken um die Zentralität des Körpers, welcher den Ausgangspunkt für die u.a. queerfeministischen Theorien bildet, kreisen.⁴¹⁵ Waldenfels betont beim Körper die Vieldimensionalität und den Außenbezug. Der Leib ist ein Phänomen, der immer an der Produktion anderer Phänomene beteiligt ist und nicht unter der Dogmatik des cartesianischen Dualismus steht.⁴¹⁶

Die Produktion der Körperlichkeit von Emmi fällt mit der eigener Körpererfahrung und äußerlichen Zuschreibungen, die sie im Text als dissoziative ‚Mutter‘ sequenzieren, zusammen und produziert diverse Effekte.⁴¹⁷ Die Fäden, die hier in ihrer sprachlichen Ausdrucksform unter den diskursiven Verhältnissen zusammenlaufen, entstellen und entmenschlichen Emmi in einer negativen Differenz. Obwohl dem ‚Muttermythos‘ der ‚Mutterkörper‘ als ‚erstes Heim‘, als nährenden Körper verstanden wird⁴¹⁸, wird diese nährenden Funktion ad absurdum geführt. Emmi wird als dick und gefräßig beschrieben,

⁴¹² Vgl. Krüger-Kirn (2010), S. 335, 336.

⁴¹³ Vgl. Krüger-Kirn (2010), S. 333.

⁴¹⁴ Vgl. Krüger-Kirn (2010), S. 337.

⁴¹⁵ Vgl. Landweer, Hilge/Marcinski, Isabella: *Feministische Phänomenologie: Leib und Erfahrung*. In: Landweer, Hilge/Marcinski, Isabella: *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: transcript 2016. S. 7-24. hier S. 8, 9.

⁴¹⁶ Vgl. Waldenfels (2000), S. 10-12.

⁴¹⁷ Vgl. Landweer/Marcinski (2016), S. 8, 9.

⁴¹⁸ Vgl. Krüger-Kirn (2010), S. 337, 338.

die sich und ihr Essverhalten nicht unter Kontrolle hat. „Sie war nicht nur gefräßig, sie war fress süchtig geworden.“⁴¹⁹ Das Umdenken und Reflektieren ihres Essverhaltens geschieht, als Emmi einen Schlaganfall erleidet, von Irene aufgefunden, ins Krankenhaus gebracht und dabei kommentiert wird.

„(...) und das Ganze [der Schlaganfall] eine Warnung des Körpers gewesen wäre, besser auf ihn zu achten. (...) Ihre Freundin Emmi Rehulka wäre in der Tat nicht besonders pfleglich mit ihrem Körper umgegangen, (...).“⁴²⁰

Sie wird als Art körperliche Abnormalität gegen die schlanke Irene⁴²¹ beschrieben und in einen Raum, der außerhalb des Begehrens liegt, deplatziert. Auch Irene empfindet Emmi, die nun von der ‚Familie‘ besorgte Reaktionen bekommt, als Belastung und wertet ihren Körper und Emmi ab. „Aber im Grunde hasste sie es, wenn Leute, die nie wirklich krank gewesen waren, völlig unvermutet damit anfangen.“⁴²² Die Unvereinbarkeit der ‚Mütter‘ offenbart das ideologische Zerrbild, welches im Roman zwischen Irene und Emmi aufgespalten wird.⁴²³ Badinter fragt sehr konkret nach den Naturalisierungsprozessen der ‚Mutter‘ anhand mehrerer Theoretiker: „Ist die weibliche Natur anders?“

„Beide [Freud, Rousseau] glaubten die weibliche Natur zu beschreiben und schilderten in Wirklichkeit doch nur die Frau, die sie vor Augen hatten.“⁴²⁴

Die Satisfaktion der Frau in der ‚Mutterschaft‘ wie bei Emmi ist der Wunsch nach der symbolischen Konstruktion dieses Bildes. Denn Anna ist eine Projektion für Emmis Suche nach ihrer eigenen Identität/Körperlichkeit. Der ‚Mutterinstinkt‘ ist das Konstrukt eines sozialen Drucks, der Frauen einreden möchte, dass sie sich nur in der ‚Mutterschaft‘ erfüllen können. Der Wunsch danach, ‚Mutter‘ zu sein, ist bei Emmi ein entfremdeter, als Reaktion auf gesellschaftliche Zwänge, die sie als unverheiratete und ‚kinderlose‘ Frau in der Gesellschaft an den Rand drängt.⁴²⁵ Sie lebt allein im Haus, beobachtet die ‚Familie‘ aus dem Fenster, derer sie gerne Teil wäre. Sie redet sich ein, sich für das ‚Kind‘ zurückgehalten zu haben und sucht Nähe, freut sich, als der ‚Schwiegersohn‘ ihr aushilft, da sie selbst zu schwach ist.

„Ali ging manchmal für sie einkaufen, seit Anna nicht mehr da war. (...) Am liebsten hätte sie ihn in die Arme genommen wie den Sohn, den sie nie geboren hatte, und ihm ins Ohr geflüstert, dass Anna eines Tages wiederkommen würde.“⁴²⁶

⁴¹⁹ Frischmuth (2004), S. 83.

⁴²⁰ Frischmuth (2004), S. 69.

⁴²¹ Vgl. Frischmuth (2004), S. 19.

⁴²² Frischmuth (2004), S. 77.

⁴²³ Vgl. Krüger-Kirn (2010), S. 338, 339.

⁴²⁴ Badinter (1985²), S. 269.

⁴²⁵ Vgl. Badinter (1985²), S. 288.

⁴²⁶ Frischmuth (2004), S. 18.

Sie ist hilflos ohne Anna, möchte warten, bis Anna wiederkommt. „ich rühre mich nicht hier raus, bis es mich nicht mehr gibt. (...) Es sei denn, Anna kommt zurück.“⁴²⁷ Wo, außer im Haus, verbleibt sie als unverheiratete, uninteressante, einsame und kranke Frau in einem reduzierten sexuellen Feld? Die Freude an der ‚Mutterschaft‘ lässt alle anderen Freuden verblassen. Badinter zitiert, dass mit dem Baby ein ‚Traumpaar‘ gebildet wird, das keinen Platz für andere Individuen zulässt.⁴²⁸

Unter diesen Zuschreibungen, vor allem von Irene, beginnt der Text uns ein Bild von Emmi zu suggerieren, das aufgrund rhetorischer Verfasstheit die Figur produktiv marginalisiert. „Wie der Mann ist die Frau ihr Körper: aber ihr Körper ist etwas anderes als sie.“⁴²⁹ Für sie bleibt nur die Rolle einer asexuellen ‚Mutterschaft‘, die in ihrer Form dem Weltlichen absagt, beinahe religiös pedantisch stilisiert sie Anna zum Zentrum. Die Sexualität bleibt bis zum Ende des Romans Irene und Anna vorbehalten, die in ihrer körperlichen und inhaltlichen Rolle Mutterschaft sauber von den denkbaren Aufgaben der „maternalen Instinkte“ trennen. So trifft Irene auf ihren alten Jugendfreund Thomas. Anna ist fort, Emmi krank und Irene möchte niemandem verpflichtet sein:

„Sie war (...), ohne Emmi, ins Zerbst gegangen, mit dem unbestimmten Wunsch nach Geselligkeit, wie sie ihr entsprach, einer frei gewählten Geselligkeit, in der sie sich frei bewegen konnte und die nichts mit den Verpflichtungen der Familie oder einer lebenslangen Freundschaft gegenüber zu tun hatte.“⁴³⁰

Emmi verbleibt selbst in ihren asexuellen Bindungen. Sie, die „gute alte Emmi“, die nach dem Schlaganfall „an Gewicht verliert und dahinsiecht.“⁴³¹ Sexualisierte Liebe und mütterliche Liebe spannen, wie auch schon zuvor erwähnt, ein Spektrum an Bindungsgestirnen am Himmel auf, aus denen wir die künstlich erzeugten Wertungen und naturalisierten Zuschreibungen wie ein Sternbild erkennen lernen müssen.

Die künstliche Trennung von Sexualität und ‚Mutterschaft‘ im Text zeigt ein gesellschaftlich gemachtes Frauenbild/ ‚Mutterbild‘, das sich wortwörtlich durch den Text ‚frisst‘, sich aber innerfiktional dekonstruiert. Eine Frau müsse sich entscheiden, zwischen ‚Mutterschaft‘ oder Karriere, eine Frau müsse den Haushalt übernehmen etc.⁴³² Aus diesen Prämissen spricht der männlich patriarchale Habitus, der die absurde Eingeschränktheit dieser Rollenbilder vor Augen führt. Die ‚Nicht-Mutter‘ Emmi, die aufgrund des ontologischen Kinship nicht unter Blutsverwandtschaft fällt, stellt hier die

⁴²⁷ Frischmuth (2004), S. 47.

⁴²⁸ Vgl. Badinter (1985²), 249.

⁴²⁹ Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. [aus dem Französischen von Uli Aumüller und Grete Oswald] Reinbeck: Rowohlt 2005⁵. S. 54.

⁴³⁰ Frischmuth (2004), S. 314.

⁴³¹ Vgl. Frischmuth (2004), S. 320, 321.

⁴³² Vgl. Badinter (1985²), 147-149.

nominierte, kümmernde, aufopfernde Mutterfigur par excellence dar. Gegen Ende des Romans bricht der Text mit diesem Bild. Nur als sie über den Verlust von Irene, die sich von der Freundschaft abwendet, um ihrer Lust und Laune zu folgen, nicht hinwegkommt, lässt sie sich als jüngere Frau auf eine kurze Affäre mit dem Ex-Freund von Irene ein, da sie beide den Verlustschmerz nicht ertragen können. Aufgrund destruktiver Kinship, Emmis Eltern sind bei einem Autounfall zu Tode gekommen, beginnen sie, um über den Verlust hinwegzukommen, eine Affäre. Diese Affäre zeugt aber wiederum nicht für eine freie Auslebung von Sexualität und Lust, sondern fungiert mehr als Kompensation der eigentlichen Erfüllung in Freundschaft und Zuneigung, welche unter Umständen auch als (freundschaftliches) Verlangen seitens Emmis nach Irene, oder auch als Tilgung des schmerzenden Verlusts der Projektionsfläche für Verlust gelesen werden kann. Von dieser Annahme aus soll der Konnex zu Kinship wieder ins Treffen geführt werden. Irene will gehen denn „nicht einmal der alten Freundschaft mit Emmi wegen (...) sondern weil da jemand war, der sie begehrte, noch immer begehrte,“⁴³³ werde sie bleiben.

In *Antigones Claim* spricht Butler von verschiedenen Lesarten des Begehrens Antigone in Bezug auf dekonstruktives, inzestuöses Kinship. Emmi stellt keine simple Opposition zur Essentialisierung der ‚Mutterschaft‘ und Sexualität dar, sondern eine Abstraktion der Bedeutung von der Performativität von Kinship, indem sie sie chiasmisch vernetzt. Die ersten Beziehungen, in der die Tochter ihre Körperlichkeit erfährt, ist die zur ‚Mutter‘. Scham und Abwehr gegen Sexualität gehen mit einer Tabuisierung des weiblichen Körpers einher. Emmi leidet an den Folgen einer lebenslangen Selbsteinschränkung und dem Umgang mit Verlust. Emmi scheint sexuell-erotisches Begehren aufgegeben und sich als asexuelle ‚Mutter‘ völlig auf die ‚Tochter‘ zu beziehen. Eine Projektion des Ich-Ideals auf die ‚Tochter‘ spiegelt als Begehren die Beziehungsdynamik als Ort gesellschaftlich hierarchischer Wertungen, in der die Grenzen der ‚Mutterrolle‘ deutlich werden.⁴³⁴ Wie zuvor angedeutet, konzentriert sich Emmi zu Beginn der Erzählung ausschließlich auf das Heranwachsen und Aufziehen von Anna, übernimmt die nährenden ‚Mutterrolle‘, die sie aber niemals in vollem Maße verwirklichen kann. Anstelle der ‚Mutterschaft‘, die über die Adoption von Anna geregelt sei, steht sie transgressiv zwischen der ‚biologischen Mutterschaft‘ und der Adoption, die die ‚Zieh Mutter‘ Irenes, namens Frau Bruckner, bekommt.

„Insgeheim stritten nur die Bruckner und sie sich um das Kind.“ „Tante Emmi ist so lieb und nimmt dich mit, Anna!“, hatte die Bruckner jedes Mal gesagt, „aber nicht zu lange!“ (...) Die

⁴³³ Frischmuth (2004), S. 324.

⁴³⁴ Vgl. Krüger-Kirn (2010), S. 340, 345.

Bruckner wusste, dass das Kind lieber bei ihr, Emmi, war, und sie wusste, dass sie es nicht den ganzen Tag haben konnte.“⁴³⁵

Innerhalb der erfassbaren Möglichkeiten von Zusammenleben existieren diese hybriden Formen, die unbenannt bleiben. Illegitime „nonplaces“, in welchen sich auch Emmi befindet, schweben in einem Raum außerhalb der Selbsterkenntnis. In diesen wird die Kohärenz von Kinship gestört.⁴³⁶

Emmi kann in einer binären ontologisierten Gesellschaft, die mit einem „marital status“ nicht nur ‚Mutterschaft‘, sondern auch Sexualität zuschreibt, nicht existieren, da sie diese Parameter nicht erfüllt. Der Staat schreibt vor, welches Verlangen erlaubt, welches verboten wird. Beziehungen finden innerhalb der Macht statt. So durchdringend, dass auch das Verlangen, Sexualität und ‚familiäre‘ Positionen nicht außerhalb dieser Schablone gedacht werden können. Wir müssen gegen diese Vorschriften lesen und aus den Projektionsflächen der Texte einen produktiven Verwurf der herrschenden Vorstellungen erstellen.⁴³⁷ Diesen dekonstruktiven Brüchen ist gemeinsam, dass sie uns jeglicher Dimension kulturübergreifender Ähnlichkeit berauben. Symbole werden geschaffen, um kulturübergreifende Unterschiede einzuordnen und verstehen zu können.⁴³⁸ Wie auch andere Zuschreibungsmarker in der Kinship werden ‚Mutterschaft‘ und Körperlichkeit zwischen gesellschaftlichen Zuschreibungen und weiblicher Identitätsentwicklung verwoben. In ihrer Komplexität auf der Ebene der Verarbeitung soziokultureller Zuschreibungen kann man diese Konstruktion anhand der Figuren Emmi und Irene beschreiben. Es muss gelingen, in Texten die symbolischen Ordnungen aufzubrechen, denn gegen die symbolische Ordnung, die auf Sittlichkeit beruht, muss laut Butler angeschrieben werden.⁴³⁹ Emmi kann durch die gesellschaftlichen und politischen Limitationen die Funktion(en) der ‚Mutter‘ nicht zur Gänze ausfüllen und ausführen. Sie zeigt damit, wie auch Butler in *Antigone*, die Verletzbarkeit von Kinship auf, indem sie sich dem Gesetz des Kinship als Figuration entgegensetzt. Es gibt kein Identifikationsangebot unserer symbolischen Normen und Werte, die auf ihre Funktion innerhalb des Beziehungsgefüges anwendbar sind.⁴⁴⁰

Die Frage nach der Existenzberechtigung und einer weiblichen Identität werden auch hier auf die Spitze getrieben. So wie in vorangegangenen Werken verflucht Frischmuth

⁴³⁵ Frischmuth (2004), S. 53, 54.

⁴³⁶ Vgl. Butler (2004), S. 108.

⁴³⁷ Vgl. Butler (2004), S. 111, 112.

⁴³⁸ Vgl. Scheffler, Harold W.: *ELEVEN. Sexism and Naturalism in the Study of Kinship*. In: Leonardo, Micaela di (Hrsg.): *Gender at the Crossroads of Knowledge: Feminist Anthropology in the Postmodern Era*. Berkeley: Univ. California Pr. 1991. S. 361-382. hier S. 375 376; Vgl. Krüger-Kim (2010), S. 347.

⁴³⁹ Vgl. Butler (2004), S. 112.

⁴⁴⁰ Vgl. Butler (2000), S. 17.

mehrere Lebensentwürfe, die vor allem unter Einfluss des Kin gelesen werden können. Beinahe scheint es, als würde sich Kinship wie ein Myzen unterhalb der erzählerischen Oberfläche vernetzen, die die Möglichkeiten der ‚Mutterschaft‘ und Verwandtschaft in mehrere Bruchstücke aufspiegeln, sich wieder reflektieren und in dem ‚Kind‘, der Protagonistin Anna, derer wir in der Erzählung nach und nach gewahr werden, zurückführen. Wir können Anna in ihrer Position beschreiben: Sie ist ein ‚Kind‘, eine ‚Ehefrau‘, eine ‚Tochter‘, eine ‚Mutter‘. Aber wo sie räumlich ist, das wissen wir nicht. Die Verantwortung der ‚Mutter‘ ist mit großer Schuld beladen, denn abseits der heiligsprechenden ‚Mutterschaft‘ lasten die Vorwürfe von Versäumnissen und Fehlern auf der ‚Mutter‘, welche aus dieser präpotenten Überheblichkeit einer Geschlechterhierarchie die Bewegungsfähigkeit der Frauen einschränken.⁴⁴¹

3.2 Nomadic Kin - Bewegung im Kinship

Anna selbst steht in ihrer Brüchigkeit für ein weiteres Loch oder eine Leerstelle im konstruierten Kinship-Netz, deren Fäden sie mit dem Entschluss zu verschwinden durchtrennt. Mit dem Verlust Annas reißt auch der konstruierte Kinship des Buches, der durchsichtige Faden, der Emmi in das Beziehungsnetz von Annas ‚Familie‘ einspinnt. Als Anna verschwindet, verschwindet für Emmi die sichtbare Bindung zur einzigen Person, nach deren Zuneigung sie sich sehnt. Ihre Identität, auch in Form ihrer Körperlichkeit löst sich immer mehr auf, da das Pendat, welches ihre Existenz zu sichern oder rechtfertigen vermag, nicht mehr als Gegenpaar besteht. Die Alterität baut in diesem Sinn auf der vermeintlichen ‚Mutter/Tochter‘ Beziehung auf. Kinship kann nur politisch stabil sein, wenn diese reziproke Anerkennung besteht. Indem sie für Emmi fällt, hat sie keinen Platz in der Gesellschaft. Der Aufbau der eigenen Identität besteht in der Alterität, die in anderen gesucht, gefunden und ausverhandelt wird.⁴⁴²

Doch was passiert, wenn diese Gegenschablonen in Form von Kin verschwinden oder schwer greifbar zu einer fluiden Existenz innerhalb des Texts werden? Was passiert, wenn das Subjekt nicht „family first“, sondern ein individualistisches Verbrechen begeht? Nach Hegel zitiert Butler, dass die Gemeinschaft nur durch die Unterdrückung des Geistes des Individualismus bestehen kann – Antigone wird zurückgelassen, Anna lässt zurück, verschwindet in einen unsichtbaren, den Figuren im Buch unzugänglichen Kinshipraum.⁴⁴³ Die weibliche Sphäre, der Ort der Beständigkeit und Häuslichkeit, fällt mit Anna und Irene, die als „Komplizinnen“ den ungeschriebenen Stabilitäten, die uns

⁴⁴¹ Vgl. Badinter (1985²), S. 203.

⁴⁴² Vgl. Butler (2000), S. 13.

⁴⁴³ Vgl. Butler (2000), S. 35, 36.

„Kinship-Gesetze“ erzählen, widersetzen.⁴⁴⁴ Unter anderem lässt sich diese Dezentrierung eines bei Irene schon fast „nomadischen Subjekts“ auch in ihrer Mobilität erkennen. Irene lebt in Berlin, Anna wohnt dort zwei Jahre bei ihr, bis sie Ali trifft.⁴⁴⁵ „Anna war viel unterwegs damals.“⁴⁴⁶ Ein Argument für die Theorie eines nomadischen Subjekts ist unter anderem die Globalisierung, welche nicht nur Subjekte brüchig macht, sondern auch Bindungen reißen lässt. Irene versucht, sich einen eigenen, weiblichen Raum abseits der bekannten sozialen Konstellationen zu schaffen⁴⁴⁷, indem sie sich von Emmi trennt und eine neue Existenz mit Annas Vater, jedoch ohne die Tochter, aufbaut. Dabei bildet die verschobene Räumlichkeit eine Bruchlinie zu familiären Bindungen, denn Irene will keine ‚Familie‘ sein oder verkörpern. Mario verlässt Irene, Irene verlässt Anna.⁴⁴⁸ Sie ermächtigt sich einer vornehmlich männlichen Position, fordert ihre Position als Gebärende, die produktiven Mutterschaft, heraus, münzt sie auf Autonomie um. Indem sie Anna dann später, die Bindung zum ‚Kindesvater‘ hat nicht gehalten, zu sich holt, zeigt sie ihre Agency erneut. Irene wird nicht zum Subjekt einer Ausgebeuteten, vorbestimmten Rolle, sondern emanzipiert und distanziert sich von dem Diktum der Selbstaufgabe, einer Art reproduktiver Autonomie, über die sie selbst entscheidet und möchte sich auch nicht in der klassischen ‚Mutter/Tochter‘ Dynamik sehen.⁴⁴⁹ „Wenn sie sich schon um Anna als ‚Kind‘ nicht hatte kümmern können, war sie nun in der Lage, einiges, wenn auch nicht alles, nachzuholen“. Sie sieht Anna als „jüngere Freundin (...) und sie wollte, dass sie es gut miteinander hatten.“⁴⁵⁰

Die Beziehung zwischen ‚Mutter‘ und ‚Tochter‘ ist eine prekäre, liest man ‚Mutterschaft‘ aus der Bindung zwischen diesen beiden Protagonistinnen. ‚Mutterschaft‘ als Praxis divergiert in diesem Verhältnis stark von der traditionellen Auffassung der ‚Mutter‘ als Institution, wobei der Fokus einiger feministischer ‚Mutterschaftstheorien‘ auf das „mothering“ als Praxis ohne biologische Funktion verweist, sondern die Queerness des Konzepts betont: „Ruddick’s (...) repositioning of the word „mother“ from a noun to a verb decenters motherwork.“⁴⁵¹

⁴⁴⁴ Vgl. Butler (2000), S. 37; Frischmuth (2004), S. 138.

⁴⁴⁵ Vgl. Frischmuth (2004), S. 134, 139.

⁴⁴⁶ Frischmuth (2004), S. 134.

⁴⁴⁷ Vgl. Villa, Paula-Irene: Mobilität, Heterotopie, Dezentrierung. Rosi Braidotti: »Nomadic Subjects«. In: Reuter, Julia, Karentzos, Alexandra (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: Springer 2012. S. 143-152. hier S. 145.

⁴⁴⁸ Vgl. Arni (2022), S. 272.

⁴⁴⁹ Vgl. Arni (2022), S. 273-275.

⁴⁵⁰ Frischmuth (2004), S. 136.

⁴⁵¹ O’Reilly (2020), S. 22.

„Mutterschaft“ führt in der Präservation, Wachstum und Erreichbarkeit als ineinander verstrickte Konzepte in Teilen zu Konflikten.⁴⁵² Wenn „Mutterschaft“ nicht in Verbindung zu Frauenschaft als Voraussetzung eines freien Lebens skizziert wird, sondern die Frau selbst in Besitz der maternalen Möglichkeitsoptionen ist, befreit das die „Mutter“ von der Übermacht der „Mutter Kind“-Beziehung.⁴⁵³ Die Zahl derer, die es nicht mehr ertragen, stumm zu leiden oder so zu tun, als hätten sie es gern, wird geringer, beschreibt Badinter und meint damit die Unterdrückung und den Schmerz durch Männer und Selbstermächtigung der Feminist*innen.⁴⁵⁴ Für die Dekonstruktion der „Mutterschaft“ als performativen Akt in der sozialen Welt lassen sich die Marker der Denaturalisierung imaginerter Abläufe und Vorstellungen über das Verhältnis der „Mutter“ im Roman zu dem/den Kin(dern) – lesen. Werden die „Eltern“ nicht mehr gebraucht, verfällt der Gehorsam und die Pflicht des „Gesellschaftsvertrags“. „Kinder“ werden frei, was das Zerreißen der „natürlich“ geglaubten Bande mit sich bringt. Die Liebe zwischen „Mutter und Kind“ ist keine gesicherte.⁴⁵⁵

Die Beziehung zwischen Anna und Irene ist vieldimensional und äußert sich schon in ihren Rollenverständnissen der „Mutter/Tochter“. Die Verbindung zu Anna und diese selbst wird als Ergänzung zu Irenes Wesens beschrieben. Immer wieder liest sich ein Vergleich zwischen Irenes Ambitionen und ihren Lebenseinstellungen zu Annas Erlebnissen heraus. Irene hätte nie vorgehabt zu studieren, sich aber vielleicht dort gesehen „Umso mehr entzückte sie die Idee von einer Tochter, die das Studium regulär abschließen (...) würde.“⁴⁵⁶ Anna (als junge Frau) und auch Irene führ(t)en beide lockere Beziehungen. Irene kommentiert Annas neue Brille, welche sie gleich aufsetzen musste, „aber so interessant sie an Anna wirkte, umso spießig hatte sie selbst damit ausgesehen.“⁴⁵⁷ Als Anna schwanger wird, vergleicht Irene die Situation mit ihrer. Jedoch würde Anna „ihr Kind selbst großziehen, wozu würde sie denn sonst eines in die Welt setzen“⁴⁵⁸ – dann zurück nach Österreich ziehen, wo Irene Anna ein zweites Mal verlieren wird. Irene verliert Anna durch Beziehungsvorstellungen, da ihre Position abseits des genealogischen Modells selbst für die Nachkomm*innenschaft, ihre „Tochter“, nicht intelligibel ist.⁴⁵⁹ „Mutterschaft“ als kulturelle Konstruktion liest sich aus

⁴⁵² Vgl. O'Reilly (2020), S. 23.

⁴⁵³ Vgl. Arni (2022), S. 174, 275.

⁴⁵⁴ Vgl. Badinter (1985²), S. 271.

⁴⁵⁵ Vgl. Badinter (1985²), S. 130, 131.

⁴⁵⁶ Frischmuth (2004), S. 137.

⁴⁵⁷ Frischmuth (2004), S. 136.

⁴⁵⁸ Frischmuth (2004), S. 142.

⁴⁵⁹ Vgl. Arni (2022), S. 277, 278.

der ‚Tochter‘ in die ‚Mutter‘ hinein, grenzt sich von der Praxis ihrer ‚Mutter‘ ab, vertritt den dominanten normativen Standpunkt von ‚guter Mutterschaft‘ und setzt sich räumlich von Irenes Verhalten als „outlaw from the institution of motherhood“⁴⁶⁰ ab.

Ein weiteres Mal entzieht Irene die ‚Familienplanung‘, derer sie sich nicht einfügen kann, nicht als Anna geboren ist, nicht als Anna selbst eine ‚Familie‘ gegründet hat, auch nicht als nach dem Verlust Annas Irenes versucht, sich als Puzzleteil in das Bild einzufügen: „Aber dieses Puzzle ergab kein Bild, noch kein Bild, es fehlten zu viele Steine, vor allem in der Mitte, im Zentrum des Bildes, wo sich die wichtigen Dinge abspielten“⁴⁶¹ Die Distanz zwischen ‚Mutter‘ und ‚Tochter‘ entgleitet Irene als Erstes, als die Bruckners Irene die ‚Mutterschaft‘ absprechen: „Ein Kind braucht Familie“, hatte der Vater gesagt, und die Mutter stand neben ihm und hielt Anna fest im Arm.“⁴⁶² Das Patriarchat und die Regeln der Kinship stehen vor Irene in Form von heteronormativer ‚Mutter-Vater-Kind Familie‘, die Irene nicht erfüllen kann. In verstärkter Form und Weise zeigt sich diese Überkompensation der vermeintlichen Versäumnisse ihrer ‚Mutter‘ Irene an Anna. Ohne ein Wort zu sagen, verschwindet sie von der Bildfläche, schafft sich ihren eigenen neuen Raum, abseits aller Bindungen. Sie eröffnet dadurch nicht nur für eine neue Lesart von Kinship, sondern verfährt zu deren Dekonstruktion. Anna überbetont in ihrer normativen ‚Mutterrolle‘ die Versäumnisse, bricht an den Anforderungen, die an sie gestellt werden, zeugt mit der Abwertung einer „otherness“ im „mothering“ von den tief verwurzelten Limitationen der Rollenzuschreibungen in einer ‚Familie‘. Muss für eine Veränderung also die ‚Familie‘ enden?⁴⁶³ Beck-Gernsheim zieht in dem Text *Was kommt nach Familie?* (2000²) Parallelen zwischen Moderne⁴⁶⁴ und Identität, die sich für sie in verschiedenen Symptomen zu einer Bastelbiografie entwickelt.⁴⁶⁵ Für die Performativität von Kinship bedeutet dies, dass sich je nach Lebensphase ein prozesshaftes, transitorisches Element in die Wahlmöglichkeiten von Kinship einflieht. Die Prognose lautet, dass Lebenslagen beweglicher, durchlässiger und brüchiger werden. Konzepte der u.a. traditionellen, stabilen und fürsorglichen Mutterschaft lassen sich, zumindest im Text, nicht mit diesem Lebensmodell vereinbaren.⁴⁶⁶

⁴⁶⁰ O'Reilly (2020), S. 28.

⁴⁶¹ Frischmuth (2004), S. 144.

⁴⁶² Frischmuth (2004), S. 35.

⁴⁶³ Vgl. O'Reilly (2020), S. 32.

⁴⁶⁴ Die Ausführungen von Beck-Gernsheim beziehen sich u.a. auf: Becks, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf einem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp: Frankfurt 1986. und die Auffassung von Individualisierung u.a.: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Suhrkamp Frankfurt 1994. S. 58

⁴⁶⁵ Vgl. Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München: Beck, 2000².

⁴⁶⁶ Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 56.

Des Weiteren schreibt Janna Malamud Smith in ihren Theorien zu „empowered mothering“, dass nur eine freie und glückliche ‚Mutter‘ ‚Kinder‘ erziehen könne, die sich selbst als autonome Wesen entwickeln und von der Mutter verteidigt und unterstützt werden. Demnach kann keine der ‚Mutterfiguren‘ im Text ein stabiles Netz als Kin erstellen, denn sie sind alle dem System unterworfen, in der sie ihre „otherness“ nicht behaupten können.⁴⁶⁷ Die Texte und unsere Gesellschaft können nicht außerhalb der kulturellen Elemente und Diskurse, die sie bestimmen, gedacht werden. Das hieße nach Braidotti, dass sich eine neue Subjektform nur in einem Raum erstellen lasse, welche das Subjekt schon immer in sich trägt. Auch wenn die Protagonistinnen in beständiger Bewegung gegen Fixierung streben, bleiben sie an Strukturen, die ihnen die freie Wahl absprechen, gefangen.⁴⁶⁸ Anna, Irene und Emmi transgredieren alle aus einem Raum, dem sie eingeschrieben sind, sie sind Teil der Unlösbarkeiten limitierter Kinship, einer symbolischen Ordnung, deren artifizielle Grenzenverschiebung in der Ausverhandlung der wechselseitigen Beziehungsnetzwerke sichtbar wird.⁴⁶⁹

Die Bindungen der Protagonistinnen gründet vermehrt auf einer ‚gemeinsamen Geschichte‘, derer sie sich in einigen Passagen erinnern, weil Anna ihre gemeinsame Geschichte maßgeblich konstruiert. Kinship fungiert als Bindeglied sowie als Absage infolge von (De-)zentrierung auf räumlicher Ebene. Irene beschließt zur ‚Familie‘ Annas zurückzukehren, fühlt sich den ‚Kindern‘ kurz verbunden, wenn sie als „Großmutter das Regiment führt.“⁴⁷⁰ Doch als ihr die Verantwortung der ‚Familie‘ und ‚Freundschaft‘ zu viel wird, bricht sie auf, sucht sich das Begehren in dem Mann Thomas und überlässt die anderen ihrem Schicksal. „Die Kinder würden ständig größer, sie hätten einen Vater (...)“⁴⁷¹ In diesem Sinne eröffnet sich für Irene bis zu diesem Wunsch der Sesshaftigkeit mit Thomas die Lesart, sie zu einer Nomadin, die überall und nirgendwo ihr zu Hause hat, zu machen.⁴⁷² „The nomad carries her/his essential belongings with her/him wherever she/he goes and can recreate a home base anywhere.“ Braidotti spricht in diesem Sinne Bindungen und Kinship aber nicht ihre Notwendigkeit ab, denn Identitätskonstruktion werden in ihrer eigenen Differenz lesbar. Die Dynamik der „nomadic women“ speist sich nicht aus Ortsveränderungen alleine, sondern aus der Vergemeinschaftung mit anderen

⁴⁶⁷ Vgl. O'Reilly (2020), hier S. 32.

⁴⁶⁸ Vgl. Villa (2012), S. 145-147.

⁴⁶⁹ Vgl. Butler (2000), S. 41.

⁴⁷⁰ Frischmuth (2004), S. 99.

⁴⁷¹ Frischmuth (2004), S. 325.

⁴⁷² Vgl. Braidotti, Rosi: *Nomadic Subjects: Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*. New York: Cambridge University Press 1994. S. 16.

u.a. auch nicht Gleichgesinnten.⁴⁷³ Die Suche nach Sicherheitsnetzen bleibt dennoch bestehen, so Beck-Gernsheim, in Form von Planungen im Lebenslauf, sich selbst als Handlungszentrum zu begreifen, das aktive und selbstgesteuerte Lebensführung fordert.⁴⁷⁴ Irene bleibt sofort außen vor, entschließt sich gegen die aktive Suche oder Unterstützung der ‚Familie‘, sucht sich immer neue Orte, bleibt aber in Bezug auf die Beziehungen handlungsunfähig. Sie sucht sich Anhaltspunkte in ihrer dynamischen Dezentralisierung in- und außerhalb der Kinship. Für einige Zeit stellt ein Anhaltspunkt für Irene ihre Freundin Emmi dar, bis zu dem Zeitpunkt, an dem Emmi durch männliche Pendants ersetzt wird. Butler spricht sich gegen diese Lesart aus, dass das von Antigone repräsentierte Kinship nun laut Argumentation von Hegel und Lacan keinen Platz in der Gesellschaft haben kann und beginnt die Regel des Sozialen erneut anders zu lesen. Nach Haraway wird Irene im Roman zu einem „trouble within“, einer Stimme, die für die Veränderung der Geschichte spricht.⁴⁷⁵

Im Buch werden Emmi und auch Irene abseits der ‚mütterlichen‘ Pflichten lesbar. Kinship als Konzept steht vor der Aufgabe, sich gegenüber anderen gesellschaftlichen Formen haltbar zu machen. Wo liegen die Unterschiede zu Gemeinschaft oder Freund*innenschaft? Und innerhalb dieser Formen steht immer noch die Frage nach Sexualität und Fortpflanzung. Erneut muss hier betont werden, dass der Begriff ‚Familie‘ der deutschsprachigen Forschung nicht ausreicht sowie der englischsprachigen „doing family“ nicht, denn hier geht es um die Dis- und Umorganisation der Normen von Verwandtschaft, von Beziehungen, die nicht in der Limitation einer Denkfigur ‚Familie‘ ausreichend besprochen werden können. Zwar stellt die Frage nach der Herstellungsleistung von ‚Familie‘ in der Forschung die ‚familiäre‘ Ordnung und Identität in eine prekäre moderne Welt, die nach hybridem Handlungsmodus fragt⁴⁷⁶, nimmt sich aber, indem der Begriff ‚Familie‘ unhinterfragt gehandelt wird, eine Dimension, die mit den Netzwerken des Kinship treffender dekonstruiert werden kann. Nach Hegel geht es hier um Netzwerke, die in einer Allianz mit Lokalitäten, Milieu und Klassen die Macht und Interessen des Staates gefährden, alternative Formen private Interessen den staatlichen überordnen – die scheinbare Allmächtigkeit unterwandern.⁴⁷⁷

⁴⁷³ Vgl. Villa (2012), S. 145, 148, 149.

⁴⁷⁴ Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 59, 60.

⁴⁷⁵ Vgl. Haraway (2016), S. 39, 40.

⁴⁷⁶ Vgl. Jurcyk (2018), S. 149

⁴⁷⁷ Vgl. Arni (2022), S. 180, 181.

3.3 Kindschaft und Kinship als Norm der Alternative für Inimimi

„Was die traditionelle Familie an Zusammenhalt bietet, folgt keineswegs alles aus Liebe, sondern häufig aus Pflicht unter dem Druck von Gewissen, moralischen Zwang, sozialen Erwartungen.“⁴⁷⁸

Wo sieht sich Kinship, wenn Sorgen, Pflichten, Möglichkeiten und Grenzen verhandelt werden, wenn es um die Pflege und Aufzucht von ‚Kindern‘ geht – denn wo bleibt das ‚Kind‘, wenn die Ordnung und Selbstverständlichkeit der reproduktiven ‚Familie‘ gestört wird?⁴⁷⁹ Es gibt unterschiedliche Sichtweisen der ‚Familienforschung‘, unterschiedliche Modi und Dimensionen, wie Kinship beleuchtet werden kann. Was als ‚Familie‘ bezeichnet wird, als Verwandtschaft, ist durch die sozialen Regeln bestimmt, durch die symbolische patriarchale Ordnung vom Staat oktroyiert. Wenn der Begriff ‚Alternative Familie‘⁴⁸⁰ nicht mehr adäquat ist, weil die Alternativen die Norm sein soll, dann ist hier wiederum Kinship als Begriff einzusetzen und die ‚Alternative Familie‘, die der Kontinuität der Legitimation von einem heteronormativen Lebensentwurf die Singularität nimmt, soll Kinship genau entgegengesetzt diese Vielfalt als status quo vermitteln.

Queer gelesen müssen diese geläufigen Episteme der Verständlichkeit herausgefordert und reartikuliert werden und andere Formen gleichberechtigt werden, denn die Selbstverständlichkeit der traditionellen ‚Kernfamilie‘ bietet u.a. in den Texten von Frischmuth, keinen Halt, ist nicht vorhanden oder auf dem Prüfstand. Wenn die Definition von Kinship nicht mehr eindeutig an so etwas wie Blutsverwandtschaft⁴⁸¹ festgemacht werden kann, woran hält sich diese dann fest?

Die Eventualität von Wahlverwandtschaften zerstreut die einheitliche Definition, bis zu dem Punkt, an dem eine ‚Familie‘ nicht mehr durch scheinbar greifbare Zurechnungsregeln bestimmt ist, sondern das Aufrechterhalten von Beziehung auf aktiver Wahl, auf ‚freiwilliger‘ Handlung basiert. Menschen bauen sich aus ihrem Umfeld Verwandtschaft aktiv zusammen, indem sie Beziehungen herstellen. Seitens der Subjekte bedeutet dies Freiraum, aber wie kann dieser Freiraum und die Uneindeutigkeit benannt werden?⁴⁸² In der ‚Familienforschung‘ ist dabei von zwei Trends die Rede, der Ent-Traditionalisierung und der Individualisierung, die ‚Ent-Bindungen‘ normalisieren und

⁴⁷⁸ Beck-Gernsheim (2000²), S. 101.

⁴⁷⁹ Vgl. Butler (2004), S. 21; Beck-Gernsheim (2000²), S. 101.

⁴⁸⁰ Anm.: In der deutschsprachigen Forschung ist als Begriff der ‚alternativen Familie‘ alles gemeint, das nicht in das Kernmodell der heteronormativen ‚Familie‘ passt. Indem ‚Familie‘ mehr zum Projekt und in der Moderne dem „Ent-Traditionalisierungs“ folgt, werden andere Lebensentwürfe legitim. Vgl. Jurczyk (2018), S. 151.

⁴⁸¹ Butler spricht in dem Essay *Kinship beyond bloodline* davon, dass besonders Franklin und McKinnon (2001) sich mit der Fiktion der Blutlinie beschäftigen. Diese kann als hochkonzentrierte Metapher für eine Form sozialer Regulationen von Vererbung und Zugehörigkeitslinien gelesen werden. Vgl. Butler (2022), S. 29.

⁴⁸² Vgl. Beck-Gernsheim (2000²), S. 48, 49; Butler (2022), S. 34.

neue Spannungsfelder zwischen Autonomie und Gemeinschaft eröffnen.⁴⁸³ Wenn die Wahl der Beziehungen, der Kinship, auf individueller Entscheidungsfreiheit fußt, stellt das die konkurrierende Verantwortung, Loyalitäten und Gefühle der Netzwerke vor eine Legitimationsfrage.⁴⁸⁴ Staatlich normierten, anerkannten Verwandtschaftszugehörigkeiten und Kin werden Rechte zugesprochen, die anderen durch staatliche Reglementierung nicht gewährt werden, u.a. ein nicht-biologischer Elternteil will Erziehungsberechtigung erlangen, vor dem Staat existieren diese „bonds“ nicht. Die Grenzen der Termini müssen in der Relation der zu definierenden und beschränkenden Kräfte gesetzt werden.⁴⁸⁵ Daran anknüpfend stellt sich die Frage, wie diese dann, nicht nur für, „real“ gemacht werden können, auch von staatlicher Seite anerkannt werden können und ob es diese Anerkennung bei gewissen Beziehungen auch braucht? Es stellt sich die Frage, ob bestimmte Beziehungen und Verwandtschaftsstrukturen priorisiert werden oder ob eine Ent-Hierarchisierung und eine fluide Existenz dieser queeren Kinship-Performativität innerhalb eines spekulativen Raums neue Vernetzungen ermöglicht, die den bisherigen Status quo der Benennung und Anerkennung obsolet machen.

Auf der Suche nach der Antwort stoßen wir in beiden Erzählungen Frischmuths auf Figuren, die ebenfalls auf der Suche sind, und zwar nach ‚alternativen‘ Modellen von Kinship. Innerhalb der Performativität von Kinship ist durch die vorherigen Ausführungen deutlich geworden, dass mit den Bruchstellen und Leerstellen innerhalb des Kinship im Roman Löcher im Netz zurückbleiben und die weiteren ‚Familienmitglieder‘ dieser Vernetzung dieses Loch füllen müssen. Nachdem die Fragilität, vom Ausgangspunkt Leerstelle, in den Mittelpunkt gerückt worden ist, soll nun die Forderung nach der Normalisierung ‚alternativer‘ Modelle zentral sein, die sich u.a. die ‚Kinder‘ von Anna bzw. vor allem die ‚Tochter‘ Inimini suchen. Auf die Spitze getrieben wird die Praxis, in welcher nicht das genetische Erbgut den Bund von Kinship definiert, sondern Räume für Kinship prekärer Bindungsmöglichkeiten – eine Welt intraagierender Kin-Netze, in der Darstellung der ‚Elternschaft‘ für/von Inimini expandieren.⁴⁸⁶ Ihre ‚Mutter‘, Anna, ist verschwunden, hat sich der ‚gesellschaftlichen Verantwortung‘ der ‚Mutter‘ entzogen, sich wie ihre eigene ‚Mutter‘ Irene nicht durch die Geburt eines Menschen an die Verantwortung der Aufzucht und Sorge angenommen, sondern die fiktiven eindeutigen Verpflichtungen, die mit dem traditionellen Kinship

⁴⁸³ Vgl. Jurczyk (2017), S. 151, 152.

⁴⁸⁴ Vg. Beck-Gernsheim (2000²), S. 52.

⁴⁸⁵ Vgl. Butler (2022), S. 26.

⁴⁸⁶ Vgl. Butler (2022), S. S. 31.

einhergehen, entzogen. Fragen nach der Wichtigkeit einer ‚blutsverwandten Mutterschaft‘ entstehen hier ebenso in der zweiten Generation, zwischen Inimini und den mannigfaltigen Angeboten an ‚Großmüttern‘ Emmi sowie Irene und dem ‚Vater‘ Ali Baba.

Inimini hat weder zu Irene noch zu Emmi eine Beziehung. Irene ist sich der Pflichten, die ihr mit der Präsenz im Leben von Inimini und Onomo bewusst werden, nicht gewahr.

„Plötzlich hatte sie daran denken müssen, dass sie Großmutter war. Großmutter von Kindern, deren Mutter weggelaufen war und die sie viel zu selten in die Arme genommen hatte.“⁴⁸⁷

Auch von Emmi spricht Inimini als „dicke Emmi“⁴⁸⁸, die in ihrem Leben und den Entscheidungen eine marginale Rolle hat. Eine „verantwortliche Elternschaft“ wird in keiner Person, die Iniminis Kinship bezeichnen, ausgefüllt. Aus Iniminis Sicht wird diese Distanz zwischen allen Verwandtschaften sichtbar, dem Vater vertraut sie nicht, denn sie weiß nicht, wo sie dazugehört. In einem Gespräch mit ihm wird deutlich, von wem sich Inimini abgrenzen möchte.

„Ob sie kein Vertrauen mehr zu ihm [Ali Baba] habe.“

„Ich muss mich entscheiden, wenn ich irgendwo dabeisein will.“

„Ich bin dein Vater, und du weißt, dass ich nicht zu *denen* gehöre. Wir sind anders. (...) Ich dachte, du weißt, wer wir sind.“ (...)

„Ich bin halb und halb, also muss ich mich entscheiden. Ich will wissen, was richtig ist und was nicht. Oder wäre es dir lieber, ich wäre wie *sie*?“⁴⁸⁹

Auch in der Großmutter findet sie keine Zugehörigkeit, indem sie keine Sprache hat, keine Sprache findet, sich der plötzlich aufgetauchten Oma, zu der sie keinerlei Bezug hat, anzuvertrauen.

„Die Großmutter meinte, Inimini könne sie ruhig Irene nennen, aber das fiel ihr noch schwerer, als Oma zu sagen. Sie kannte sie doch gar nicht, das heißt, so gut wie nicht.“⁴⁹⁰ „Inimini hatte wieder damit aufgehört zu Irene Oma zu sagen.“⁴⁹¹

Inimini ist auf der Suche nach einer Verbindung, die die von Anna ersetzen kann. Nach außen muss aber die Funktionalität der dysfunktionalen ‚Familie‘ beibehalten werden.

„Hallo, Oma! Warum sagte sie plötzlich wieder Oma zu Irene? Es musste mit der Anwesenheit von Nermin und Hülya zu tun haben.“ „Hallo Emmi!“⁴⁹²

In der Gesellschaft ihrer Freundinnen muss sie den Schein einer ‚Familie‘ halten, diese in den Bezeichnungen bejahen, um nicht den Deckmantel des normiert-normalen Systems ‚Familie‘ zu lüften. Die Scham, nicht den Erwartungen zu entsprechen, trifft auch die ‚Tochter‘ der grenzüberschreitenden ‚Mütter‘. Die Fäden werden neu gesponnen, die

⁴⁸⁷ Frischmuth (2004), S. 35.

⁴⁸⁸ Vgl. Frischmuth (2004), S. 40.

⁴⁸⁹ Frischmuth (2004), S. 43-45.

⁴⁹⁰ Frischmuth (2004), S. 40.

⁴⁹¹ Frischmuth (2004), S. 42.

⁴⁹² Frischmuth (2004), S. 108.

Suche nach Kinship lässt sich auf fiktionaler Ebene im Buch sowie hier im Suchen nach Mustern und Unmustern der Verwandtschaft finden.⁴⁹³ Eine Suche, die nicht nur Inimini durchläuft, sondern auch in der Unsicherheit und Fragilität der omnipräsenten Lücke der ‚Mutter‘ wird sich Inimini der Fiktion ‚Familie‘ in ihrem sonderbaren Gebot bewusst. Ein erstes Suchen oder Finden geschieht bei Sprache und Religion der ‚Familie‘ Haluk, denn im Islam gibt es Regeln und Gesetze, die ihr die Zugehörigkeit erklären.

„Beim wirklichen Islam war das anders. Der war eine richtige große Gemeinschaft, eine *umma*, zu der jeder dazugehören konnte, der sich bekannte und die Gebete wusste.“⁴⁹⁴

Spricht sie, als sie sich für die Haluks und deren ‚Töchter‘ Nermin und Hülya entscheidet, Teil ihrer religiösen Rituale und somit auch Teil dieser Gemeinschaft – dieses Kins – sein will. Sie sucht in der muslimischen Religion Halt: „Nicht wie bei Christen, wo es wieder Vater, Mutter, Kind gab.“⁴⁹⁵

„Auch zu Anna ane würde sie nicht mehr ziehen, sondern zu den Haluks, wenn Anna zurückkäme.“⁴⁹⁶

Die Performativität des Kin wird in der Dimension der Verpflichtung gegenüber Zugehörigkeiten sichtbar. Will sich Inimini der ‚Familie‘ Haluk verpflichten, muss sie sich an die Gesetze und erforderlichen Ritualen dieser Bindungen halten. Dazu gehört das Tragen des Kopftuchs, das Beten und die regelmäßigen Treffen mit dem Hodscha. Inimini lebt für die Zugehörigkeit eines Platzes in der Gemeinschaft, versucht mit aller Kraft sich gegen einen „nonplace“ zu wehren, macht sich zu keinem Problem, obwohl genau in der Unzugehörigkeit ihre Kraft der Überwindung zerstörter Bindungen liegt. Sie ist der „trouble within“, der Zweifel, an dem Irene, Anna und andere zerbrechen. Mit der Marginalisierung der menschlichen Kinship sucht Inimini nach der Freiheit eines antirassistischen, antikapitalistischen Gleichermächtigungsgrundsatz – einem „Kinship making“ – um dem Reproduktionsparadigma die Fruchtbarkeit zu nehmen. Ein Nicht-Mensch als Bindungswesen, ein Hund als Cerberus zum Zugang der „Unterwelt“ – einem fiktiven „dying as living“ – eröffnet Kimsin Inimini einen anderen Weg.⁴⁹⁷

Wie auch in *Bindungen*, in denen Fanny sich durch den Hund an und aus einem Kin hinaus/hineinlöst, wird hier die Suche zum fluiden Status. Ein Verlass auf Bindungen ist fatal, ein Erkennen von Mustern in immer wieder neuen Zusammensetzungen, ein Scheitern in vielfältiger Spielart beschreibt auch Haraway in den „string figures“ einer lebendig/sterbenden Welt – und diese halten auch im Kinship ihre unzuverlässigen

⁴⁹³ Vgl. Haraway (2016), S. 3.

⁴⁹⁴ Frischmuth (2004), S. 102, 103.

⁴⁹⁵ Frischmuth (2004), S. 61.

⁴⁹⁶ Frischmuth (2004), S. 109.

⁴⁹⁷ Vgl. Haraway (2016), S. 5, 6.

Lästigkeiten.⁴⁹⁸ Inimini stellt den Versuch, Teil der Kinship von den Haluks zu sein, ein, stellt sich gegen die Wirkungsweisen des Hodscha, „der auch nur ein Mann sei“⁴⁹⁹, verliert ihre zwei Freundinnen, die Bindung, die Kin, der sie so dringend verbunden sein wollte und wird über den Hund Kimsin zu einer anderen Person. Kimsin lebt bei Mo, die ebenfalls aus zerrütteten ‚Familienverhältnissen‘ kommt und sich im Aufbau einer Tier-Menagerie eine ‚alternative Familie‘ baut. Inimini fühlt Zugehörigkeit zu einem Tier, hört auf die Natur, in „unserer“ anthropozentrischen Welt nicht traditionell zu denken.⁵⁰⁰ „Kimsin hatte sie gespürt, und das war besser gewesen als alles, was sie in den letzten Monaten so erlebt hatte“⁵⁰¹

Wir bewegen uns in der Ausnahme, in der Möglichkeit einer response-ability⁵⁰² auf mehr als nur ‚Familie‘. Mit der ‚neuen Welt‘, dem ‚nonhumanen‘ Kin – transfiguriert sich Inimini zu einem neuen Namen, Clara, einem neuen Wesen.⁵⁰³ Nach Spörk ist dies ein Moment des Transgressiven. Andere Lebensmodelle zu denken, nimmt bei Frischmuth eine zentrale Rolle ein. Uns gibt diese Kinship eine bildliche Antwort auf das theoretische Konzept des Posthumanismus, ein utopischer Gedanken des herrschaftsfreien Raumes.⁵⁰⁴ Gleichzeitig mit dem Aufbau einer Bindung zum Hund und auf der Suche nach ihm, vom Regen durchnässt, wählt sie neue Kleidung. Der zuvor gewählte Hijab weicht einer anderen Kopfbedeckung. Die „otherness“ äußert sich in Sprache und Repräsentation – nur in der Tierwelt gelingt es ihr, sich als Wesen in einem Kinshipraum der Vielfältigkeit wahrzunehmen – in der menschlichen Welt gelingt es nicht, sich die ideale Welt zu erstellen – in der Fabulation ist es ein „becoming-with“ – ein Existieren von Spezies – einer „human-animal“ Kinship.⁵⁰⁵ Es wirkt, als sei die ‚Tierfamilie‘ zusammengestellt aus ausgestoßenen Tieren „Tiere gehören einem nicht, aber sie leben mit dir, weil niemand anderer sie bei sich haben konnte oder wollte.“⁵⁰⁶ Und als Ausgestoßene fühlen sich Mo und Inimini in dieser, ihrer gemachten Welt, wohl. Eine Praxis des Denkens und Machens von Welt – dem auch Fanny in Bindungen nachspürt, als der verschwundene Hund gesucht und sich der Kinship Raum als

⁴⁹⁸ Vgl. Haraway (2016), S. 10.

⁴⁹⁹ Frischmuth (2004), S. 281.

⁵⁰⁰ Vgl. Haraway (2016), S.11.

⁵⁰¹ Frischmuth (2004), S. 174.

⁵⁰² Anm.: Haraway spricht hier von dem Ort „Terrapolis“ als Ort einer posthumanen Welt, in der alle „kinds of makings“ vorkommen, eine Fülle an „significant otherness“ der status quo ist. Mit diesem Ort als Trope wollen wir Inimini auch in ihrer Welt ein Sein ermöglichen, ein Ab-Reagieren – ein Intra-Agieren im Kinshipraum als Netz. Vgl. Haraway (2016), S. 11.

⁵⁰³ Frischmuth (2004), S. 239.

⁵⁰⁴ Vgl. Spörk (2007), S. 191, 192.

⁵⁰⁵ Vgl. Haraway (2016), S. 13.

⁵⁰⁶ Frischmuth (2004), S. 298.

Angstraum der Überschreitung von Grenzen des Machbaren und Denkbaren – eine Verbindungssuche von jeglichem/jemenschen/jemals und für immer – expandiert.⁵⁰⁷

⁵⁰⁷ Vgl. Haraway (2016), S. 31.

Conclusio

“Emmi konnte und wollte nicht glauben, dass die Lücken im Netz so groß waren.“⁵⁰⁸

Die Lücken im Netz der Forschung zu Kinship sind groß, denn auch wenn die englischsprachige Forschung das Moment der Queerness in einem dekonstruktiven Verfahren mit Kinship besetzen kann, ist in der deutschsprachigen Forschung das Moment der Kinship wenig bedeutsam eingeschrieben. Die Schwierigkeit besteht darin, die Bindungen mit der Benennung ‚Familie‘ zu queeren, weswegen der Einfluss aus dem angloamerikanischen Raum sehr bedeutsam eingesetzt worden ist, um die Theorie der Performativität zu verdeutlichen.

Die Kinship-Forschung untersucht, wie ‚Familienstrukturen‘ in unterschiedlichen kulturellen Kontexten konstruiert und interpretiert werden, insbesondere im Hinblick auf queere Perspektiven. Die Arbeit hebt die Diskrepanz zwischen englisch- und deutschsprachiger Forschung hervor: Während queere Aspekte in englischsprachiger Literatur stark betont werden, ist in der deutschsprachigen Forschung das Konzept von Kinship weniger prominent. Dieser Unterschied zeigt sich deutlich in der Bedeutung und Anwendung des Begriffs ‚Familie‘ und dessen Queering. Historisch betrachtet sind normative ‚Familienformen‘ seit den 1850er Jahren durch naturalisierte Kinship-Studien geprägt worden, die bestimmte gesellschaftliche Normen und Rollenbilder festigten. Feministische und queer-theoretische Ansätze seit den 1990er Jahren haben begonnen, diese Normen zu hinterfragen und ‚alternative‘ Konzepte von Verwandtschaft vorzuschlagen. Diese Ansätze betonen, dass Kinship nicht allein durch biologische Verwandtschaft definiert werden sollte, sondern auch durch soziale und kulturelle Faktoren geprägt sind.

Barbara Frischmuths Romane *Bindungen* und *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war*, bieten anschauliche Beispiele dafür, wie Literatur diese Themen reflektiert und dekonstruiert. Die Protagonistinnen Anna und Fanny stehen im Zentrum der narrativen Erkundung von Identität und ihrer Kinship. Anna, indem sie bewusst aus ihrer familiären Bindung ausbricht, fordert die traditionellen Vorstellungen von Kinship heraus. Ihr Verschwinden markiert nicht nur eine physische Abwesenheit, sondern auch eine Lücke im Verständnis und der Akzeptanz von nicht-konformen ‚Familienbeziehungen‘.

Fanny hingegen verkörpert die Suche nach Identität und Bindung innerhalb ‚familiärer‘ Strukturen, die durch Hierarchien und gesellschaftliche Normen geprägt sind. Ihre Beziehung zu anderen ‚Familienmitgliedern‘, wie zu Jakob, dem ‚Ehemann‘ ihrer

⁵⁰⁸ Frischmuth (2013), S. 175.

‚Schwester‘, und zu dem Hund Sasha, zeigt alternative Formen der Verbundenheit und Fürsorge, die jenseits der traditionellen Muster existieren. Unter anderem dient die Metapher der ‚Blutsverwandtschaft‘ im Austausch zwischen Fanny und Jakob dazu, die tiefe emotionale Verbundenheit zwischen den Figuren zu betonen, die über biologische Verwandtschaft hinausgeht und durch gemeinsame Erfahrungen und Erinnerungen geprägt ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Romane von Barbara Frischmuth eine kritische Reflexion über die performative Natur von Geschlecht und Kinship bieten. Es reicht nicht die vorgefertigten Kategorien der Kinship heranzunehmen, sie zu beschreiben, zu lokalisieren und einzuordnen, sondern die Konzepte wie ‚Mutterschaft, Freundschaft oder Elternschaft‘ (u.a.) in ihrer Repräsentation, ihrer Konstruktion, ihrer Informationen für die symbolische Reiteration zu dekonstruieren und die Zwänge und Kontrollen der sozialen Regeln zu benennen. Frischmuths Erzählungen stellen die Frage nach der Konstruktion und Legitimation von Identität und Bindungen innerhalb heteronormativer Strukturen und eröffnen ‚alternative‘ Perspektiven auf Kinship, begründen die „Performativität von Kinship“. Sie zeigen, wie Literatur als Medium genutzt werden kann, um die Komplexität und Vielfalt von ‚Familienformen‘ zu erkunden und zu dekonstruieren, indem mit ihr die Normen hinterfragt und neue Formen sozialer Verbundenheit vorgestellt werden, die frei von biologischen und gesellschaftlichen Einschränkungen sind. Zwei Momente sind dabei besonders hervorzuheben. Erstens, dass Kinship nicht als statische Institution betrachtet werden kann, sondern als dynamisches Netzwerk sozialer Beziehungen, das ständig rekonfiguriert wird. Zweitens zeigt sich, dass queer-theoretische Ansätze eine kritische Perspektive bieten, um die normativen Grenzen von Kinship zu destabilisieren und neue Formen sozialer Verbundenheit zu ermöglichen, die über traditionelle ‚Familienmodelle‘ hinausgehen. So ist zum Beispiel die ‚Mutterschaft‘ eine komplexe Rolle, die nicht nur ‚biologische‘ Verbindung, sondern auch emotionale und soziale Bindungen umfasst.

Die Figuren navigieren durch unterschiedliche Definitionen und Erwartungen von ‚Mutterschaft‘, die traditionelle Normen herausfordern. Fanny sucht in ihrer Identifikation mit der ‚Mutter‘ eine ‚inzestuöse‘ Leidenschaft, die den Verlust des ‚Vaters‘ durch distanzierte Erinnerungen zu kompensieren versucht, während sie gleichzeitig in einem Machtverhältnis der Unterdrückung gefangen ist, dass die binäre Struktur der Heterosexualität aufrechterhalten soll. Emmi und Irene repräsentieren unterschiedliche Facetten der ‚Mutterschaft‘. Irene, ‚biologische Mutter‘ von Anna, stellt traditionelle Vorstellungen in Frage und betont Selbstverwirklichung über die

‚Mutterrolle‘ hinaus. Emmi hingegen zeigt eine nicht-biologische, aber dennoch tiefe Bindung zu Anna, was die Vielfalt und Komplexität von ‚Mutterschaft‘ und ‚familiären‘ Bindungen jenseits konventioneller Normen verdeutlicht. Die Nomadismen der Identität und des Kinship-Konzepts fordern ebenso die traditionellen Vorstellungen von Mutterschaft heraus. Irene und Anna durchlaufen eine Reihe von Beziehungsdynamiken und Lebensentscheidungen, die ihre Bindungen zu Kinship und Gemeinschaft in Frage stellen und neu definieren. Haraway kritisiert traditionelle ‚Familienstrukturen‘, die oft auf Pflichtgefühlen und sozialen Erwartungen basieren, nicht auf Liebe. Sie fördert ‚alternative‘ Formen von Kinship, die nicht an biologische Verwandtschaft gebunden sind, sondern auf individueller Wahl und Performanz beruhen. Haraway betont die Bedeutung von Wahlverwandtschaften und die Möglichkeit, Bindungen unabhängig von traditionellen Normen aktiv zu gestalten.

Die Komplexität macht es schwierig, die Interpretation und Analyse voneinander abzugrenzen, denn alle symbolischen Positionen der Kinship hängen zusammen, bedingen einander und reißen auseinander. Im Versuch, die einzelnen Kapitel in ihrer Vielschichtigkeit von einigen Seiten zu beleuchten und die Verknüpfungen im Kinshipnetz unter der Prämisse einer performativen Lesart zu dekonstruieren, sollte der hybride Raum der ‚Familie‘ – intraagierend – als Konzept in Frage gestellt werden. In diesem Sinne ist versucht worden, die Protagonisti*nnen beider Romane in einer Art personifizierten Destruktion von Kinship, à la Antigone, zu verdeutlichen, im zweiten Teil werden die Figuren um die Protagonistinnen in Emmi, Irene, Inimini, etc. beleuchtet. In diesem Sinne sind einige Figuren aus *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war*, wie M.; Mo, Ali, Onomo etc. nicht hinreichend in ihren Beziehungsnetzen dargestellt worden und müssten mit einem expliziten Blick der Leerstelle ‚Väter‘ und Männlichkeitstheorien u.a. einer kritischen Männlichkeit dekonstruiert werden. Die Auswahl der beiden Werke kann als Ergänzung bzw. als Aufzeigen der großen Vielfalt multiperspektiver Blickwinkel, Kinship zu beschreiben, anerkannt werden, zeigt es umso mehr das Spektrum des frischmuth’schen Erzählens.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Frischmuth, Barbara: *Der Sommer, in dem war*. Berlin: Aufbau-Verl. 2004.

Frischmuth, Barbara/Schutting, Julian: *Bindungen: und andere Erzählungen*. St. Pölten/Salzburg/Wien: Residenz-Verl. 2013.

Sekundärliteratur

Alber, Erdmute u.a. (Hrsg.): *The politics of making kinship. Historical and Anthropological Perspectives*. United States: Berghahn Books 2022.

Alber, Erdmute u.a. (Hrsg.): *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*. Berlin: Dietrich Reimer 2010.

Arni, Caroline: *Toward a Political Economy of the Maternal Body*. In: Alber, Erdmute (Hrsg.): *The politics of making kinship. Historical and Anthropological Perspectives*. United States: Berghahn Books 2022, S. 262-290.

Babka, Anna/Posselt Gerald: *Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie*. Wien: Facultas 2024², S. 197.

Babka, Anna/Clar, Peter (Hrsg.): *Ich schreibe, also bin ich. Schreibweisen bei Barbara Frischmuth*. Wien: Sonderzahl 2019.

Babka, Anna/Clar, Peter (Hrsg.): *Im Liegen ist der Horizont so weit weg. Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth*. Wien: Sonderzahl 2016.

Badinter, Elisabeth: *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München: Dt. Taschenbuchverl. 1985².

Braidotti, Rosi: *Nomadic subjects*. New York: Columbia University Press 2011².

Braidotti, Rosi: *Nomadic Subjects: Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*. New York: Cambridge University Press 1994.

Derrida, Jaques: *Die Stimme und das Phänomen. Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls*. Frankfurt/M: Suhrkamp 2003.

Dolgin, Janet L.: *Family Law and the Facts of Family*. In: Yanagisako, Sylvia/Delaney, Carol (Hrsg.): *Naturalizing Power: Essays in Feminist Cultural Analysis*. New York: Routledge 1995. S. 47-68.

Enders, Judith/ Schulze, Mandy: *Feministische Mutterbilder? – Eine Verständigung von Feminismus und Mutter-Sein vor dem Hintergrund ost- und westdeutscher Entwicklungen*. In: Dolderer, Maya u.a. (Hrsg.): *O Mother, Where Art Thou? (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2016. S. 47-61.

Frischmuth, Barbara: *Einander Kind*. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl, 2000.

Baig, Samira: *Mutterschaft als Herausforderung feministischer Theorie – Eine Diskussion von differenzgleichheitsfeministischen und poststrukturalistischen Ansätzen*. In: Krüger-Kirn, Helga/ Wolf, Laura (Hrsg.): *Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung. Aktuelle Studien und Standpunkte*. Barbara Budrich: Opladen/Berlin/Toronto 2018. S. 15-27.

Bartens, Daniela/Spörk, Ingrid (Hrsg.): *Barbara Frischmuth. Fremdgänge. Ein illustrierter Streifzug durch einen literarischen Kosmos*. Salzburg/ Wien/ Frankfurt: Residenz Verlag 2001.

Barthes, Roland: *Wie zusammen leben. Simulationen einiger alltäglicher Räume im Roman*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007.

Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): *Familien. Eine interdisziplinäre Einführung*. Weinheim: Juventa 1999, nachzeichnen. Diese stützen sich auf eine historische Familienforschung und nicht auf den Einfluss der Literatur des angloamerikanischen Raums.

Bradway, Tyler/Freeman, Elizabeth (Hrsg.): *Queer Kinship. Race, Sex, Belonging, Form*. Durham/London: Duke University Pr. 2022.

Brüggemann, Margret: Traumtänzerin mit Fangnetz. Formen weiblicher Ästhetik bei Barbara Frischmuth. In: Bartsch, Kurt (Hrsg.): *Barbara Frischmuth*. Graz/Wien: Droschl, 1992. S. 23-40.

Butler, Judith: *Antigone's Claim: Kinship Between Life and Death*. New York: Columbia Univ. Pr. 2000.

Butler, Judith: *Undoing Gender*. Routledge: New York/London 2004.

Butler, Judith: *Is kinship always heterosexual*. In: Butler, Judith: *Undoing Gender*. New York, Abington, Oxfordshire: Routledge 2004, S. 102-130.

Büskens, Petra: *The Impossibility of „Natural parenting“ for Modern Mothers*. On social structure and the formation of Habit (Journal of the Association for Research on Mothering 3/1 2001). S. 75-86.

Carsten, Janet: *Substantivism, Antifubstantivism, and Anti-antisubstantivism*. In: Franklin, Sarah/McKinnon, Susan (Hrsg.): *Relative values: Reconfiguring Kinship Studies*. Durham: Duke Univ. Pr. 2002. 29-53. hier S. 30.

Franklin, Sarah/McKinnon, Susan (Hrsg.): *Relative values: Reconfiguring Kinship Studies*. Durham: Duke Univ. Pr. 2002.

Chamberlin, Christopher: *Akin*. In: Bradway, Tyler/Freeman, Elizabeth (Hrsg.): *Queer Kinship. Race, Sex, Belonging, Form*. Durham/London: Duke University Pr. 2022, S. 204-205.

Correll, Lena/Kassner, Karsten: *Der Frauenleib als gesellschaftspolitischer Ort. Die Verschränkung von Kinderlosigkeit, Elternschaft und Demografie im familienpolitischen Diskurs in Deutschland seit den 1950er Jahren*. In: Jergus, Kerstin/Krüger, Jens Oliver/Roch, Anna: *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion*. Wiesbaden: Springer 2017. S. 65-102.

Culler, Jonathan D.: *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*. (aus dem Englischen von Manfred Momberger) Reinbek: Rowohlt 1988.

Ebtehaj, Fatemeh: *Regulating Society*. In: Ebtehaj, Fatemeh/Lindley, Bridget/Richards, Martin (Hrsg.): *Essay Kinship Matters*. Oxford: Hart Publishing 2006. S. 1-18.

Freeman, Elizabeth: *Queer Belongings: Kinship Theory and Queer Theory*. In: Haggerty, George E./McGarry, Molly (Hrsg.): *A Companion to Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, and Queer Studies*. Oxford, UK: Blackwell Publishing 2007, S. 293-314.

Gibson, Margaret: *Queering Motherhood: Narrative and Theoretical Perspectives*. Bradford: Demeter Press 2014.

Gürtler, Christa: *Schreiben Frauen anders? Untersuchungen zu Ingeborg Bachmann und Barbara Frischmuth*. Salzburg: Heinz Akad. 1985.

Haraway, Donna: *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene*. Durham/London: Duke University Pr. 2016.

Hallstein, D. Lynn O'Brien/ Vandenbeld Giles, Melinda/O'Reilly, Andrea (Hrsg.): *The Routledge Companion to Motherhood*. New York u.a.: Routledge, 2020.

Held, Virginia u.a.: *Justice and Care: Essential Readings in Feminist Ethics*. New York/London: Routledge 2018.

Hoppe, Katharina: *Chthuluzän – Gegenwartsdiagnose jenseits der Großtheorie. Unruhig bleiben von Donna Haraway*. In: Farzin, Sina, Henning Laux (Hrsg.): *Soziologische Gegenwartsdiagnosen 3*. Wiesbaden: Springer VS 2023, S. 139-154.

Jergus, Kerstin/ Krüger, Jens Oliver/ Roch, Anna: *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion*. Wiesbaden: Springer 2017.

Jurczyk, Karin: *Familie als Herstellungsleistung: Elternschaft als Überforderung?* In: *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion*. Wiesbaden: Springer 2018, S. 143-166.

Kausl, Helene: *Formen von Familie bei Frischmuth. Eine Analyse unterschiedlicher Familienkonstellationen im Werk von Barbara Frischmuths*. Universität Wien 2020.

Kristeva, Julia: *The Maternal Body* (1975). In: *The Portable Kristeva*. Columbia Univ.Pr. 2002. S. 303-309.

Lagasnerie, Geoffroy de: *Ein Leben außerhalb. Lob der Freundschaft*. Frankfurt am Main: S. Fischer 2023.

Landweer, Hilge/Marcinski, Isabella: *Feministische Phänomenologie: Leib und Erfahrung*. In: Landweer, Hilge/Marcinski, Isabella: *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: transcript 2016. S. 7-24.

Ławnikowska-Koper, Joanna: *Schreiben für eine neue Familienkultur. Zu den Familienmodellen in der Prosa von Barbara Frischmuth (Bindungen, Die Ferienfamilie)*. In: Bialek, Edward/Szmorhun, Arletta/Zymomrya, Iwan (Hrsg.): *Konstrukte und Dekonstruktionen. Aufsätze und Skizzen zur österreichischen Literatur*. Dresden: Neisse Verlag 2013, S. 289-306.

Lévi-Strauss, Claude: *The Elementary Structures of Kinship* (aus dem Französischen von Bell, James Harle/von Sturmer, John Richard). Boston: Beacon Press 1969.

Lewin, Ellen: *Lesbian and Gay Kinship Kath Weston's "Families We Choose" and Contemporary Anthropology*. Signs 18/4 (1993)

Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung der Intimität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.

Maine, Henry Sumner: *Ancient Law*. Repr.: London 1927.

Mauss, Marcel: *The Gift. The form and reason for exchange in archaic societies*. London/New York: Routledge, 2001.

Musset, Shannon M: *A review of The Elementary Structures of Kinship by Claude Lévi-Strauss*. In: Simons, Margaret A./Timmermann, Marybeth (Hrsg.): *Simone de Beauvoir: Feminist writings*. Chicago u.a.: University of Illinois Press 2015, S. 49-66, hier S. 54.

Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Springer: Wien/New York 20082.

Nay, Yv E.: *Feeling family: Affektive Paradoxien der Normalisierung von "Regenbogenfamilien"*. Wien: Zaglossus 2017.

Ode, Erik: *Poststrukturalismus*. In: Weiß, Gabriele/Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie*. Springer: Wiesbaden 2020. S. 677-687.

Oliver, Kelly (Hrsg.): *The Portable Kristeva*. Columbia Univ.Pr.: New York 2002.

O'Reilly, Andrea: *Maternal theory: patriarchal motherhood and empowered mothering*. In: Hallstein, D. Lynn O'Brien/ Vandenbeld Giles, Melinda/O'Reilly, Andrea (Hrsg.): *The Routledge Companion to Motherhood*. New York u.a.: Routledge, 2020. S. 19-35.

Rich, Adrienne: *Of Woman Born: Motherhood as Experience and Institution*. New York: Virago Press 1976.

Saporiti, Sonia: *Mythos und Mythosverarbeitung in Barbara Frischmuths Demeter-Trilogie (studi germanici 3-4, 2013) S. 277- 315*.

Scheffler, Harold W.: *ELEVEN. Sexism and Naturalism in the Study of Kinship*. In: Leonardo, Micaela di (Hrsg.): *Gender at the Crossroads of Knowledge: Feminist Anthropology in the Postmodern Era*. Berkeley: Univ. California Pr. 1991. S. 361-382.

Schneider, David: *A Critique of the Study of Kinship*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Pr. 1984.

Schneider, David: *American Kinship: A Cultural Account*. Chicago: Univ. of Chicago Pr. 1995².

Schwab, Dieter: Artikel "Familie". In: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Band 2. Stuttgart: Klett-Cotta, 1975. S. 253-301.

Shenk, Mary K./Mattison, Siobhán M.: *The rebirth of Kinship. Evolutionary and Quantitative Approaches in the Revitalization of a Dying Field*. (Human nature 22/1-2) 2001, S. 1-15.

Spörk, Ingrid/Cimenti, Silvana: *Dossier extra: Barbara Frischmuth*. Graz/Wien: Droschl 2007.

Spörk, Ingrid: „Vielleicht eines der wenigen Abenteuer, das den Aufwand noch lohnt“. *Lebensformen und Liebesdiskurse bei Barbara Frischmuth*. In: Cimenti, Silvana und Ingrid Spörk (Hrsg.). *Barbara Frischmuth*. Graz, Wien: Droschl 2007, S. 175-196.

Truman, Sarah E: SF! Haraway's Situated Feminisms and Speculative Fabulations in English Class. (Studies in Philosophy and Education 38/1 2019). S. 31-42.

Wagner, Gabriele: *Subjektkonstitution und Eigensinn – biographisches Handeln zwischen kreativer Grenzüberschreitung und sozialer Strukturierung*. In: Schäfer, Eva/Fritzsche, Bettina/Nagode, Claudia (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel* (Geschlecht und Gesellschaft 26) Opladen: Leske + Budrich 2002.

Waldenfels, Bernhard: *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. Frankfurt/M: Suhrkamp 1472 2000.

Weiss, Stefanie: *Muttersein und Mutterwerden*. Wien: Diss. 2020 <https://theses.univie.ac.at/detail/56334>.

Wójcik-Bednarz, Monika: *Integration und Integrationsvorbehalte*. In: Babka, Anna/Clar, Peter (Hrsg.): *Im Liegen ist der Horizont immer so weit weg*. Wien: Sonderzahl 2016, S. 107-115.

Villa, Paula-Irene: Mobilität, Heterotopie, Dezentrierung. Rosi Braidotti: »Nomadic Subjects«. In: Reuter, Julia, Karentzos, Alexandra (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: Springer 2012. S. 143-152.

Weston, Kathrine: *Families We Choose: Lesbians, Gays, Kinship*. New York: Columbia University Press 1991.

Yanagisako, Sylvia/Delaney, Carol (Hrsg.): *Naturalizing Power: Essays in Feminist Cultural Analysis*. New York: Routledge 1995.

Yanagisako, Sylvia: *Kinship. Still at the core*. Journal of Ethnographic Theory 5/1 (2015), S. 389-494, hier S. 490.

Young, Iris Marion: *Werfen wie ein Mädchen: Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit*. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41/4 (1993). S. 707-26.

Internetquellen

Joeres, Annika/Lagasnerie Geoffroy de: *Der Staat sollte Freundschaften genauso fördern wie Ehen* <https://www.zeit.de/entdecken/2023-03/geoffroy-de-lagasnerie-freundschaft-familie> (04.04.2024).

<https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/kinship> (22.02.2024).

<https://www.wien.gv.at/menschen/queer/sexuelleorientierung/recht/ep.html#:~:text=Öffnung%20der%20Zivilehe,Seit%201.,Paare%20in%20Österreich%20standesamtlich%20heiraten> (08.04.2024).

<https://www.avldigital.de/de/vernetzen/details/callforpapers/idiorrhythmie-als-narratives-konzept-in-literatur-und-kultur/> (10.04.2024)

<https://newmaterialism.eu/almanac/i/intra-action.html> (22.06.2024).

<https://www.sciencedirect.com/topics/social-sciences/posthumanism>(22.06.2022)

Abstract

Abstract englisch

Is Kinship always heterosexual? This is the question that is being addressed in this thesis on kinship within the works of Barbara Frischmuth. To clarify this perspective, a genesis of the research field of Kinship Studies will be presented, which will constitute the first and significant part of the thesis. In Chapter One, the deconstructive actions of the protagonists in *Bindungen* and *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* will be examined. Utilizing theories from Judith Butler, Roland Barthes, Elisabeth Badinter, and Elisabeth Beck-Gernsheim, Chapter Two will focus on the deconstruction of the traditional role attributes of 'mother-father-child' and will highlight the diversity of what it means to be a 'family.' Given that Kinship is a significant aspect of identity, it will be analyzed in terms of its performativity to reveal how perspectives on cohabitation are often restricted.

Abstract deutsch

Is Kinship always heterosexual? Diese Frage bildet den Kern dieser Masterarbeit, die sich mit Verwandtschaft in den Werken von Barbara Frischmuth beschäftigt. Zur Veranschaulichung dieser Perspektive wird zunächst eine Einführung in das Forschungsfeld der Kinship Studies gegeben, die den ersten und wesentlichen Teil der Arbeit darstellt. Im ersten Kapitel werden die dekonstruierenden Handlungen der Protagonist*innen in *Bindungen* und *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* analysiert. Unter Einbeziehung der Theorien von u.a. Judith Butler, Roland Barthes, Elisabeth Badinter und Elisabeth Beck-Gernsheim werden im zweiten Kapitel die traditionellen Rollenattribute von ‚Mutter-Vater-Kind‘ dekonstruiert und die Vielfalt dessen beleuchtet, was es bedeutet, eine ‚Familie‘ zu sein. Da Verwandtschaft ein bedeutender Aspekt der Identität ist, muss sie in Bezug auf ihre Performativität analysiert werden, um aufzuzeigen, wie unsere Perspektiven auf das Zusammenleben oft eingeschränkt sind.